

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Lauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18 098.

Anserte kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Vorkauf 20 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeitaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Eine vom Leipziger Gewerkschaftsverband kürzlich vorgenommene Arbeitslosenzählung ergab eine recht umfangreiche Arbeitslosigkeit in bestimmten Leipziger Berufsgruppen.

Aus Anlaß der Kaiserjubiläumdamneste hat der preussische Justizminister dem Kaiser 12 000 Begnadigungsanträge unterbreitet.

Die Schachtanlage des Kohlenbergwerks Carolus Magnus in Lebach bei Seifenkirch wurde zusammen; 15 Bergleute sind verstorben.

Die französische Kammer beschloß die Abschaffung der Unterpräfecten.

Das englische Oberhaus lehnte das Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche in Wales zum zweitenmal ab.

Nach amtlichen Meldungen sollen die Türken Abtanopol besetzt haben.

In der Nähe von Newyork sind bei einem Fabrikbrande 40 Arbeiterinnen verbrannt. — In Oakley (Mississippi) verbrannten auf einer Sträflingsfarm 35 Neger.

Die Reichstagsfraktion und die Militärvorlage.

Leipzig, 23. Juli.

R. L. Das neueste Militärgesetz spielt in jeder Hinsicht, sowohl durch seinen Umfang wie durch alle Begleitmomente, eine so epochenmachende Rolle in der inneren Entwicklung Deutschlands, daß das Verhalten unserer Partei diesem Gesetz gegenüber noch für eine geraume Zeit zum Gegenstand einer eingehenden Prüfung werden dürfte. Namentlich kann über das Verhalten unserer Fraktion im ganzen, nachdem die verschiedenen Ansichten und Argumente aus ihrer Mitte allmählich alle an die Öffentlichkeit gelangt sind, nunmehr ein abschließendes Urteil gefaßt werden.

Dieses Verhalten ist, was von vornherein bemerkt werden muß und was seine Beurteilung bedeutend erschwert, durchaus kein einheitliches gewesen. Vielmehr lassen sich im Verlaufe der drei Monate und der verschiedenen Stadien, in denen das Militärgesetz Gegenstand der Verhandlungen war, in der Haltung der Fraktion mehrere Schwankungen bemerken.

Daß schon die erste Lesung im April, bei aller Wahrung des prinzipiellen Standpunkts der Militärforderung durch unsre Redner, im ganzen die Partei nicht auf der erforderlichen Höhe zeigte, darf allerdings nicht auf das Schuldkonto der Fraktion in erster Linie oder wenigstens nicht allein auf ihr Konto gesetzt werden. Daß wir im ganzen gegen die ungeheuerliche Vorlage gleich bei ihrem Auftauchen nicht das erforderliche Höchstmaß an Protest in allen unter den Umständen möglichen Formen wahrzurufen verstanden haben, wird heute von der Mehrheit der Partei ebenso zweifellos wie schmerzlich empfunden. Gibt man darauf die Erklärung, daß die breiten Massen diesmal durch die angelegte Deckung aus den Mitteln der Besitzenden für unsre Agitation etwas stumpf und gleichgültig gemacht worden sind, so ist damit für uns nicht eine Entschuldigung, sondern nur eine neue Anklage formuliert. Denn alsdann hätten wir erst recht die Pflicht, unser ganzes Verhalten darauf einzurichten, um bei den Massen die gefährliche Illusion zu zerstören, als würden die Kosten des Militarismus nunmehr auf die Schultern der Herrschenden abgewälzt. Alsdann war es Gebot der Selbsterhaltung für uns, sofort mit allem Nachdruck das Interesse der Öffentlichkeit von der Deckungsfrage ab- und der Wehrvorlage zuzuwenden, die finanzielle Seite der Vorlage hinter der politischen verschwinden zu lassen. Nur so konnte das Spiel der Regierung und der bürgerlichen Mehrheit durchkreuzt werden, — nicht in dem Sinne, daß wir die Annahme der Militärvorlage hätten verhindern können, wohl aber in dem schwerwiegenden Sinne, daß wir moralisch, politisch den Sieg des Militarismus sofort in einen Pyrrhusieg verwandelt, ihn zur Revolutionierung der Geister vollst. ausgenutzt hätten. Ist dem aber so, dann verwandelt sich der Hinweis auf die Gleichgültigkeit der Massen infolge der eigenartigen Deckungsart der Militärvorlage in die schärfste Anklage gegen die Fraktion; denn sie hat im weiteren Verlauf der Verhandlungen und namentlich durch ihre Schlussabstimmung so ziemlich alles getan, um die gefährliche Illusion der Massen zu befestigen und dauernd zu erhalten.

Es unterliegt jetzt keinem Zweifel und wird durch Äußerungen aus der Mitte der Fraktion bestätigt, daß ein großer Teil, wohl die Mehrheit unserer Abgeordneten, gleich nach der ersten Lesung das Schwergewicht ihrer Aktion in die Deckungsfrage verlegte, die Wehrvorlage aber als eine im voraus entschiedene Sache, an der nicht viel mehr zu machen sei, hinnehmen zu müssen glaubte. Damit verband sich bei jenem Teil der Fraktion auch ein bestimmter politischer Plan, der dahin ging, die Verhandlung der Deckungsvorlage von der Wehrvorlage zu trennen, um im Bunde mit den Liberalen eine Mehrheit gegen den schwarzblauen Block zu bilden und diesem eine Erbschaftsteuer und eine Reichsvermögenssteuer aufzuzwingen.

Daß die Trennung der beiden Vorlagen trotzdem keinen Nachteil von unserm Standpunkt aus zur Folge hatte, uns

vielmehr ermöglicht hat, die Wehrvorlage im Plenum vor die breite Öffentlichkeit zu ziehen und agitatorisch auszunutzen, ändert nichts an der Verfehltheit der obigen Taktik in ihren Grundzügen und in ihrer Begründung. Die zweite Lesung der Wehrvorlage ist von unsrer Fraktion — das steht außer Zweifel — in glänzender Weise für die Zwecke der Agitation ausgenutzt worden. Durch die zum Teil vortrefflich formulierten und ebenso verteidigten Reformanträge in der zweiten Lesung hat uns die Fraktion Agitationsmaterial in Hülle und Fülle geliefert, und es bleibt nur zu wünschen, daß dieses wertvolle Material für die Massen-aufklärung auch vollst. verwertet wird. Die zweite Lesung der Wehrvorlage bildete auch den Mittelpunkt und den Höhepunkt des ganzen drei Monate langen Kampfes. Berücksichtigt muß freilich werden, daß uns dabei Umstände zu Hilfe gekommen waren, die weder im Machtbereich der Fraktion, noch in ihrer Berechnung lagen. Die zehn Tage der zweiten Lesung sind uns einzig und allein deshalb zugute gekommen, weil inzwischen der neue Deckungskompromiß zwischen den Liberalen und dem Zentrum perfekt werden mußte. Man ließ uns im Plenum reden, weil und genau so lange als die Ruhändler Zeit brauchten, um hinter unserm Rücken mit ihrem Geschäft fertig zu werden. Hätten unsre Vertreter in der Budgetkommission gegen die Trennung der Wehrvorlage von der Deckungsvorlage gestimmt, dann wäre der Ruhhandel der bürgerlichen Parteien nicht während der Plenarverhandlungen, sondern während einer parlamentarischen Pause abgeschlossen worden. Ob aber dieser Ruhhandel hinter den Kulissen einen Tag oder zehn Tage beanspruchen würde, das konnte kein Mensch im voraus wissen. Um allerwenigsten konnte die Fraktion im voraus auf eine solche Gnadenfrist mit Bestimmtheit rechnen, da sie vielmehr in ihrer Mehrheit umgekehrt darauf rechnete, selbst mit den Liberalen gegen das Zentrum wie gegen die Konservativen die Deckungsfrage zu erledigen. Was uns also bei der zweiten Lesung der Wehrvorlage als Frist für die Agitation im Plenum zugute gekommen ist, war nicht etwa die Frucht der geschickten Taktik der Fraktion, sondern in gewisser Hinsicht ein mehr oder weniger zufälliges Ergebnis des Umstandes, daß sich der taktische Plan der Fraktionsmehrheit zerschlagen hatte. Dies mindert nicht das Verdienst der Fraktion, die jene zufälligen Umstände zum Nutzen der Partei und für ihr Ansehen mit Kraft und Geschick gewendet hat. Es ist aber zur objektiven Einschätzung ihrer Taktik im ganzen durchaus nötig, sich darüber klar zu werden, daß es nicht diese Taktik war, der wir die ausgiebigen Verhandlungen der zweiten Lesung verdanken. Es kam dies auch alsbald drastisch zum Ausdruck. Die Fraktion nahm es wie man in den Parteiblättern sagen konnte und wie man jetzt hört, als selbstverständlich an, daß sie nunmehr ebenf. für die Hinausschiebung der dritten Lesung mit den Blauschwarzen stimmen würde, wie sie für die Beschleunigung der zweiten Lesung gegen diese Parteien gestimmt hatte.

Feuilleton.

Vom Waisenhaus bis zur Fabrik.

[Nachdruck verboten.] Ganz besondere Schwierigkeiten bereitet es mir, in die Geheimnisse des „langsamen Schritts“ — bekannt als Stechschritt — einzudringen. Es hat unsägliche Mühe gekostet, bis ich mit meinen Kameraden das Geheimnis dieser Krone des Marschierens begriffen hatte. Als ich aber erst einmal das Geheimnis ergründet hatte, da bereitete es mir ein besonderes Vergnügen, wenn „langsamer Schritt“ kommandiert wurde. Denn wer die Geschichte los hat, der kann beim langsamen Schritt vor den Augen seiner hohen Vorgesetzten der Faulheit pflegen. Worauf es nämlich beim Kommiss vor allen Dingen ankommt, ist nicht das Sein, sondern der Schein. Wer das Markieren versteht, der wird beim Kommiss die schönsten Tage haben. Der größte Laugenichts, der es versteht, den „braven Mann“, den „dienstwilligen Mann“ zu markieren, der wird beim Kommiss nicht verderben. Nur Leute mit entwickeltem Selbstgefühl, die es nicht verstehen, ihre Gedanken zu verbergen, die es wissen, daß sie gescheitert sind als ihre Vorgesetzten, die sich als Menschen fühlen, nur die werden beim Kommiss Schiff baden. Wie gesagt: beim Kommiss kommt es vor allen Dingen auf das Markieren an. Bald hatte ich herausgefunden, daß man beim „langsamen Schritt“ mit dem Markieren weiter kommt, als mit der eifrigen Schinderei, und so markierte ich, was das Zeug hielt. Und ruhte dabei gemächlich aus.

Nach Verlauf einiger vier oder fünf Wochen, in denen wir vorzugsweise mit Fußgängerzügen und Turnen beschäftigt

waren und daneben, die Hauptsache nicht zu vergessen, in der Erweisung von Ehrenbezeugungen unterrichtet wurden, durften wir endlich allein aus der Kaserne gehen. Es war an einem Sonntag nachmittag. Nach dem Mittagsappell ließ man uns frei laufen. Zuvor aber hielt der Wachmeister noch eine eindringliche Rede an uns über den Umgang mit Menschen und „Menschern“, und dann wurden wir entlassen mit der Mahnung, rechtzeitig zum Abendappell anzutreten und uns nicht zu „besaufen“.

Der Eindruck, den Landau bei meinem ersten Ausgange auf mich machte, war alles eher als überwältigend. Idyllische Langeweile verbunden mit größter Armseligkeit. So lautete das Verdikt, das ich fällte. Und doch war Landau damals eine so reiche Stadt, daß sie von ihren Einwohnern nur ganz geringe Steuern zu erheben brauchte. Man tat aber auch dafür nichts zur Hebung der Stadt; doch haben sich die Verhältnisse gerade in den drei Jahren, die ich in Landau weilte, völlig gewandelt. Als ich meinen ersten Rundgang durch die Straßen der Stadt unternahm, da fand ich ein Pflaster so esend und so armselig, wie ich es nur noch einmal in der schuldenbelasteten Haupt- und Residenzstadt Altenburg gefunden habe. An allen Ecken und Enden, bis unmittelbar in die Stadt hinein, sah man zertrümmerte Festungswerke, sah man halbzerstörte Mäße und Gräben aus den Tagen, da Landau Festung war. Was bis nach 1871 der Fall gewesen ist. Die nach dem Kriege mit Frankreich, 1870/71, veränderten politischen Verhältnisse hatten die Festung Landau ihrer einstigen Bedeutung entkleidet und damit der Schleifung überantwortet. Die Stadt kaufte das Festungsgelände um ein Butterbrot und verkaufte es als Baugelände zu steigenden Preisen weiter. Sie machte bei diesem Handel ein Bombengeschäft und gewann auf billige Art die Mittel zur Verschönerung der Stadt. Heute ist Landau eine der bestgepflegtesten Städte mit breiten Straßen und rings umgeben von Anlagen. Alles Dinge, die in jenen Tagen, als ich dort weilen mußte, erst im Ent-

Ich besah mir also das Städtchen recht gründlich, langweilte mich über die Massen, drückte mich rechtzeitig, wenn ich einen Offizier irgendwo erblickte, vor dem ich hätte Ehrenbezeugung machen müssen — ich traute dem Landfrieden nicht ganz —, und als es auf 6 Uhr ging, eilte ich in die Kaserne, um den Appell nicht zu veräumen. Nach dem Appell aber blieb ich auf der Stube sitzen. Ich mußte sparen. Mein mitgebrachtes Geld nahm merklich ab und neues kam nicht hinzu. Jetzt kamen die Tage, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht. Wenn aber geteilter Schmerz wirklich halber Schmerz ist, dann konnte ich mich damit trösten, daß ich ja nicht der einzige arme Schluder war, daß auch andere in der gleichen ählichen Lage waren wie ich. Gleich mein Bett-nachbar zur Linken z. B., der war auch so ein armes Luder. Er hieß Pech und war ein rechter Pechvogel. In jeder Art. Ehe er einrückte hatte er als Dienstknecht in dem eine Stunde von Landau entfernten Orte Offenbach sich nützlich gemacht. Und nach diesem Orte war er gleich marschiert, als wir zum erstenmal ohne Führung ausgehen durften. Da er sich hatte appellfrei geben lassen, brauchte er erst um 9 Uhr zu kommen. Wer aber nicht kam, das war unser Pech. Er strich den Zapfen und kam erst gegen Mitternacht in stark angefeuertem Zustand in die Kaserne. Das hatte für uns alle böse Folgen. Und für den armen Teufel noch mehr. Zwar wurde er nicht eingesperrt, aber er mußte acht Tage nachgezieren. Und dann suchten ihn auch noch die Klopfgeister heim, die ihn mit den Fahrpeitschen bearbeiteten, daß wir uns energisch in das Mittel legen mußten, damit der Skandal ein Ende nahm. Natürlich fand man nicht heraus, wer die Täter waren, trotzdem jedermann es wußte, daß die Stallwache nicht auf ihrem Posten war, als die Prügelei erfolgte. Selbstverständlich sind diese nächtlichen Mißhandlungen unter strengen Strafanordnungen verboten, aber was ist beim Kommiss nicht alles unter Strafanordnungen verboten und wird darum doch gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Leiber sollte diese Entschliebung nicht mehr praktische Bedeutung erlangen: sobald das Zentrum mit den Liberalen hinter den Kulissen einig war, brauchte man uns nicht; die zweite Lesung wurde geschloffen und das weitere spielte sich im Schnellzugstempo ab, ohne daB unsere Fraktion einen entscheidenden EinfluB auf die Gestaltung der Geschftsordnung mehr erlangen konnte.

Kurzum: wenn nach der bekannten Abstimmung in der Budgetkommission über die Trennung der beiden Vorlagen in unsrer Parteipresse und in Versammlungen Vorwürfe gegen unsre Fraktion laut wurden, als hätte sie die Beschleunigung der ganzen Verhandlungen verschuldet, so war dieser Vorwurf unseres Erachtens unberechtigt. Unsre Fraktion hatte in Wirklichkeit, wie das jetzt klar für jedermann zutage liegt, gar keinen EinfluB auf die Frist, in der die Militärvorlage im ganzen erledigt wurde: es waren bürgerliche Parteien, deren Ruhhandel schließlich über den Gang und den Ausgang der Dinge entschied. DaB sich unsre Fraktion eine Zeitlang einbildete, einen solchen entscheidenden EinfluB ausüben zu können, hängt mit jenen Illusionen in Bezug auf den „linken Block“ zusammen, auf den wenigstens ein großer Teil unsrer Fraktion baute. Diese Illusionen lagen aber schon zertrümmert am Boden in dem Moment selbst, als die zweite Lesung der Wehrvorlage begann und als unsre Fraktion den Triumph über die „platonischen“ Geschftsordnungsproteste der Konservativen und des Zentrums so vorzeitig genoB.

Der neue Balkankrieg.

Die Türken in Adrianopel?

Die Haltung der Türkei ist die Schicksalsfrage des ganzen Krieges. Einige Meldungen besagen, daB die Türken bereits Adrianopel besetzt haben. Die Bulgaren hätten dabei gar keinen Widerstand geleistet.

Konstantinopel, 22. Juli. Amtlich wird gemeldet, daB Adrianopel und Ardik von den Türken unter Enver bei besetzt worden sind. Die Besetzung beider Plätze erfolgte sehr schnell, die Bulgaren leisteten so gut wie keinen Widerstand.

Konstantinopel, 22. Juli. Wie die Blätter melden, haben die Bulgaren das Dynamitdepot in Eski Pargas in die Luft gesprengt. Unter den vorgefundenen Papieren des Depots befindet sich ein Telegramm, worin die Zerstörung des Depots angeordnet wird.

Sofia, 22. Juli. Bis Mitternacht war die telegraphische Verbindung mit Adrianopel intakt. Die letzten Nachrichten besagten, daB der Befehlshaber der vor Adrianopel stehenden türkischen Truppen die Bulgaren aufgefordert hat, die Stadt zu übergeben. Heute vormittag wurde die bulgarische Regierung verständigt, daB die Besetzung Adrianopels ohne Widerstand geräumt hat. Die türkischen Gefangenen waren schon früher aus Adrianopel nach Bulgarien gefandt worden.

Das übliche Dementi.

Sofia, 22. Juli. Nachdem gestern abend die Verbindungen mit Adrianopel wiederhergestellt worden waren, wurde festgestellt, daB die Meldungen, daB Adrianopel von den Türken besetzt sei, falsch ist. Diese Meldung ist durch das Erscheinen dreier Kavallerie-Regimenten nebst irregulären Truppen unter Enver bei in der Nähe der Stadt hervorgerufen worden. Diese Truppen haben sich bald wieder zurückgezogen. Die bulgarische Regierung befahl den betroffenen Behörden, ihre Posten wieder einzunehmen. Die gleiche Weisung wurde den Beamten in den anderen Orten in Thrazien erteilt, die aus Furcht vor einem Vormarsch der Türken geflohen waren.

Eine Erklärung der bulgarischen Regierung.

Sofia, 22. Juli. Der Minister des Auswärtigen Oshenabiev gab gestern in der Sobranje die bereits angekündigte Erklärung ab, in der er u. a. sagte:

Die Mission, welche die Regierung übernommen hat, und an deren Durchführung sie sofort nach ihrer Bildung geschritten ist, besteht darin, das Königreich durch einen ehrenvollen Frieden aus der gegenwärtigen Krise zu befreien. Die Schritte, die wir bei der rumänischen Regierung zur Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen in Bukarest unternahmen, bildeten die erste Befundung unseres Entschlusses, mit den dringlichsten Mitteln auf die Durchführung unseres Programms hinzuwirken. Die Antworten, die wir von der rumänischen Regierung erhielten, überzeugten uns, daB unsere Initiative bei ihr demselben Zwecke begegnete, sobald als möglich der abnormen Lage zwischen den beiden Völkern, zwischen denen noch ihrer gemeinsamen Vergangenheit und ihren gemeinsamen Interessen die größte Harmonie bestehen sollte, ein Ende zu machen. Wir sind nach wie vor überzeugt, daB diese natürliche Harmonie trotz der letzten Mißverständnisse ihren Ausdruck in einer fest begründeten politischen Freundschaft finden können.

Nachdem die Regierung mit Rumänien Verhandlungen eingeleitet hat, tritt sie nunmehr mit Serbien und Griechenland in Verhandlungen ein. Auf Einladung der russischen Regierung haben wir zwei Delegierte entsandt, welche die Friedensverhandlungen beginnen werden. Wir haben damit nicht bloB den wohlwollenden RatSchlägen Europas entsprochen, sondern gleichzeitig einen schon in der ersten Stunde geschloffen Entschluß der Regierung ausgeführt; denn wir glauben, daB dieser Entschluß den Wünschen der bulgarischen Bevölkerung und den höchsten Interessen Bulgariens entspricht. Ueber die bevorstehenden Verhandlungen können wir nur erklären, daB die Regierung fest und aufrichtig einen ehrenvollen Frieden abzuschließen wünscht. Der Ort, wo die Verhandlungen stattfinden werden, ist noch nicht festgelegt. Wir sind von dem Wunsche des Kabinetts in Bukarest verständigt, durch einen Gesandten an den Verhandlungen über den allgemeinen Frieden auf dem Balkan teilzunehmen, worüber wir unsere vollkommene Befriedigung ausdrücken, da wir Grund haben zu glauben, daB Rumänien erfüllt von dem Bewußtsein der Notwendigkeit, eine dauernde Lage auf der Balkanhalbinsel herzustellen, im Geiste der Versöhnung und Unparteilichkeit vorgehen werde.

Während sich einerseits Ausichten auf den von der ganzen Welt heiß ersehnten Frieden eröffnen, muß ich andererseits mit Bedauern feststellen, daB die serbischen und die griechischen Truppen ihre Angriffe gegen unsre Linien erneuern. Dank der Festigkeit und der unerschütterlichen Moral der bulgarischen Armee, welcher ich hier die begeisterte Liebe und Anerkennung unsrer aller ausdrücken will (lebhafter Beifall), wurden alle Angriffe zurückgeschlagen. Ich kann indessen nicht umhin, mein Bedauern darüber auszudrücken, daB dieses neuerliche Mißvergehen gerade in einem Moment sich ereignete, wo die Mächte den Kriegführenden einmütig und nachdrücklich empfahlen, einander die Hand zu reichen.

Die Friedensverhandlungen in Nisch.

Belgrad, 22. Juli. Mit Rücksicht auf die Entsendung des bulgarischen Generals Paprikow zu den Friedensunterhandlungen nach Nisch hat nun auch Serbien einige höhere Militärs zur Teilnahme an den Verhandlungen beordert. Man hofft, daB die Vorverhandlungen nur von kurzer Dauer sein werden, da die Bedingungen der Verbündeten in ihren Grundzügen bekannt sind. Auch sollen die serbischen Forderungen derart mäßig sein, daB ihrer Annahme durch die bulgarische Regierung keine Schwierigkeiten entgegengesetzt werden dürften.



Unterwerfung Bulgariens.

Wien, 22. Juli. Die bulgarische Regierung hat, wie die hiesige bulgarische Gesandtschaft meldet, an ihre Vertreter bei den Großmächten eine Zirkulardepesche gerichtet, in der sie mitteilt, daB sie, um ihre Loyalität und die Aufrichtigkeit ihres Friedenswunsches zu bezeugen, sich entschlossen hat, sofort zu demobilisieren und den Waffenstillstand zu unterzeichnen.

Belgrad, 22. Juli. Nachdem das Oberkommando bereits den Befehl erlassen hat, jede weitere Aktion einzuschränken, und sich lediglich auf Behauptung der bisher besetzten Gebiete zu beschränken, erwartet man in kürzester Zeit die Einstellung aller militärischen Operationen und die Demobilisierung eines Teils der Truppen, wobei Bulgarien allerdings den Anfang machen soll. Man hält allgemein den Krieg für fast schließlich beendet.

Einstellung des rumänischen Vormarsches.

Bukarest, 22. Juli. Die Oberleitung der rumänischen Armee hat Befehl erteilt, den Vormarsch der Truppen auf Sofia einzustellen. Gleichzeitig ist der rumänische Generalstab mit der Erörterung der Frage beauftragt worden, wie der Bevölkerung von Sofia und den bulgarischen Truppen, die von einer Hungersnot bedroht werden, Lebensmittel zuzuführen sind.

Die türkischen Gefangenen freigelassen.

Sofia, 22. Juli. Die rumänischen Truppen haben die in Nordbulgarien untergebrachten türkischen Gefangenen in Freiheit gesetzt, da sie angesichts der Schwierigkeiten der Versorgung mit Lebensmitteln auch für die von einer Hungersnot bedrohte Bevölkerung kein Interesse daran hatten, unnütze Mäuler weiter zu verpflegen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Krise naht!

Schon seit längerer Zeit machen sich Erscheinungen bemerkbar, die auf eine erhebliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Konjunktur hindeuten. Einem wirtschaftlichen Aufschwung von nicht allzu langer Dauer folgt wieder einmal ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang. Wenn im Arbeitsmarkt, der Monatschrift des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, noch vom Monat Januar d. J. berichtet werden konnte, daB trotz des nachteiligen Einflusses der politischen Beunruhigung der deutsche Arbeitsmarkt ein relativ günstiges Bild zeigte, so hat sich seitdem die Lage wesentlich ungünstiger gestaltet. Zwar brachte, nach der genannten Monatschrift, der Monat Februar eine Besserung am deutschen Arbeitsmarkt; indes nahm die Arbeitslosigkeit heuer nicht in dem Grade zu wie im vorjährigen Parallelmonat und ganz gewiß nicht in dem Maße, wie man es erhofft hatte. Im Monat März war eine zunehmende Verschlechterung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage festzustellen, im April war eine nicht unerhebliche Verschlechterung gegen den Vormonat festzustellen und die seit Februar 1913 wahrzunehmende ungünstige Veränderung der Lage im Vergleich zum Vorjahre beanspruchte ernste Aufmerksamkeit. So wird denn auch vom Monat Mai gemeldet, daB das Verhältnis von Angebot und Nachfrage nicht nur ungünstiger als im Vormonat, sondern auch wesentlich schlechter als im Vergleichsmonat 1912 war.

Was hier von der allgemeinen Lage im Reich gesagt wird, trifft im großen ganzen auch auf die Verhältnisse in Leipzig zu. Nach den Angaben des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig waren bei rund 40 Arbeitsnachweisen im Monat Januar 1913 mehr offene Stellen gemeldet als im Vormonat und auch als im Januar des Vorjahres. Aber schon im Februar waren 625 offene Stellen weniger vorhanden als im gleichen Monat 1912 und im März war gegen das Vorjahr die Zahl der offenen Stellen sogar um 999 geringer. Im April zeigte sich eine vorübergehende Besserung, indem die Zahl der offenen Stellen gegen den gleichen Monat des Vorjahres um 662 höher war, jedoch im nächsten Monat, im Mai, war sie schon wieder um 377 geringer als im Jahre zuvor. Freilich sind nicht alle Berufszweige gleichmäßig von dem wirtschaftlichen Niedergang betroffen, aber es sind gerade die größten und maßgebendsten Berufe, in denen sich diese ungünstige Situation bemerkbar macht. So sind, ebenfalls nach den Feststellungen des Leipziger Statistischen Amtes, die offenen Stellen im Monat Mai gegen den gleichen Monat des Vorjahres zurückgegangen in der Metallverarbeitung und in der Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate von 291 auf 234, in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe von 537 auf 364, im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe von 183 auf 83 und im Baugewerbe von 412 auf 220. Die Folge hiervon ist, daB in diesen Berufen die Arbeitslosigkeit immer mehr überhand nimmt und teilweise schon eine Höhe erreicht hat, wie sie selbst bei der letzten großen Arbeitslosigkeit im Jahre 1908 in Leipzig nicht zu verzeichnen war. Einer Anregung der letzten Kartellversammlung folgend hat der Kartellvorstand am 30.

Juni eine Arbeitslosenzählung veranstaltet, an der sich 30 Gewerkschaften beteiligt haben. Das Ergebnis war folgendes:

	Zahl der Mitglieder	Arbeitslos absolut	Arbeitslos Proz.
Affektuelle	216	88	39,8
Bäcker	935	68	7,0
Bauarbeiter	7810	409	6,0
Bildhauer	178	12	6,7
Blumenarbeiter	20	2	10,0
Brauerei- und Mühlenarbeiter	850	32	3,7
Buchbinder	4080	121	2,5
Buchdrucker	5014	338	5,7
Buchdruckerhilfsarbeiter	2157	95	4,4
Bureauangestellte	203	12	4,0
Fabrikarbeiter	4812	44	1,0
Fleischer	470	69	12,5
Friseur	184	21	11,4
Gesamtwirtschaftliche	515	78	15,1
Gemeindearbeiter	1443	4	0,2
Glasler	590	87	14,8
Handlungsgehilfen	1612	20	1,2
Holzarbeiter	6705	458	7,1
Küchener	215	10	4,6
Lithographen und Steinbrucker	2253	85	2,8
Maler	904	180	19,9
Maschinenisten	850	11	1,2
Metallarbeiter	17000	301	1,7
Sattler	454	8	1,7
Steinarbeiter	109	35	20,7
Tapezierer	387	45	11,6
Textilarbeiter	2804	11	0,8
Töpfer	268	58	22,4
Transportarbeiter	7521	82	1,0
Zimmerer	1772	148	8,3
Zusammen	78273	2085	4,0

Berücksichtigt man, daB eine gleiche Zählung im Juni 1908 2,9 Prozent Arbeitslose und im Juni 1910 ebenfalls 2,9 Prozent Arbeitslose ergab, so muß die gegenwärtig festgestellte Arbeitslosigkeit als sehr groß bezeichnet werden.

Was die Arbeitslosigkeit für den einzelnen Arbeiter und für zahlreiche Familien bedeutet, wird der am besten ermessen können, der solche Verhältnisse am eigenen Leibe empfunden hat. Die Folgen sind fürchterlich und es bedarf jedenfalls eiliger Maßnahmen, um wenigstens rechtzeitig auf eine Linderung der durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Not und des entstehenden Elends hinzuwirken. Wird die Verwaltung der Stadt Leipzig, die ja in diesem Jahre eine besonders offene Hand bei allerlei festlichen Veranstaltungen hat, auch der notleidenden Bevölkerung Leipzigs, den Arbeitslosen und ihren Familien helfend zur Seite stehen?

Deutsches Reich.

Übergangsbestimmungen zur Reichsversicherungordnung. Auf Grund des Artikels 100 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungordnung hat der Bundesrat folgendes bestimmt:

- Bei neu errichteten allgemeinen Ortskrankenkassen stellt für die ersten Wahlen der Vertreter im Ausschuß das Versicherungsamt die Wählerlisten, getrennt für die Arbeitgeber und die Versicherten auch dann aus, wenn die Wahlordnung die Aufstellung solcher Listen nicht vorseht. In der Wählerliste für die Arbeitgeber ist auch die Zahl der den einzelnen Wahlberechtigten nach der Sichtung zuzurechnenden Stimmen zu vermerken.
- Das Versicherungsamt fordert die Wahlberechtigten durch öffentliche Bekanntmachung auf, sich zur Eintragung in diese Wählerlisten zu melden. Eine besondere Benachrichtigung der einzelnen Wähler findet nicht statt, auch wenn die Wahlordnung sie vorseht.
- Soweit sich Wahlberechtigte nicht rechtzeitig gemeldet haben, kann die Wahl nicht aus dem Grunde angefochten werden, daB diese Personen nicht in die Wählerliste aufgenommen sind.
- Die oberste Verwaltungsbehörde oder die von ihr beauftragte Behörde kann das Nähere bestimmen. Sie kann insbesondere bestimmen, wieweit Wahlberechtigte, die nicht in die Wählerlisten eingetragen sind, gleichwohl bei gehörigem Ausweis über ihre Wahlberechtigung zur Wahl zugelassen sind, und wie dieser Ausweis erbracht werden kann.
- Die vorstehenden Anordnungen gelten auch für die durch die Reichsversicherung neu in die Krankenversicherung eingetragenen Mitglieder, der nach Artikel 15 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungordnung ausgestalteten allgemeinen Ortskrankenkassen und für die Arbeitgeber dieser Mitglieder. Die oberste Verwaltungsbehörde oder die von ihr beauftragte Behörde kann Abweichungen anordnen oder zulassen.

- Soweit bei neuerrichteten allgemeinen Ortskrankenkassen die Vertreter im Ausschuß oder die Mitglieder oder der Vorsitzende des Vorstandes am 1. Oktober 1913 noch nicht gewählt sind, nimmt das Versicherungsamt ihre Geschäfte selbst oder durch Beauftragte bis zum Zustandekommen der Wahl wahr.
- Verträge, die das Versicherungsamt oder seine Beauftragten für diese Kassen mit deren Angestellten sowie mit Ärzten, Zahnärzten und Technikern, Krankenhäusern, Apotheken u. dergl. abgeschlossen, kann der gewählte Kassenvorstand, sofern der Vertrag

keinen früheren Termin vorzieht, mit 27. monatiger Frist zum 1. Oktober 1914 kündigen. Ein späterer Kündigungstermin soll nur im Notfall vereinbart werden; seine Vereinbarung bedarf der Zustimmung des Oberversicherungsamtes.

3. Bei Streit zwischen den Rassenorganen und dem Versicherungsamt oder seinen Beauftragten über diese Geschäftsführung entscheidet das Oberversicherungsamt (Beschlußkammer) endgültig.

4. Die oberste Verwaltungsbehörde oder die von ihr beauftragte Behörde kann das Nähere bestimmen.

III.

1. Alle aus der Durchführung der vorstehenden Bestimmungen entstehenden Kosten trägt die Krankenkasse.

2. Bei Streit setzt das Oberversicherungsamt (Beschlußkammer) die Kosten endgültig fest.

Zum Streik der Werftarbeiter.

In Stettin ist die Arbeitsniederlegung seit Montag eine allgemeine geworden. Auf der Vulkanwerft sind außer den bereits streikenden 400 Rietern seit Montag über 5000 Arbeiter ausständig. Auf den Stettiner Odewerken streikten etwa 900. Auf der Schiffswerft von Nucke u. Co. streikten 200 Arbeiter. Die christlichen Metallarbeiter haben sich dem Streik nicht angeschlossen. Ob auch die beteiligten Organisationen die Streikunterstützung vornehmen, ist bisher noch nicht endgültig entschieden. Die Stettiner Werftarbeiter drängen aber sehr darauf, daß die Vorstände der Gewerkschaften ihren bisherigen Beschluß ändern müßten, da die Verhandlungen in Stettin später angefaßt waren und dann auch längere Zeit in Anspruch genommen haben, so daß die Werftarbeiter darin eine Verschleppung der Verhandlungen erblickten.

In Hamburg haben auch die Hirsch-Dünderischen Gewerkschaften der Maschinenbauer, der Holzarbeiter, der Fabrikarbeiter und der Maler in Versammlungen einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Gewerkschaften Hamburgs erkennen die Forderungen der Werftarbeiter als berechtigt an und sie werden in dem Kampfe, der vorwiegend durch zu geringes Entgelt kommen der Werftarbeiter entstanden ist, die Werftarbeiter moralisch und materiell nach besten Kräften unterstützen. Die am 14. und 15. Juli auf den Hamburger Werften gefundene Arbeitsniederlegung können sie nicht billigen, weil diese Form der Arbeitseinstellung, die vorliegt, trotzdem die Verhandlungswege noch nicht erschöpft waren, im Gegensatz steht zu dem im Verlaufe der Deutschen Gewerkschaften (Hirsch-Dünder) gepflogenen Grundgedanken. Als Minorität wäret die Gewerkschaften nicht in der Lage, die Arbeitseinstellung zu verhindern. Eine Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen müssen die Gewerkschaften ablehnen.“

Der Streik greift auch auf andre Arbeiterkategorien über. Die Kranführer und Trimmer der Altonaer Kai- und Lagerbau-Gesellschaft, Abteilung Kohlenkai, sind am Montag nicht aus ihrer Arbeitsstätte erschienen. Sie hatten am Sonnabend den Streik beschlossen, weil auch hier die Verhandlungen mit der Betriebsleitung zu keinem Resultat geführt haben.

In Bremen streikten 3000 Mann der Vulkanwerft. Ueber die Streikbewegung auf den Werften wird berichtet: Eine von etwa 400 Arbeitern besuchte Versammlung beschloß gegen nur zwölf Stimmen, daß die Angehörigen des Holzarbeiterverbandes, die auf der Werft der Aktiengesellschaft Weser beschäftigt sind, den Anweisungen des Verbandsvorstandes folgen und die Arbeit nicht niederlegen. Diesem Beschluß haben sich auch die Holzarbeiter der Altonaer Werke unterworfen. Die Zahl der Ausständigen bei den Altonaer Werken beträgt mit Ausschluß der Meister und Lehrlinge sowie der Holzarbeiter, die weiterarbeiten, etwa 1000. Auf der Werft der Aktiengesellschaft Weser werden am Mittwoch, wenn die beschlossene Arbeitsniederlegung unter Ausschluß der Holzarbeiter erfolgt, etwa 4000 Mann ausständig werden. Zusammen werden in Bremen und Umgebung etwa 8000 Ausständige zu zählen sein.

Aus Bremerhaven wird gemeldet, daß die Arbeiter der Werften in Seefermend und See, sowie des technischen Betriebes des Norddeutschen Lloyd in ihren Versammlungen zu keinem endgültigen Beschluß darüber gekommen sind, ob sie sich dem Streik anschließen sollen oder nicht. Auf allen Werftbetrieben der Unterwerft wurde also am Dienstag in normaler Weise gearbeitet. Am Donnerstag wollen die Arbeiter sich versammeln, um über ihr künftiges Verhalten Beschluß zu fassen.

Steigerung der Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie.

In den einzelnen Gegenden Deutschlands macht sich in den verschiedensten Berufen eine immer höhere Arbeitslosigkeit bemerkbar. So haben die Textilarbeiter in Ronneburg (S.-A.) neuerdings eine Jährling der Webstühle und eine Prüfung darüber vorgenommen, wie sie belegt sind. Dabei stellte sich heraus, daß die Arbeitslosigkeit gegenwärtig den höchsten Stand erreicht hat, der je zu verzeichnen war.

Ende 1912 wurden 1112 Webstühle gezählt, deren Zahl sich durch Neuaufstellungen auf 1118 steigerte. Im Januar 1912 waren 840 Stühle mit Rette bezogen, 272 standen leer. Im Oktober 1912 hob sich die Zahl der belegten Stühle etwas, sank aber im Dezember auf 795. Im ersten Quartal 1913 machte sich wieder ein Steigen bemerkbar, so daß im März wieder 848 Stühle belegt waren. Dann ging es stark abwärts. Im Juni waren 628 Stühle belegt und 470 standen leer, Anfang Juli war aber die größere Hälfte mit 628 leer und nur 492 Stühle waren belegt. Naturgemäß sank auch die Zahl der Beschäftigten entsprechend und die Fabrikanten machen es sich noch insofern leicht, als sie auch die Beschäftigten noch tagelang auf Material warten lassen.

Die Arbeiter machten den Versuch, diesen üblen Zustand etwas auszugleichen und haben die Fabrikanten um Freigabe des Sonnabendnachmittags. Der Wunsch wurde abgelehnt; wahrscheinlich steht dahinter der Sächsisch-Thüringische Webereiverband, der seinen Mitgliedern einfach verbietet, mit den Arbeitern Vereinbarungen zu treffen. Man fürchtet, daß der freie Sonnabendnachmittag eine dauernde Einrichtung werden könnte.

Tarifverhandlungen im Chemigraphie- und Kupferdruckgewerbe.

Der Tarif für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker läuft am 31. Dezember d. J. ab. Die im Verlaufe der Sitzungen und Steinbrücker Organisationen Chemigraphen und Kupferdrucker haben sich auf zwei Konferenzen, zuerst am 15. Juli in Berlin, mit dem Ablauf des Tarifs bezug, mit Änderungsanträgen zu diesem befaßt und die Anträge Ende Juni beim Tarifamt eingereicht. Da auch von Unternehmenseite Anträge auf Abänderung des Tarifs gestellt worden sind, aber eine Abänderung des Vertrages von keiner Seite vorliegt, finden am 4. August d. J. in Berlin die Verhandlungen des Tarifausschusses zur Beratung der vorliegenden Anträge statt.

Zur Lohnbewegung im Stettiner Freizeiten.

Am Dienstag vormittag fand im Rathaus in Stettin eine Besprechung des Oberbürgermeisters und des nächstbeteiligten Deputierten des Magistrats mit Vertrauensmännern der Arbeitergesellschaft statt, in der der Oberbürgermeister darau hinwies, daß die städtische Finanzlage zurzeit die Erfüllung der Wünsche unmöglich mache und daß erst im September, wenn die städtischen Körperchaften und Kommissionen wieder zusammentreten, darüber verhandelt werden könnte. Der Oberbürgermeister versprach dafür einzutreten, daß die Beschlässe, wenn sie den Wünschen der Arbeiter entsprechen, Wirkung vom 1. August erhalten, und empfahl den Arbeitervertretern,

ihre Kameraden zur Besonnenheit und Ruhe zu ermahnen, da durch einen Bruch der friedlichen Beziehungen zur Stadtverwaltung kein Vorteil zu erzielen sei. Die Arbeitervertreter werden heute (Mittwoch) abend in zwei Versammlungen zu diesen Ausführungen Stellung nehmen.

24. Internationaler Bergarbeiterkongress.

C. B. Karlsbad, 22. Juli.

Vormittags-Sitzung.

Adamson-England begründet eine auch von Belgien beantragte Resolution zugunsten des Achtstundentags einschließlich Ein- und Ausfahrt, 16stündiger Ruhezeit zwischen den Schichten und Höchstzahl von sechs Schichten in der Woche. — In England wurde 1908 das Achtstundengesetz eingeführt, aber es beachtet die Seifahrt nicht ein und ist lächerlich. Wir fordern acht Stunden Ruhe, acht Stunden Schlaf und acht Schilling den Tag! (Beifall.)

Capra-Belgien: Wir in Belgien leiden unter Arbeitszeiten bis zu 14 Stunden. Wir haben 1911 das Neunstundengesetz erlangt und verdanken das besonders dem internationalen Grubenproletariat. Wir streben besonders die englische 5 1/2 Tagewoche an, und dazu ist vor allem Stärkung der Organisation erforderlich. (Lebhafter Beifall.)

Dubiel-Deutschland (Vole) unterstützt die Achtstunden-Resolution unter Hinweis auf die degenerierenden Folgen der gesteigerten Ausbeutung. In Oberschlesien zwingen uns die Kohlenmagnaten und der Fiskus, 10—11 Stunden unter Tage und 12 Stunden über Tage zu arbeiten. Die bis zu 9 Meiler mächtigen Flöze müssen rasch abgebaut werden, die Gefahr ist groß und das Leben der Leiber noch sehr gleichgültigen schlesischen Bergarbeiter währt nur kurze Zeit im Vergleiche zu anderen Arbeitern. Es ist höchste Zeit, die vererbende Ausbeutung gesetzlich zu beschränken. (Allgemeine Zustimmung.) — Die Angabe der niedrigen Löhne in Oberschlesien erregt das Erstaunen der Engländer.

Jarolin-Oesterreich weist auf die der belgischen ähnliche Entwicklung in Oesterreich und die Erläuterung des Neunstundengesetzes im Jahre 1902 hin. Das war damals ein großer Erfolg, aber seitdem haben wir auf dem Gebiet der Arbeitszeitverkürzung weitere Erfolge infolge des Widerstandes der Regierung und der Verschleppung unserer Anträge durch die bürgerlichen Parteien nicht zu verzeichnen. Die bürgerlichen Abgeordneten haben sich ja sogar gegen den gesetzlichen Feiertag für die Fabrikarbeiter ausgesprochen, obwohl er kaum nur den tatsächlichen Zustand sanktionieren würde. (Hört, hört!) Unser Antrag ist eine Forderung der Menschlichkeit, die Stärkung unserer Organisation muß sie zum Gesetz machen. (Beifall.)

Ca da u-Frankreich schildert eindrucksvoll den Widerstand des französischen Senats gegen den sozialpolitischen „Fortschritt“ und die vier Parteien, die das französische Achtstundengesetz dem Achtstundentag in den Weg stellt.

Bei der Abstimmung finden beide Resolutionen einstimmige Annahme. (Lebhafter Beifall.)

Nachmittags-Sitzung.

Zur Beratung steht der „Bergarbeiterführer“.

Schmidt-Böhmen (Deutscher Bergarbeiterverband) weist auf die Treiberei nach Kohlen, Kohlen hin, wobei die Sicherheitsrisiken unbeachtet bleiben; das erschläft nicht nur den Körper, sondern auch die Wachsamkeit gegen die Gefahren. Fallen doch die meisten Unfälle nach der amtlichen Statistik auf das Wochenende, was übrigens die Behauptung der Berufsgenossenschaft (Unfallversicherung) genügend illustriert, daß die meisten Unfälle auf Sonntagsbräuhäuser zurückzuführen sind. 1888 verunglückten pro 1000: 65,45, 1911 aber schon 188,74. Freilich, entschädigt wird nur ein geringer Teil. Von 800 000 Verletzten im Ruhrrevier verunglückten 59 508, d. h. 8000 mehr als im Vorjahr, eine viel größere Zunahme als die der Arbeiterzahl. 1912 waren „nur“ etwas über 87 000 verunglückt. Die Sicherheitsmänner können ihr bisheriges gesetzliches Recht gar nicht ausüben, weil die Unternehmer sie durch die factam bekannten Schikanen und Lohnrückstellungen daran hindern. Der Nebenerregnis einige der tragsten Fälle. Die Beschwerden werden in der Regel von den Bergbehörden abgewiesen. Die Eintragung des Schlagwetterbundes durch einen Sicherheitsmann auf Zeche Dorfeld bezeichnete der Bergart als Unsin — bis er sich selbst davon überzeugte. Unsere Bergbeamten sind eben Blut vom Blut der Hohenherren — und die christlichen Bergarbeiterführer loben diese Zustände noch. Die einzige Abhilfe zeigt unsere Resolution, die auch von Oesterreich und Holland gestellt ist: die Anstellung von geheimen und direkt gewählten, vom Staat besoldeten Gruben-Kontrolloren aus der Mitte der Bergarbeiter. (Lebhafter Beifall.)

Die Mandatskommission berichtet, daß vertreten sind: 608 000 Engländer durch 72, 175 000 Deutsche und preussische Polen durch 22, 1000 Holländer durch 1, 14 620 Oesterreicher durch 28, 40 000 Franzosen durch 15, 40 400 Belgier durch 7, 500 000 Nordamerikaner durch 3 Delegierte. Zusammen 1 874 000 Organisierte durch 148 Delegierte.

Zwanzger-Öbelen, Vertrauensmann der steirischen Bergarbeiter, führt aus, daß die österreichischen Bergarbeiter, gewöhnt durch die deutschen Erfahrungen, die Uebernahme des deutschen Sicherheitsmännerystems ablehnen. Die Unfallziffern steigen auch bei uns.

Eifers-Holland: Von 1500 Bergleuten der Staatsgrube Wilhelmia sind 534 verunglückt. Unsere Gesetze sind noch schlechter als die deutschen. Die Besuche der Inspektion werden immer rascher heruntertelefoniert und die schlechten Arbeitsorte werden ihr nicht gezeigt.

Harvey-Großbritannien legte in sehr temperamentsvoller Rede dar, daß die Sicherheit des Lebens des Grubenarbeiters die Hauptfrage für den Kongress ist. Jeder sechste englische Knappe verunglückt und als wir ein neues besseres Gesetz erlangten, beschuldigten uns die Profiteure des Landesverrats. (Hört, hört!) Die Sicherung des Lebens der Bergarbeiter muß allem anderen vorangehen, stimmen wir einstimmig der Resolution zu. (Großer Beifall.)

Falony-Belgien begründet unter Hinweis auf die Grubenunfälle in Belgien eine Resolution, wonach die Gesetzgebung die Sicherheit der Bergarbeiter in jeder Hinsicht besser gewährleisten sollte.

Die Weiterberatung wird nach einer längeren Rede Macdonalds-Amerika, deren Uebersetzung erst morgen vortragen wird, vertagt.

Zu Präsidenten für Dienstag werden bestimmt Marolle-Belgien, Villmore-England, Sachse-Deutschland.

Nächste Sitzung: Dienstag, vormittags 1/10 Uhr.

Letzte Nachrichten u. Depeschen.

Ziegenrück. In der Nähe der Wernburg stürzte der Maler König aus Pöhlner, der elektrische Leitungsmaste anzustreichen hatte, aus beträchtlicher Höhe von einem Maste ab, da er dem Leitungsdraht zu nahe gekommen war. Er erlitt dabei schwere Verbrennungen und starke Verstauchungen, so daß seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig wurde.

Koburg. In Fambach, Kreis Schleusingen, hatte der Landwirt Löffler einen Wortwechsel mit dem Landwirt Doffmann, der sich im betrunkenen Zustande befand. Löffler ohrfeigte den Doffmann berart und traktierte ihn so mit Fuhrtritten, daß der Schwerverletzte gestorben ist.

Danzig, 23. Juli. In Bobrau, Kreis Strassburg, sind nach dem Genuß von Fleisch einer toteschachteten Kuh, der Molkereiverwalter Hanke, ein Kind, seine Wirtin, ein Dienstmädchen und mehrere andere Personen lebensgefährlich erkrankt. Wie sich herausstellte, litt die Kuh an Milzbrand.

Paris, 23. Juli. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, hat sich der französische Ausschuss des Senats entschlossen, die von der Kammer bei der Beratung des Dreijähriges bewilligte Unterstützung für die „Familienernährer“ stark zu verringern, da diese Unterstützung eine jährliche Ausgabe von mindestens 100 Millionen Franc verursachen würde.

Paris, 23. Juli. In der staatlichen Pulverfabrik zu Angoulême wurden durch eine Explosion von Schießbaumwolle fünf Arbeiter verwundet, darunter zwei sehr schwer.

Paris, 23. Juli. Wie aus Panoi (Indochina) gemeldet wird, wurden zwei annamitische und zwei chinesische Erzdiebe verhaftet, welche die Verfassungstücke der von annamitischen Verschwörern in Saigon und Cholon geschleuderten Bomben verfertigt hatten.

Paris, 23. Juli. Das hiesige Kriegsgericht verurteilte den Soldaten Veis, der sich einem Gendarmen gegenüber antimilitaristischer Anschauungen gerühmt hatte, zu drei Monaten Gefängnis.

Binghampton (Newyork), 23. Juli. Nach den gegenwärtigen Schätzungen sind bei dem Brande in der Fabrik für Arbeiterkleidung 25 Personen ums Leben gekommen und 15 verletzt worden. Viele von den Arbeiterinnen, die fast alle im vierten Stockwerk arbeiteten, sprangen aus den Fenstern.

Johannisthal, 23. Juli. Der französische Flieger Letort, der kürzlich ohne Zwischenlandung von Paris nach Berlin flog, startete heute morgen 4,20 Uhr mit der russischen Fliegerin Galandhoff zum Fluge nach Paris. Sie beabsichtigen, in Hannover eine Zwischenlandung vorzunehmen und von dort direkt nach Paris zu fliegen, wo sie abends anzukommen hoffen.

Pellingsdr, 23. Juli. In der Nähe von Kolding wurden durch die rasende Fahrt dreier Autos die Pferde eines Schlägerwagens scheu und gingen durch. Die Automobilisten fuhren unbedenklich weiter, wurden aber an der Grenze verhaftet. Es stellte sich heraus, daß es die russischen Großfürsten Dimitri und Kyriell, der Jeronimonmeister des Jaren, Fürst Trubetzkoi, und einige andere russische Aristokraten mit drei russischen und drei deutschen Begleitern waren. Nach Nennung ihrer Namen und Hinterlegung von 100 Kronen wurden die Autofahrer wieder freigelassen.

Budapest, 23. Juli. In Temes-Dajet, unweit der serbischen Grenze, sind vier Personen unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt und bereits gestorben. Die bakteriologische Untersuchung ist noch nicht beendet.

Madrid, 23. Juli. Vier Söhne eines Hausbesizers waren mit der Herstellung von Feuerwerkskörpern beschäftigt, als diese vorzeitig in Brand gerieten und das Haus in Flammen setzten. Zwei von ihnen fanden den Tod in den Flammen, die andern beiden wurden lebensgefährlich verletzt ins Hospital gebracht. Als man dem Vater die Nachricht von dem Unglück überbrachte, stürzte er sich in seiner Verzweiflung vor ein vorbeifahrendes Auto und wurde sofort getötet.

Konstantinopel, 23. Juli. Die türkische Regierung erklärt jetzt unumwunden, daß an eine Räumung Adrianopels durch die Türken nicht mehr zu denken sei. Ein Kollektivschritt der Mächte wird für Donnerstag, spätestens für Freitag erwartet. Man verspricht sich jedoch von diesem Versuch angesichts der Haltung der Regierung nicht den geringsten Erfolg.

Konstantinopel, 23. Juli. Die Schlussworte eines Manifestes, das das jungtürkische Komitee vor 14 Tagen veröffentlichte, haben sich fast prophethetischerweise erfüllt. Der Aufruf, der das Volk ermahnte, der jungtürkischen Herrschaft zu vertrauen, schloß mit den Worten: Wir werden den Jahrestag der türkischen Konstitution, den 28. Juli, in Adrianopel feiern. Heute, wo diese Worte Tatsache geworden sind, befindet sich die Stadt in heller Begeisterung. Stambul und Pera sind mit Fahnen geschmückt und jubelnde Menschenmassen ziehen mit Hochrufen auf die Regierung durch die Stadt. 800 gefangene Bulgaren sind bereits in Konstantinopel eingetroffen. Im ganzen sollen in und bei Adrianopel 7000 Bulgaren in die Hände der Türken gefallen sein.

Belgrad, 23. Juli. Die Konferenz in Nisch wird, was jetzt schon als feststehend bezeichnet werden kann, im Sande verlaufen. Der bulgarische Delegierte erklärte bei Eröffnung der Sitzung, daß er nicht geglaubt habe, sich auch einem rumänischen Delegierten gegenüber zu befinden. Aus diesem Grunde sei für ihn auch eine ganz neue Situation entstanden. Er habe den Auftrag, mit einem serbischen und griechischen Delegierten zu verhandeln. Es mißte daher eine 24stündige Pause eintreten, damit er aus neue Instruktionen einholen könne, die es ihm gestatten, mit allen Kriegführenden zu verhandeln. Eine weitere Verzögerung entstand dadurch, daß der bulgarische Delegierte sich weigerte, mit den Gegnern nur über die Frage militärischer Natur zu verhandeln. Er versuchte gleichzeitig, Gebietsfragen zu erörtern. Erst als ihm mit einem Abbruch der Verhandlungen gedroht wurde, zeigte man von bulgarischer Seite größere Nachgiebigkeit. Die territoriale Frage soll auf einer zweiten Konferenz in Sinaja oder Bukarest stattfinden. Es herrscht, wie bereits gemeldet wurde, großes Mißtrauen gegenüber den Absichten der bulgarischen Regierung.

Sofia, 23. Juli. Meldung der Agence Bulgare. Unter dem Druck zahlreicher regulärer türkischer Truppen, die Montag abend vor Adrianopel erschienen, war die kleine bulgarische Garnison genötigt, sich widerstandslos zurückzuziehen. Dienstag früh besetzten die Türken die Stadt und begingen furchtbare Grausamkeiten. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Demselben Schicksal wie Adrianopel verfiel Kirkilisse, dessen schwache bulgarische Garnison sich zurückzog. Die Einwohner wurden niedergemetzelt.

Eine Bombe für Carnegie.

Newyork, 23. Juli. Carnegie erhielt gestern eine Bombe zugeschickt. Die Polizei verhaftete, die Böllermaschine zu entladen. Da dies nicht gelang, wurde sie auf einem Schleppdampfer auf das Meer gebracht und in die Tiefe versenkt. Die Urheber des Anschlags sind unbekannt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Hermann Liebmann in Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil:

Friedrich Piller in Norddorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.



PUCK

ist die neue
Qualitäts-
3 Cigarette

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbefömmlich.

Jährlicher Umsatz zirka 70 000 Hektoliter.

Der letzte Leipziger

weiss heute längst, dass man tatsächlich in zwei Sekunden einen Schuh wetterfest polieren kann, wenn man nichts anderes verwendet wie Schuhcreme

Erdal

schwarz — gelb — braun

Astoria-Lichtspielhaus

Vornehmstes auf dem Kontinent, fassend 1600 Personen
Tel. 20793 Windmühlenstrasse 31 Tel. 20793

Liebe ohne Hoffnung.

Schauspiel in 4 Akten von F. Zocca und R. Leprince.

Verlorenes Spiel.

Drama in 2 Akten.

Eclair-Revue. Das Neueste im Bilde. **Bubi u. sein Rattenfänger.** Toll. Humor
Studentenstreiche. **Das Bourne-Tal** (Frankreich).
Humoreske, von P. Landrin. Schön kolorierte land-schaftliche Szenarien.
Ueberraschender Besuch bei Pastors. Operette ohne Worte in 1 Akt.
Alleiniges Erstaufführungsrecht! Voranzeige! Ab Sonnabend: Alleiniges Erstaufführungsrecht!
Das Geheimnis von Chateau Richmond.
4 Akte aus dem Leben eines Detektivs.
Preise von 30 Pfg. an. Die Direktion.

Zur Lieferung von Werken aus allen Wissensgebieten

sowie Beforgung von in- und ausländischen Zeitschriften nur zu Original-Preisen empfiehlt sich die

Leipziger Buchdruckerei A. G.

... (Abteilung Buchhandlung) ...

Vereinen und Gewerkschaften werden ganze Bibliotheken u. Nachschaffungen in sachgemäher Weise bei billigster Preisnotierung eingerichtet Die Katalogisierung erfolgt ohne Berechnung

Winte für Bücherbestellungen: Bei Bestellungen von Büchern schreibe man den Verfasser und den Titel des Buches recht deutlich. / Bei Bestellungen nach auswärts ist es praktisch, den Betrag vorher per Postanweisung oder bei kleineren Aufträgen in Briefmarken einzusenden. / Durch Nachnahme-Sendungen werden die Bücher nur ganz unnötig verteuert.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie loss, nur in Original-Paketen.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Nuch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.



Der Verein für Mutterschutz

Anschriftsstelle: Grimmaischer Steinweg 6, II.
Montag, Mittwoch, Freitag 10—12 Uhr erteilt unentgeltlich und ehelichen Mütter Rat besonders in der Zeit vor und nach der Entbindung und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung. [15318]

Es empfiehlt sich, kleine Anserate auf Postanweisungen zu schreiben. Das Porto beträgt für Beträge bis 5 Mark nur 10 Pfg

Sozialdemokrat. Verein 13 Kreis

Vereinskalender

West-Bezirk. Donnerstag, den 24. Juli, abends 7/8 Uhr: **Sitzung der Partei-Funktionäre** in den Westendhallen, Plagwitz, Zschonerstr. 41. Die Tagesordnung ist sehr wichtig. Deshalb ist es Pflicht, dass alle erscheinen. [1201]*
Der Bezirksvertreter.

Ost-Bezirk. Freitag, den 25. Juli, abends 7/8 Uhr: **Besprechung der Funktionäre** im Sophienstädtchen, Konradstr. [1202]
Der Bezirksvertreter.

Metallarbeiter

Verband Die Bibliothek
besteht aus allen Mitgliedsbibliotheken unentgeltlich zur Verfügung und können Bücher während der Vereinszeit entliehen werden
Werkstätten: Volkshaus, Zeiger Str. 32
Werkstr. 1. Sprechzeit: vorm. 8-9, mittl. 12-1, abds. 6-8. Sprechzeit abends nur 6-8 Uhr. Tel. 0784

Freitag, den 25. Juli abends 8 1/2 Uhr

Bezirks-Versammlungen.

Zentrum-Süden: Volkshaus, Zeiger Str.
Norden: Schillerstädtchen, L.-Sohlis
Osten: Drei Mohren, L.-Anger
Westen: Felsenkeller, L.-Plagwitz. [1200]*

Neu- bzw. Ergänzungswahl für das Agitations-Komitee.

Im Felsenkeller (Westen) wird außerdem noch ein Vortrag gehalten.
Der Zutritt zu diesen Bezirks-Versammlungen ist nur den in Maschinenfabriken beschäftigten Kollegen gegen Vorzeigung ihres Mitgliedsbuches gestattet.

Graveure. Freitag, den 25. Juli, abends 7/8 Uhr: **Versammlung im Volkshaus.** Vortrag des Reichstagsabgeordneten **Karl Plinkau** über: Der Bundesrat unserer Prinzipale. Gewerkschaftliches. Ausgabe der Gewerkschaftsfestarten. [1202]

Werkzeugschlosser, Dreher und Einrichter. Freitag, den 25. Juli, abends 7/8 Uhr: **Öffentliche Versammlung im Volkshaus** (Café, Mitte). Tagesordnung: 1. Die technische Entwicklung in der Werkzeugbranche. 2. Berufsanforderungen. 3. Verschiedenes. Das Erscheinen aller ist Pflicht. Das Agitationskomitee

Gelbmetallarbeiter. Sonnabend, 26. Juli, abends 7/8 Uhr: **Versammlung im Volkshaus, Zeiger Str. 32.** Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Panzer über: Wirtschaftliche Krisen. 2. Nachwahl in das Agitations-Komitee. Das Agitations-Komitee für die Gelbmetallindustrie. [1207]*

Verband der Lackierer Maler Anstreicher

(Zentrale Leipzig).
Montag, den 28. Juli 1918, abends 7/8 Uhr
Grosse

Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus, Zeiger Str. 32.
Tagesordnung:
1. Wahl eines Delegierten zum Bauarbeiter-Schutzrat in Leipzig. 2. Vortrag über die Volkswirtschaft. Ref.: Arbeitersekretär Gen. Graf. [1201]
3. Gewerkschaftliches. [1202]
Starken Besuch dieser wichtigen Versammlung erwartet.
Die Mitgliedsblätter sind am Saaleingang zur Kontrolle vorzugeben.

Streng diskret

erhalten solide Käufer

Blusen, Kleider
Röcke, Kostüme
:: Paletots ::
auf bequemste
Teilzahlung.

Interessenten wollen Anfrage richten unter N. 74 a. d. Exp. d. Bl. [1201]

Damen-Konfektion

Zahnleidenden

besond. empfindlichen und nervösen Patienten ist die

Zahn-Praxis von **P. Zuckermann**
Grimmaischer Steinweg 20
bestens zu empfehlen.
Neuherk. schonende, gewissenhafte Behandlung nach neuester schmerzloser Methode. [1201]
Eridkaffe 25%, Rabatt.

Bersende 1 Postkoll
meiner erstklassig. Holstein. Elgelb-Pflanzenbutter, Marke „Imah“, für 0.66 Mark. — Franko Nachnahme. — **Johannes Sommer** [1201]
Eutin 1. Holst., Königsstr. 3.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Stütteritz zur Kenntnisnahme, daß ich in Stütteritz, Oberdorffstr. 33, eine **Bäckerei u. Konditorei** eröffnet habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine Kundschaft in jeder Weise zufriedenzustellen und bitte ich um gütigen Zuspruch. [1531]
Hochachtungsvoll
Karl Wilke, Bäckermeister.

3 Zimmer mit separatem Eingang sofort zu vermieten.

Leipziger Bücher-Ramsch-Halle
Burgstr. 22/24, gegenüb. d. Thüringer Hof.
Wissenschaftliche, Unterhaltungs- u. Jugendschriften.
Große Auswahl. Billige Preise. Kein Kaufzwang. [1201]

Neu! Leder-Handlung Neu!

en gros ff. Ausschnitt, sämml. Schuhmacher-Bedarfsartikel
H. Berthold, Leipzig, Nikolaistr. 31.

Nebenverdienst

wird auch in unserer Zeitung hier und da angeboten. Hunderte von Inseraten werden von uns zurückgewiesen, wenn uns bekannt ist, daß Schwindel vorliegt. Aber nicht immer ist die Prüfung möglich. Es ist infolgedessen nicht ausgeschlossen, daß einmal ein Inserat angenommen wird, das nicht einwandfrei ist.
Wir erlauben deshalb unsere verehrlichen Leser, die Offerten abgeben, Vorsicht walten zu lassen. Auf keinen Fall dürfen den Offerten Originalzeugnisse und Photographien beigelegt werden. Auch auf die schönsten Versprechungen sende man für Muster- oder Probestellungen kein Geld im voraus ein. Unverlangte Nachnahmeforderungen weisen man zurück.
Mit Hinterlegung von Kaution bei sogen. Generalvertretungen, Filialen usw. sei man sehr vorsichtig. Es empfiehlt sich, ehe dafür Geld ausgegeben wird, über die betr. Firma Erkundigungen einzuziehen. Mehrfach entpuppten sich sogenannte „Verandhäuser“, „Engros-geschäfte“ und „Fabriken von Verbrauchsgegenständen“ als Schlafstelleninhaber, die unter hochtrabenden Anpreisungen ganz minderwertige Waren an den Mann bringen wollten.

Die Expedition der Leipziger Volkszeitung.

Tropfäpfel Warnung!

Um sich vor minderwertiger Nachahmung zu schützen, achte man beim Ein-Goldgelb, Wz. Nr. 75 198, Tausende von Ankauf a. d. Wort-erkennungen aber prompte und radikale Vertilgung d. Kopfsäure mit Brut. Vorzüglich zur Pflege der Kopfhaut. Geruch- und farblos. Flasche 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 in Drogerien und Apotheken. Wo nicht erhältlich, direkt vom alleinigen Fabrikanten Rademacher & Co., Siegburg, Postcheckkonto Köln 7095.

Schmerel's

Monats-Garderoben
Plauensche
Strasse 3 Teleph. 10528
ganz wenig getragene
Anzüge
Paletots
Fracks, Smokings, Gehrückte
Hochzeits-Anzüge
Zum Erstaunen billig!
Gr.Verleih-Institut

Irrigator, Mutter-spritzen, Leibbinden, Unterlag, Damenbinden, Verbandwatte etc. sowie alle Artikel zur Krank- u. Wochenpflege. **Karl Klose** Leipzig 7, fr. Hainstrasse 17, Lederhof-Neubau. Fernsprecher 13787
Neuerschienen. Katalog gratis.

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie.
Herausgeber von Karl Kautsky.
Unentbehrliche Zeitschrift für alle, welche ein mehr als flüchtiges Interesse für die große Tagesfrage der sozialen Entwicklung haben.
Erscheint wöchentlich. Preis 3.25 Mark pro Quartal. Einzel-Heft 25 Pfennig.
Zu beziehen durch die **Filialen und Austräger der Volkszeitung.**
Leipziger Buchdruckerei A. G.
Leipzig, Tauchaer Str. 19/21.

Familien-Nachrichten

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer Mutter sprechen wir nur hierdurch allen für Blumen-schmuck und Beileid unsern herzlichsten Dank aus.
Zwenkau, den 28. Juli 1918.
Der trauernde Gatte **Paul Pörschmann** und Kinder. [1201]

Nach langem schwerem Leiden verschied gestern früh mein lieber Mann, unser guter Vater, der Maurerpolier **Friedrich Hermann Reichardt.**
L.-Plagwitz, Raumburger Str. 34, pt. I. [1201]
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Freitag, früh 1/2 12 Uhr, von der Kapelle des Plagwitzer Friedhofs aus statt.

Politische Uebersicht.

Chronische Teuerung.

Die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt: „Die enorme Verteuerung aller wichtigen Lebens- und Genussmittel, die im Jahre 1911 einsetzte und im Jahre 1912 beängstigende Fortschritte machte, ist noch nicht überwunden. Obwohl im ersten Halbjahr 1913 die Preise — vor allem der vegetabilischen Nahrungsmittel — etwas zurückgegangen sind, bleibt im Vergleich zum Jahre 1911 doch noch eine ganz erhebliche Verteuerung bestehen, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß das Niveau der Lebensmittelpreise nicht wieder auf den Stand früherer Jahre zurückgehen wird, daß vielmehr die Teuerung bis zu einem gewissen Grade eine chronische ist. Nach zuverlässigen Berichten über die Preisbewegung der wichtigsten Lebens- und Genussmittel in circa 190 deutschen Städten berechnen sich die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes einer vierköpfigen Familie (Eltern und zwei Kinder) in den ersten sechs Monaten auf Marf.:

Table with 4 columns: Monat, 1911, 1912, 1913, Steigerung von 1911 bis 1913. Rows include January through June.

Die Verteuerung gegenüber dem Jahre 1911, die im Januar 1913 noch 2.51 Mk. betrug, war also im Juni noch immer auf 1.38 Mk. Für die wichtigsten preussischen Gebietsteile ergaben sich im Juni 1911 bis 1913 folgende Indeziffern in Marf.:

Table with 4 columns: Juni, 1911, 1912, 1913, Steigerung von 1911 bis 1913. Rows include Groß-Berlin, Brandenburg, Pommern, etc.

In den außerpreussischen Landesteilen des Deutschen Reiches betragen die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes durchschnittlich in Marf.:

Table with 4 columns: Juni, 1911, 1912, 1913, Steigerung von 1911 bis 1913. Rows include Bayern, Königreich Sachsen, etc.

Obwohl in einem erheblichen Teil Deutschlands die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes bereits unter das vorjährige Niveau herabgegangen sind, ergibt sich im Vergleich zum Jahre 1911 noch durchweg eine beträchtliche Steigerung der Indeziffer.

Es ergibt sich aus den Zahlen also ein Ansteigen der Preise; trotz zeitweiliger Schwankungen und Rückgänge steigt im ganzen die Kurve der Bewegung. Der Lebensunterhalt wird stetig teurer — die Lunker aber halten die Grenzen des Reichs gesperrt und schreien nach höheren Löhnen.

Deutsches Reich.

Steigende Güter- und Pachtpreise.

Die Wirkungen des Wucherartikels von 1902 auf die Preise der landwirtschaftlichen Güter macht sich vor allem auch in der Provinz Hannover mit ihrer im allgemeinen hoch entwickelten Landwirtschaft bemerkbar. So berichtet die Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung, das amtliche Organ der hannoverschen Landwirtschaftskammer, in ihrer jüngsten Nummer wieder über eine Anzahl von Gutserkäufen, bei denen nach dem eigenen Zugeständnis dieses Blattes „außerordentlich hohe“ Preise erzielt wurden. So habe der Hofbesitzer Wigal in Dehnen (Kreis Lüneburg) sein aus zwei Höfen bestehendes Bestitztum, das er vor zehn Jahren für 100 000 Mk. erwarb, für 235 000 Mk. an einen Agenten in Magdeburg verkauft. Dieser Agrarier hat also, selbst wenn man annimmt, er habe erhebliche Summen für die Instandsetzung des „ziemlich heruntergewirtschafteten“ Gutes ausgegeben, in den zehn Jahren sein Kapital mindestens verdoppelt. Bemerkenswert ist, daß der neue Käufer das Gut nur zu Spekulationszwecken erworben hat. Wie es heißt, will er einen Teil des Hofes zerlegen und auch das Restgut will er veräußern, selbstverständlich mit entsprechendem Gewinn. Die kommenden Besitzer, zum Teil kleine Landwirte, werden dann also für dasselbe Land, das vor zehn Jahren 100 000 Mk. kostete, wahrscheinlich die dreifache Summe zahlen müssen. In derselben Nummer berichtet das genannte Blatt über einen neuen Gutserwerb des bekannten „Wunderdoktors“ Schäfer Wf, der für einen 80 Hektar großen, zum großen Teil aus Dedländereten bestehenden Hof in Südergellersen den „außerordentlich hohen“ Preis von 95 000 Mk. bezahlt habe. Und an anderer Stelle meldet das Organ der hannoverschen Landwirtschaftskammer, daß in Sothmar (Kreis Peine) ebenfalls „außerordentlich hohe Landpreise“ erzielt worden seien. Für 25 Morgen Ackerland, also für den nächsten Boden, seien 52 500 Mk., pro Hektar demnach 8 400 Mk. bezahlt worden.

Diese abnorme Preissteigerung des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens ist von einer entsprechenden Steigerung der Pachtpreise begleitet. Die hannoversche Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung berichtet in derselben Nummer, daß der Pächter des Fr. Dirksen Hofes in Willen (Kreis Wittmund) für die nächste sechsjährige Pachtperiode 121 Mk. pro Hektar statt bisher 80 Mk. Pacht bezahlen müsse. Das bedeutet eine Steigerung von 51 Prozent. Auch das Blatt der Landwirtschaftskammer bezeichnet diese Steigerung als „ganz erheblich“, wenn man in Betracht zieht, daß die Abgaben und Löhne (2. Red. v. L. B.) von

Jahr zu Jahr zunehmen und die ganze Lebenshaltung immer teurer werde.

Bei solcher ungewöhnlichen, durch die Wirtschaftspolitik des Reiches geförderten Preissteigerung des Grund und Bodens ist es begreiflich, daß die Agrarier nach verstärktem Zollschutz rufen. Der viel zu teuer erworbene Grund und Boden läßt sich eben nur noch dann mit Nutzen bewirtschaften, wenn der Staat künstlich die Preise der Produkte immer weiter in die Höhe treibt.

Wie steht es mit dem Notgesetz zum Militärstrafgesetzbuch?

Die Tägliche Rundschau hatte dieser Tage, wie wir in der Montagnummer vermerkten, Angaben über das Schicksal des bekannten Notgesetzes zur Abänderung des Militärstrafgesetzbuchs gemacht. Diese werden jetzt durch eine angeblich offiziöse Korrespondenz bestritten. Das Dementi erscheint indes verdächtig, weil es unter anderem besagt, der Entwurf könne schon deshalb nicht bis zum Oktober Gesetz werden, weil der Reichstag erst im November zusammentrete. Nun hat bekanntlich der Reichstag den Entwurf bereits verabschiedet. Die Korrespondenz verrät also eine auffällige Unkenntnis der Tatsachen, die mit dem offiziellen Charakter des Dementis schlecht zusammen passen will.

Weshalb aber gibt die Regierung der Öffentlichkeit nicht direkt klare Auskunft? Dazu sollte sie nach dem Versprechen des Reichstanzlers doch die Verpflichtung verspüren. Zumal jetzt die Kunde kommt, daß die Berufungsverhandlung vor dem Oberkriegsgericht für den August angefeht ist und die bange Frage die Öffentlichkeit beschäftigt, ob die unglücklichen Angeklagten der Segnung der Aenderung noch teilhaftig werden.

12 000 Begnadigungen.

Offiziös wird mitgeteilt, das preussische Justizministerium habe infolge des Amnestie-Erlasses dem König ungefähr 12 000 Anträge auf Begnadigung unterbreitet. Damit sei aber die Zahl der Fälle noch nicht abgeschlossen, denn insbesondere die schwereren Fälle, bei denen teilweise der Vollzug der Freiheitsstrafen sofort unterbrochen worden sei, bedürften erst noch einer genaueren Prüfung. Die Zahl der Begnadigungen werde sich aber noch erhöhen.

Hoffentlich unterbreitet man dem preussischen Landtage eine Statistik, damit auch zu ersehen ist, von der königlichen Gnade bedacht wurde, und um welche Delikte es sich bei den Begnadigungen hauptsächlich handelte.

Der erste Falkenhahn-Erlass.

Im Deutschen Reichsanzeiger vom 22. Juli wird nachstehende Bekanntmachung veröffentlicht:

Kriegsministerium.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften der Armee dienlich verboden ist, innerhalb ihrer eigenen oder einer fremden Truppe oder Besatzung Zivilpersonen, oder den Pandorwerkmeistern der Truppen und der militärischen Anstalten usw. zur Ausübung des Gewerbebetriebes Beihilfe zu leisten, insbesondere durch Vermittlung oder Erleichterung des Abschlusses von Kaufgeschäften, Versicherungsverträgen u. dergl.

Den Unteroffizieren und Mannschaften ist befohlen, von jeder an sie ergehenden derartigen Aufforderung ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

Berlin, den 15. Juli 1913.

Der Kriegsminister von Falkenhahn.

Eine Verfügung, wodurch den Kommandeuren verboten würde, Soldaten zu Streikbrecherdiensten zu befehlen, wäre weit nötiger. Aber daran denkt man im Kriegsministerium offenbar gar nicht.

Russische Zustände im Ruhrrevier!

In der neuesten Nummer des Technischen Grubenbeamten, des Organs des Steigerverbandes, macht dessen Vorsitzender Werner bedeutsame Mitteilungen über Dinge, die ihren Ausgangspunkt teils in dem Prozeß des Direktors Kleemann von Zeche Deutscher Kaiser gegen Werner, teils in dem Strafprozeß gegen den Allgemeinen Beobachter (Essen) in Sachen der gestohlenen Mitgliederliste des Steigerverbandes haben. In der erst-erwähnten Sache hatte der Direktor Kleemann gegen Werner wegen Beleidigung geklagt, die in einem Artikel enthalten sein sollte, der in einer Reihe von Parteiblättern veröffentlicht worden ist. In diesem Artikel hatte Werner die Verwaltung des Schachts 3 von Deutscher Kaiser schwerster Hintergehungen und Täuschungen der revierleitenden Bergrevierbeamten bezichtigt.

In der Verhandlung vor dem Essener Schöffengericht am 10. Mai d. J. hatte Herr Kleemann aber, wie erinnerlich, erklärt, daß er nicht wegen dieser schweren Behauptungen Strafantrag stelle, sondern nur wegen einer Behauptung, die in der Antwort Werners auf eine Verächtlichmachung Kleemanns enthalten sei, wonach er an dem Selbstmord einer Steigerfrau und an der Bergverweisung eines Steigers schuld sein sollte. Wegen des Vorwurfs der Täuschung der Bergbehörde erklärte der Vertreter Kleemanns, Rechtsanwalt Wallach II, mit Pathos, Hege kein Anlaß für Kleemann vor, Strafantrag zu stellen, da diese Sache auf seinen Antrag bereits von der Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse in Angriff genommen sei. Um einer Verjährung vorzubeugen, habe die Essener Staatsanwaltschaft bereits einige Zeugenvernehmungen veranlaßt. Wegen einer andern, in dem gleichen Artikel enthaltenen schwer beleidigenden Behauptung schwebt ein von der Duisburger Staatsanwaltschaft eingeleitetes Verfahren gegen den in Frage kommenden Gewährsmann Werners.

Werner, der in jener Verhandlung mitteilen konnte, daß ihn von dem angeblich schon seit Monaten gegen ihn schwebenden Verfahren noch keine Ahnung habe, teilt nun in der neuesten Nummer seines Blattes mit, daß er bis heute weder eine Vernehmung gehabt, noch auf seine nach der Verhandlung an den Staatsanwalt in Essen gerichtete Anfrage über die Richtigkeit der Behauptung des Rechtsanwalts Wallach II eine Antwort bekommen habe. Bei dieser Gelegenheit wirft Werner mit Recht die Frage auf, wie es überhaupt möglich sei, daß nicht etwa gegen den Direktor, gegen den er schwerwiegendstes Material beigebracht, Anklage erhoben wird, sondern gegen ihn, der er auf die außerordent-

lich fahrlässige Gefährdung Hunderte von Menschenleben aufmerksam gemacht habe! Und er fragt weiter, wie es zugehe, daß gegen seine Beschuldigungen im öffentlichen Interesse ein Anklageverfahren eingeleitet werde, während die Tatsachen, die er über den Direktor der Zeche behauptet, anscheinend kein öffentliches Interesse haben sollen. — Herr Werner kann sich damit trösten, daß er da das Schicksal teilt, dessen sich die Redakteure der sozialdemokratischen Presse und besonders auch der Bergarbeiter-Zeitung in ähnlichen Fällen zu erfreuen haben.

Von besonderer Bedeutung ist aber die weitere Mitteilung Werners, daß man versucht, ihn wegen seiner Zeugenaussage im Prozeß gegen Schorck vom Essener Allgemeinen Beobachter meineidig zu machen. Werner hat in jenem Prozeß ausgesagt, daß die Mitgliederliste des Steigerverbandes in der fraglichen Zeit außer ihm nur noch seinen Familienangehörigen zugänglich gewesen sei. Der Kriminalbeamte Simons, bekannt aus dem Eisenblechschloßprozeß gegen das Bochumer Volksblatt, wie später gegen Schorck, soll sich eifrig bemühen, Werner zu einer Meineidsanklage zu verhehlen. Es sind in der Sache bereits vom Untersuchungsrichter in Essen Zeugen vernommen worden, darunter der frühere Redakteur des Verbandsorgans, Steiger Nante.

Man sieht, die Essener Polizei läßt es sich nicht verdrücken, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, wo immer es notwendig ist. Und da redet der Technische Grubenbeamte noch von russischen Zuständen!

Gefährdung militärdienstlicher Interessen?

Vor acht Tagen ging durch einige bürgerliche Votallblätter in der Nähe des Truppenübungsplatzes Senne-lager eine Notiz, wonach bei einem Gewaltmarsch eines Reservebataillons ungefähr 50 Reservisten erkrankt und zwei gestorben seien. Die Parteipresse hat darüber berichtet. Nähere Angaben über das bedauerliche Vorkommnis waren nicht zu erlangen, und merkwürdigerweise hüllt sich auch jetzt noch die Militärbehörde in vollkommenes Schweigen. Danach kann man annehmen, daß die Angaben richtig waren, daß also tatsächlich in dieser unverantwortlichen Weise mit den Reservemansschaften umgesprungen worden ist. Würde sonst der Dementierapparat nicht längst in Tätigkeit getreten sein?

Jetzt wird übrigens von Reservisten, die inzwischen wieder entlassen worden sind, erzählt, außer den beiden schwer erkrankten und gestorbenen jungen Menschen sei ein Mann nach der Uebung aus dem Truppenverbande ausgeschieden, weil sich bei ihm nach der fraglichen Uebung Geistesstörungen gezeigt hätten. Was das nun richtig oder übertrieben sein: auf jeden Fall ist es eine vollendete Rücksichtslosigkeit — wenn man keinen schärferen Ausdruck gebrauchen will — die Öffentlichkeit über die Vorgänge im unklaren zu lassen. Das Militär zeigt sich hier als die überkommene abgeordnete Kaste, die mit dem übrigen Volke nichts gemein hat, die ihre Angelegenheiten souverän nach eigenem Gutdünken regelt, ohne auch nur die leiseste Verpflichtung anzuerkennen, dem Volke über ihre Sünden Rechenschaft abzulegen. Gerade in diesem Augenblick, wo dem Volke, und nicht nur den Bestehenden, neue Opfer an Gut und Blut zu besserem Gedeih des militärischen Wesens auferlegt werden, müßte ein derartiges Verhalten militärischer Behörden auch auf bürgerliche Kreise aufpeitschend wirken.

Über die Uebung fällt dies Schweigen unter die bezeichnende Rubrik „Gefährdung militärdienstlicher Interessen“.

Billige Erntearbeiter für die Junker.

Im Scherlischen Tag entwickelt Freiherr v. Mirbach den Plan, die Armees zur Erntearbeiter-Verleierung für die Junker zu machen. Er erkennt an, daß die Heeresleitung schon allerlei für die notleidende Landwirtschaft getan hat, so durch die Einrichtung des landwirtschaftlichen Unterrichts bei den Truppenteilen. Und von der neuen Wehrvorlage erwartet er weitere Begünstigung der Agrarier. Die Erhöhung der Verpflegungssätze im Manöver und die Zahlung erhöhter Remontepreise hält der Freiherr für ganz selbstverständlich, genau so wie die Schaffung zahlreicher kleiner Garnisonen. Aber Freiherr v. Mirbach will mehr. Er fordert, daß den Mannschaften grundsätzlich auf Wunsch alljährlich ein vierwöchiger Ernteurlaub mit freier Bahnfahrt in die Heimat bewilligt werde. Fehlt nur noch, daß er verlangt, den Ernteurlaubern solle auch die Löhnung weitergezahlt und Verpflegungsgelder mitgegeben werden. Die Agrarier würden dann zu außerordentlich billigen Arbeitskräften kommen. Wenn Freiherr v. Mirbach behauptet, daß dieser Gedanke in militärischen Kreisen ventiliert wird, so steht das im Widerspruch mit der Versicherung, die bei Beratung der Militärvorlage von den Vertretern der Militärverwaltung abgegeben wurde, daß die Ausbildungszeit der Mannschaften derart knapp bemessen sei, daß ein länger andauernder Urlaub einer größeren Zahl von Soldaten nicht gewährt werden könne.

Aber wer weiß, ob die Heeresverwaltung das nicht mit der Erntearbeiterverleierung vereinbar findet!

Das Wolffsche Bureau hat sich in der Zufahrt, die wir in der Sonnabend-Nummer abdruckten, darauf berufen, daß der amtliche Bericht über die Sitzung der französischen Kammer vom 11. Juli bei der Abstimmung über den dritten Absatz der Resolution Denis-Roel und bei der Gesamt-Abstimmung keine opponierende Minderheit angibt. Daraus schließt das Wolffsche Bureau, daß diese Abstimmungen, die durch Handaufheben vorgenommen wurden, den Eindruck der Einstimmigkeit hervorgerufen konnten, die sein Pariser Korrespondent in seinem Telegramm über die Sitzung fälschlich behauptet hat.

Wir werden nun von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß das österreichische I. L. Telegraphen-Korrespondenzbureau die Abstimmung vollständig korrekt wiedergegeben hat. In seinem Telegramm hieß es:

Diese Tagesordnung wurde mit 323 gegen 95 Stimmen abgelehnt, worauf die Kammer mit 481 gegen 72 Stimmen den ersten Teil einer Vertrauensstagesordnung annahm, in welcher die bei den Truppen vorgekommenen Kundgebungen getadelt und deren Bekämpfung gebilligt wird. Der zweite Teil der Tagesordnung, in welcher der Regierung das Vertrauen ausgedrückt wird, daß sie neuerliche Zwischenfälle hintanhalten werde, wurde mit 333 gegen 168 Stimmen angenommen. Der dritte Teil der Tagesordnung, in welcher der Regierung das Vertrauen bezüglich der Bekämpfung der antimilitärischen Propaganda ausgesprochen wird, wurde in einmütiger Abstimmung fast einstimmig angenommen und sodann die gesamte Tagesordnung zum Beschluß erhoben.

Wenn das Wiener Bureau in der Lage war, richtig zu berichten, so ist es durchaus nicht zu verstehen, daß der Verfasser jenes Berichtes des Wolffschen Bureaus „auf Grund eigener Beobachtung“ das bestimmte Gegenteil melden konnte.

Sondersteuer auf Kraftfahrzeuge in Preußen. Nach einer Meldung des Berliner Lokalanzeigers plant die preussische Regierung eine Sondersteuer auf Kraftfahrzeuge. Der Minister des Innern und der Minister der öffentlichen Arbeiten haben an die Oberpräsidenten eine gemeinsame Verfügung gerichtet, in der diese um Beantwortung einer Reihe von Fragen und um Vorschläge ersucht werden. Die Oberpräsidenten haben bis zum 9. September dieses Jahres zu berichten.

Eine Reform der preussischen Landtagswahlstatistik? Die amtliche Statistik über die preussischen Landtagswahlen lag bisher sehr im Argen. Das soll jetzt angeblich besser werden. Wie die Tägliche Rundschau erfährt, ist das gesamte Material der Landtagswahlen dem Landesstatistischen Amte mit dem Auftrage überwiesen worden, es zu einer geeigneten Wahlstatistik zu verarbeiten. Das Ergebnis der statistischen Bearbeitung geht zuerst an das Ministerium des Innern und von diesem an das Staatsministerium. — Eine Besserung der preussischen Landtagswahlstatistik wäre sehr zu wünschen. Aber warten wir ab, was herauskommt.

Ein aussichtsloser Wahlprotest. Die Konservativen haben in ihrem Lager über ihre böse Niederlage gegen die Reichstagswahlwahl in Salzwedel-Gardellegen Protest erhoben und jenen Protest darauf, daß auf dem Stimmzettel der Wohnort des Dr. Böhme als Groß-Platzerfeld bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung soll nicht stimmen, weil der Ort offiziell Berlin-Platzerfeld heißt und weil Dr. Böhme während der Wahl in Salzwedel politisch gemeldet war und dort auch sein Wahlrecht ausübt hat.

Wenn die Konservativen keine besseren Protestgründe haben, dann werden sie im Reichstag glatt abfallen. Aus dem Stimmzettel muß die Person des Gewählten unzweifelhaft ersichtlich sein. Ein Zweifel darüber, daß der zum Abgeordneten gewählte Dr. Böhme gemeint war, kann nicht bestehen, und die Wahlprüfungskommission hat in solchen Fällen wiederholt entschieden, daß eine angeblich unrichtige Bezeichnung des Wohnorts nicht zur Kassierung der Stimmen des Gewählten führen kann.

Die Belohnung für die Deckungsarbeit. Nachdem der Reichskanzler, der frühere Kriegsminister v. Seeungen und der General Bahr teilw. mit Orden, teilw. mit Bildern für ihre Tätigkeit bei der Seereise belohnt worden sind, ist nunmehr auch der Reichssekretär Köhn, der sich rechtlich plagte, die Deckungsvorlagen unter Dach zu bringen, bedacht worden. Wie soeben amtlich bekannt gegeben wird, bekam er einen hohen preussischen Orden.

Frankreich.

Eine Kammerdebatte über die Deckung.

Paris, 22. Juli. Die Kammer beriet heute das vom Senat zurückgegebene Budget. Im Laufe der allgemeinen Diskussion erklärte der Sozialist Thomaß, daß seine Freunde alle Mittel aufbieten würden, damit die finanzielle Deckung für das neue Militärgesetz in das Budget für 1913 aufgenommen würde. Darauf sagte er hinzu: Dies ist unsere einzige Garantie. Finanzminister Dumont versicherte, daß die Regierung stets zur Verfügung der Kammer stehe, um die Deckung nach dem Budget zu besprechen. (Rärm auf der äußersten Linken.) Ministerpräsident Barthou präziserte die Haltung der Regierung und erinnerte daran, daß sie eine Vorlage eingebracht habe, die dahin zielt, die Deckung durch das erworbene Vermögen zu bewirken. Die Vorlage werde zusammen mit den neuen, von der Kommission gemachten Vorschlägen erörtert werden. Aber die Regierung habe niemals versprochen, sie vor der Abstimmung über das Budget zu erörtern. Und niemand habe sich dem widersetzt. Die Kammer werde die Deckung gleich nach der Abstimmung über das Budget besprechen; denn das Provisorium müsse beendet werden. (Widerpruch auf der äußersten Linken und bei einem Teil der Rechten.) Der radikale Deputierte Malvy rief: Die Haltung der Regierung ist zweideutig. Ministerpräsident Barthou erwiderte: Meine Worte sind nicht zweideutig als Ihre Haltung. (Beifall im Zentrum und auf verschiedenen anderen Banken, Rärm auf der äußersten Linken und einem Teile der Rechten.) Malvy entgegnete: Sie können niemandem Zweideutigkeit vorwerfen, da Sie eine Politik der Reaktion treiben. (Beifall auf der äußersten Linken und einem Teile der Rechten.) Ministerpräsident Barthou erklärte: Ich habe die Republik früher als Sie verteidigt. Malvy, unter Minister Réline. Barthou: Mit Ihren Freunden. — Damit war der Zwischenfall erledigt.

Der Sozialist Thomaß warf der Regierung vor, daß sie die Schwerlasten im Budget nicht löse. Finanzminister Dumont antwortete, die Lage des Schatzamts sei günstig. Thomaß erklärte: Sie zwingen das Land zu einem Defizit durch Ihre Politik der kolonialen Ausdehnung und durch Ihre hochmütige Politik in Europa. Thomaß schlug vor, die neuen Ausgaben dadurch zu decken, daß man in das Finanzgesetz eine gestaffelte Einkommensteuer einfüge. Der Finanzminister sagte, daß diese Einrichtungen nicht vor dem Jahre 1915 Geltung erlangen würden. Man müsse darum zuerst über das Budget 1913 abstimmen und das Gleichgewicht für das Budget 1914 vorbereiten. Die Regierung werde das Budget für 1914 sofort nach der Abstimmung über dasjenige von 1913 einbringen. Der Sozialist Bedouce widersprach. Der Budgetüberprüfer Rouleus versprach, daß der Bericht in zwei bis drei Tagen vorgelegt werden würde. Damit war die allgemeine Aussprache beendet. Das Finanzbudget wurde mit Aufnahme des auf die Liquidation der Kongregationen bezüglichen Kapitels, das auf Jaurès Verlangen zurückgestellt wurde, angenommen.

Eingiehung der Unterpräsekturen.

Paris, 22. Juli. Die Deputiertenkammer hat das Budget des Innern, in dem die Eingiehung der Unterpräsekturen für die Zukunft vorgesehen ist, mit 266 gegen 255 Stimmen angenommen.

Die Seeresvorlage im Senat.

Paris, 22. Juli. Kriegsminister Etienne hat im Senat das Militärgesetz eingebracht, das von der Kammer bereits angenommen ist. Das Gesetz wurde an die Budget- und an die Seereskommission verwiesen.

Portugal.

Zimmer neue Komplotte.

Lissabon, 22. Juli. Wie die Wätter melden, wurde ein neues Komplott entdeckt, durch welches mehrere Unteroffiziere des ersten Artillerieregiments kompromittiert sind. Es wurden neue Bestrafungen vorgenommen und mehrere Bomben beschlagnahmt.

Großbritannien.

Das harinädige Oberhaus.

London, 22. Juli. Das Oberhaus hat das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat in Wales mit 248 gegen 48 Stimmen zum zweitenmal abgelehnt.

Rußland.

Abgeordnetenimmunität.

Dieser Tage wurde der sozialdemokratische Dumaabgeordnete Genosse Worjanow, der in Kiew vor einem geschlossenen Kreis von 16 Arbeitern ein Referat über die Versicherungsgesetze hielt, verhaftet, am folgenden Tage aber freigelassen. Ebenso wurde der Dumaabgeordnete Genosse Malinowsky anlässlich eines Ausfluges in der Nähe von Moskau mit sechs Personen verhaftet, nachträglich aber freigelassen. Alle andern Verhafteten in Kiew und Moskau blieben in Haft und werden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Amerika.

Die Union und Mexiko.

Washington, 22. Juli. Im Senat verlangte Senator Falls bei der Debatte über Mexiko energisch, daß die Regierung eine kräftigere Politik zum Schutze der Amerikaner verfolgen solle. Andre Senatoren warnten vor einem übereilten Vorgehen. Lodge fragte, ob es wahr sei, daß der deutsche Gesandte in Mexiko 10 000 M. Schadenersatz wegen der Ermordung eines deutschen Staatsangehörigen erhalten habe und daß ferner ein Mitglied der deutschen Gesandtschaft einen Amerikaner vom Kriegsgericht befreite, während die amerikanischen Behörden nichts zu erreichen vermochten, weil sie keine Unterstützung durch ihre Regierung erhielten. Stone empfahl die Abschaffung einer bewaffneten Macht nach Mexiko zum Schutze der Amerikaner.

Washington, 22. Juli. Das Kanonenboot Wheeling ist nach Frontera in Mexiko beordert worden, wo Leben und Eigentum der Amerikaner bedroht sind.

China.

Der Bürgerkrieg.

In Petersburg sind aus China höchst beunruhigende Nachrichten eingetroffen. Die Revolution gewinnt in den Sübprovinzen immer mehr an Ausdehnung. Der Unwille gegen Juan-shikai wächst, so daß der Vormarsch der Sübarmee auf Peking erwartet werden kann. Diese diplomatische Kreise besichtigen, daß die Großmächte in irgend einer Form auf die chinesischen Ereignisse reagieren müssen.

D. h. Rußland wünscht die Einmischung, um die Mongolei einzufaden.

Sächsische Angelegenheiten.

Versteckte Geheimnistämerei.

Im Verbandsorgan der organisierten Fleischergehilfen finden wir eine interessante Schilderung des Schicksals einer Verordnung. In Verfolg der reichsstatistischen Erhebungen über die Arbeitszeit und Löhnen im Fleischer-gewerbe, die auf eine Petition des Zentralverbandes der Fleischer u. B. D. vorgenommen wurden, haben im vorläufigen Jahre die Ministerien in unseren deutschen Vaterländern sich dazu ausgesprochen, Verfügungen zu erlassen, wonach auf Grund des am 1. August 1912 abgeänderten § 120 der Gewerbeordnung die Behörden ermächtigt sind, gewisse Vorschriften zu erlassen. In Preußen hat man diesen Erlaß unlängst in aller Öffentlichkeit erscheinen lassen. Anders dagegen in Sachsen. Hier besteht auch eine solche Verordnung, die aber nicht in der Öffentlichkeit erschienen ist. Durch Zufall erfuhren die Leiter der Fleischerorganisation von deren Existenz. Es lag natürlich nichts näher, als daß die Organisation der Fleischer Kenntnis von dem Inhalt der Verordnung zu erlangen suchte. Sie wandte sich zunächst an die Kreishauptmannschaft, dann an den Stadtrat in Dresden. In beiden Fällen wurden sie abschlägig beschieden. Darauf wandte sie sich mit einem Gesuche an das Ministerium. Das Gesuch wurde mit dem Hinweis auf Preußen und damit begründet, daß die Berufsorganisation ein großes Interesse an dem Inhalt der Verordnung habe. Auf das Gesuch ging diese Antwort ein:

Dresden, den 2. Juli 1912.

Auf Ihre Eingabe vom 25. vorigen Monats wird Ihnen mitgeteilt, daß die über die Regelung der Arbeitszeit im Fleischer-gewerbe ergangene Verordnung zwar keine der Öffentlichkeit vorzuenthaltenden Vorgänge enthält, daß aber das Ministerium des Innern schon der Folgen wegen (1) absieht, dem Ansuchen zu entsprechen und den inneren Dienst betreffenden Angelegenheiten Nichtbeamten mitzuteilen.

Ministerium des Innern.

Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.

gez. Dr. Roscher.

„Der Folgen wegen“ sieht also das Ministerium davon ab, die Verordnung bekanntzugeben. Was sind aber die Folgen einer solchen Verordnung? Es werden aus den beteiligten Kreisen Anträge kommen und die Behörden werden wohl oder übel den Beschwerden nachgehen müssen. Dem Ministerium aber scheint es fatal zu sein, die tatsächlichen Verhältnisse im Fleischergewerbe einmal beim richtigen Namen genannt zu haben, und nun fürchtet es die Folgen für die Verordnung, die Heimlichkeitskammer der Regierung wird deshalb ihren Zweck verfehlen.

Die verachtete Gründung des Herrn v. Liebert.

Die Deutsche Rufiji Baumwollgesellschaft, eine Liebertsche Gründung, ist, nachdem sie nur wenige Jahre bestanden hat, vor kurzem in Liquidation getreten. Wie die bürgerliche Presse meldet, gehen die Anteilseigner dieses Unternehmens völlig leer aus, da das ganze Stammkapital der Gesellschaft verloren ist und die Plantagen den Darlehensgebern verpfändet waren. Im Gründungsprospekt waren seinerzeit Dividenden von 20 Prozent und mehr in Aussicht gestellt worden! Die Gesellschafter sind von vornherein über den Wert des Gesellschaftsbesitzes und die eigentlichen Vorgänge bei der Gründung im unklaren gelassen worden. Gegen den Vorbesitzer und Mitbegründer Dr. Groppler schweben gerichtliche Klagen, die sich gegen falsche Angaben in den Gründungsprospekten u. a. richten. Herr v. Liebert soll durch Vertuschung ihm bekannter Unregelmäßigkeiten bei der Gründung und Leitung der Gesellschaft ebenfalls an der Pleite nicht ganz unschuldig sein. Er hat es daher vorgezogen, sein Mandat als Mitglied des Aufsichtsrats niederzulegen, ehe die Gesellschafterversammlung hierzu Stellung nehmen konnte, ob ihm das Mandat entzogen werden sollte. Auf die wunden Punkte seiner Tätigkeit in der Gesellschaft weist ein Zirkular von Gesellschaftern hin, worin es unter anderem heißt:

„Bewauerlicherweise ist in dem (Verteidigungs-) Mundschreiben des Herrn v. Liebert gerade über sehr wesentliche Punkte, über die die Gesellschafter gewiß gern eine Erklärung gehört hätten, nichts zu finden, wie z. B. über die ihm gewährten Freiantelle und die Bedingungen dieser Abtretung, über die von ihm unterlassene Herbeiführung der Bilanzgenehmigung und insbesondere auch darüber, wie er die Uebnahme des Aufsichtspostens und der damit verbundenen Bezüge zu rechtfertigen vermag, obwohl er, wie urkundlich nachgewiesen ist, von vornherein die Unrichtigkeit der Angaben des Prospekts und des Gründers Groppler kannte. Hoffentlich leuchten die Prozesse gegen Groppler auch etwas in die Gründertätigkeit v. Lieberts hinein.“

„Einsichtige“ Stadtvertreter.

In der letzten Stadtverordnetenversammlung zu Bischofswerda ist durch die „Augscheit“ der Stadtverordneten eine Krise vermieden worden. Der Stadtverordnetenvorsteher Gräfe, der amtliche Abgeordnete für den ersten sächsischen Reichstagswahlkreis stellte, wie die Zitauer Morgenszeitung berichtet, dem Kollegium die Alter-

native, entweder den Antrag des fortschrittlichen Stadtverordneten Paulsd auf Aenderung der Geschäftsordnung des Kollegiums abzulehnen, oder seiner Amtsindeberlegung als Vorsitzenden gemäßig zu sein. Der ominöse Antrag war in einer früheren Sitzung, in der Gräfe nicht anwesend war, mit allen gegen eine Stimme zum Beschluß erhoben worden. Die Drohung des Vorstehers mit Niederlegung seines Amtes wirkte dertat, daß die meisten Stadtverordneten auf vielen und dem Staats- oder vielmehr „Stadt“ gefährlichen Anträge ein wenig rühmliches Ende bereiteten. Stadtverordneter Geier entschuldigte seinen Unfall damit, daß er in der vorhergehenden Sitzung mit der Niederschrift des Protokolls beschäftigt gewesen sei und daher die Tragweite seiner Abstimmung übersehen habe. Der Vorsitzende meinte, die Geschäftsordnung stamme bereits aus dem Jahre 1875 und habe bisher noch nie zu Ausstellungen Anlaß gegeben, niemand habe das Bedürfnis einer Aenderung gehabt, nur Kollege Paulsd, der „erst“ sechs Monate im Kollegium sitze, sei mit ihr nicht zufrieden. Und worum handelte es sich bei dem „gefährlichen“ Antrage? Herr Paulsd wollte in der Hauptsache im Interesse der Mitglieder des Stadtverordnetenkollégiums, die im Geschäftsleben stehen und nicht immer über freie Zeit verfügen, eine Aenderung im Modus der Einladungen zu den Sitzungen in der Weise, daß zwischen dem Tage der Einladung und dem der Sitzung wenigstens ein voller Tag liege. Bisher war es immer so gehandhabt worden, daß die Einladungen zu den Sitzungen erst am Vorabend ausgetragen wurden. Der Antrag Paulsd wird um so verständlicher, wenn man weiß, daß die Sitzungen der Stadtverordneten nicht an einem bestimmten Tage in der Woche stattfinden, sondern vom Vorsteher nach Belieben festgesetzt werden. Herr Gräfe hat das Verdienst, die kleine Stadt vor einer revolutionären Umwälzung, die die Stadtverordneten nicht erannt hatten — wahrscheinlich, weil sie von einem freisinnigen Stadtvertreter ausging — bewahrt zu haben.

Die Krankenversicherung 1912.

Nach einer vorläufigen Aufstellung des Statistischen Landesamts gab es am Ende des Jahres 1912 im Königreich Sachsen 2235 Krankenkassen mit 1 588 985 Mitgliedern. Gegenüber 1911 Krankenkassen mit 1 576 732 Mitgliedern am Ende des Jahres 1911. Im Laufe des Jahres 1912 wurden 5 Gemeinde-, 3 Betriebs- und 1 Innungskrankenkasse aufgelöst. Außerdem fielen sämtliche einschlägige Hilfskassen als solche weg, da diese Hilfskassen auf Grund des Gesetzes vom 20. Dezember 1911 und der Verordnung des Bundesrats vom 13. Mai 1912 mit dem 1. Juni 1912 aufgehoben worden sind. Zum Teil haben sich diese Hilfskassen aufgelöst oder mit andern Kassen vereinigt, zum Teil bestehen sie als Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit weiter. Von den 2235 Krankenkassen waren:

Gemeindekrankenkassen	605	27,06	Proz.
Drittkrankenkassen	663	29,66	„
Betriebskrankenkassen	853	38,15	„
Innungskrankenkassen	115	5,14	„

Von den 1 588 985 Mitgliedern entfielen auf:

Gemeindekrankenkassen	142 565	9,00	Proz.
Drittkrankenkassen	1 086 181	68,58	„
Betriebskrankenkassen	305 284	19,27	„
Innungskrankenkassen	40 025	2,15	„

Die Kreishauptmannschaft Bautzen hatte, wie schon in den Vorjahren, verhältnismäßig die meisten Kassen, aber die wenigsten bei solchen versicherten Personen, die Kreishauptmannschaft Leipzig verhältnismäßig die wenigsten Kassen, aber die meisten bei solchen versicherten Personen aufzuweisen. Die Drittkrankenkassen bildeten auch 1912 die Hauptträger der Krankenversicherung, dann folgten die Betriebskrankenkassen und die Gemeindekrankenkassen und zuletzt die Innungskrankenkassen. Die Gemeindekrankenkassen werden mit dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung für die Krankenversicherung am 1. Januar 1914 wegfallen. Ihre Mitglieder gehen zum Teil an die Drittkrankenkassen, zum Teil an die neu zu errichtenden Landkrankenkassen über.

Veränderungen in höheren staatlichen Verwaltungsstellen. An Stelle des zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts ernannten bisherigen Kreishauptmanns von Dresden, v. Oppen, tritt der Vortragende Rat im Ministerium des Innern Geh. Regierungsrat Dr. Krug v. Ribba. Als Vortragender Rat tritt Amtshauptmann Dr. Herrmann in Döbeln in das Ministerium des Innern ein. Für die Stelle des Amtshauptmanns in Döbeln ist Regierungsrat Dr. Drechsel bei der Kreishauptmannschaft Zwickau in Aussicht genommen.

Der neue Kreishauptmann Krug v. Ribba ist 1860 geboren und steht seit 1880 in Staatsdiensten. 1886 wurde er als Regierungsrat in das Ministerium des Innern berufen; zwei Jahre später trat er an die Spitze der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, die er im Januar 1903 mit Dresden-Mitstadt veräußerte. 1908 wurde er als Vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen. In dieser Stellung hatte Dr. Krug v. Ribba auch den Verkehr mit der Presse zu vermitteln. Der neue Kreishauptmann tritt sein Amt am 1. Oktober an.

Der neue Vortragende Rat im Ministerium des Innern, Dr. Hartmann, steht im 51. Lebensjahre. Er trat aus der richterlichen Tätigkeit 1900 in den inneren Verwaltungsdienst über, wurde 1901 Regierungsrat und ging 1903 an die Kreishauptmannschaft Leipzig über. Seit 1906 stand er an der Spitze der Amtshauptmannschaft Döbeln.

Dresden. Nach dem Neuenhofsberichter der Stadt auf das Jahr 1912 hat die Stadtgemeinde schwerer unter den Folgen der Wohnungsnote zu leiden gehabt. Bei der Postkonferenz waren zu einmaligen Geldunterstützungen für arme 94 650 M. in den Haushaltsplan eingestellt worden. Diese Summe ist aber um 21 117 M. überschritten worden, da insgesamt 115 767 M. für einmalige Geldunterstützungen auszugeben werden mußten. Zur Begründung dieser Überschreitung wird bemerkt: „Infolge des großen Wohnungsmangels und zur Vermeidung der Unterbringung obdachloser Familien waren in unwürdevoller Weise Mietgeldunterstützungen zu gewähren.“ Dabei hat die Stadt verschiedene Gebäude zur Aufnahme Obdachloser bereitgestellt, sowie obdachlose Familien in Versorgung untergebracht. Die Belegung des Besorgenhauses mit Obdachlosen war 1912 so stark, daß vorübergehend ein fünftes Hausmädchen zur Unterstützung der Pflegerinnen eingestellt werden mußte und die Annahme einer Hilfsausseherin zur Aufrechterhaltung der Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern der Obdachlosen sowie zur Veranschaulichung ihrer Kinder notwendig wurde. Für den Grad des herrschenden Wohnungsmangels ist es sehr bezeichnend, daß trotz dieser Maßnahmen und der weitgehenden finanziellen Unterstützung armer Familien die Zahl der Obdachlosen immer noch ganz beträchtlich ist.

Reihen. Die hiesige Volkszeitung berichtet: Ein peinlicher Vorgang spielte sich in der Totenhalle des bündlichen Krankenhauses ab. Als eine Anzahl Schneidernhilfen dorthin kam, um einen im Krankenhaus verstorbenen Kollegen zu beerdigen, bemerkten sie, daß ein Toter aufgebahrt war, der mit ihrem Freunde keinerlei Ähnlichkeit hatte, aber dessen Kleidung trug. In einem Nebenraum lagen noch vier Leichen in Tüchern eingeschlagen, unter denen sie den verstorbenen Kollegen entdeckten. Die Leidtragenden hielten nun den Anfallsinjektor herzu, dieser schickte nach der Leichenfrau, die dann die Leichen umbettete. Die Beerdigung fand schließlich mit einseitiger Verpätung statt. Die Verweigerung ist um so weniger erklärlich, als die zwei Toten keinerlei Ähnlichkeit hatten, auch der Altersunterschied mochte mehr als 25 Jahre betragen.

Goldig. Gegen die Nachprüfung der Gemeinde-Einkommensteuer-Rechnung für das Jahr 1911 durch drei Mitglieder des Stadtverordnetenkollégiums hatte die Kreis-hauptmannschaft Einspruch erhoben. Die Sache hatte dann die Kreis-hauptmannschaft beschlichtigt, und diese hatte die Angelegenheit zur Entscheidung an den Stadtrat zurückverwiesen. Der Stadtrat hatte daraufhin beschlossen, die Gemeinde-Einkommensteuer-Rechnung in

Zukunft nicht mehr durch Stadtverordnete nachprüfen zu lassen. Hierzu bemerkt in der letzten Stadtverordnetenversammlung der Bürgermeister, daß der Beschluß gefaßt habe, um eine prinzipielle Entscheidung durch einen Akt des Stadtverordnetenkollegiums herbeizuführen. Bei früheren Versammlungen hätten die beteiligten Stadtverordneten die unbedingt notwendige Schweigepflicht über Einschüßungsergebnisse teilweise verletzt. In der Aussprache über diese Angelegenheit hielt es Genosse Lindner für selbstverständlich, daß sich das Kollegium beschwerdebefähigt an die Kreisshauptmannschaft wende, da eine Rechnung ohne Einschüßung unmöglich richtig gesprochen werden könne. Wenn Mitglieder des Kollegiums sich hätten Verfassungen zuschulden kommen lassen, dann solle man die Tatsachen vorführen und Namen nennen. In diesem Sinne sprachen sich noch mehrere andre Stadtverordnete aus. Der Bürgermeister bemerkte, daß er nur in geheimer Sitzung Auskunft geben könne. In einer geheimen Sitzung wurde sodann einstimmig beschlossen, gegen den Beschluß des Stadtrats wegen Verweigerung der Nachprüfung der Gemeindefestsetzungen bei der Kreisshauptmannschaft Beschwerde auf Grund § 68 der Revidierten Städteordnung zu erheben.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Das Landgericht Dresden verurteilte den Bruchmeister Ernst Robert Seifert in Dohna, der 14 Patronen Sprengstoff ohne behördliche Erlaubnis aufbewahrt hatte, zu drei Monaten Gefängnis. — Auf dem Bahnhofs in Rössen wurde der Schürmlester Wilhelm Gash von einem einfallenden Witterung überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. — In Chemnitz war ein 33-jähriger Arbeiter mit einem jüngeren Mann vor einem Tanzlokal in Streit geraten, der in Tätlichkeiten ausartete. Bei dieser Gelegenheit erhielt eine kräftige Ohrfeige. Er stürzte zu Boden und trug eine Gehirnerschütterung davon, an deren Folgen er nach einigen Tagen im Krankenhaus verstarb. — Wegen Brandstiftung wurde in Delitzsch E. der Altwarenhandler Eichler verhaftet, weil er das Dörschische Gut in Brand gesteckt haben sollte. Eichler hat die Tat eingestanden und wird sich demnächst vor dem Schwurgericht zu verantworten haben.

Aus den Nachbargebieten.

Auf eigener Scholle.

Vor der Erfurter Strafkammer stand der landwirtschaftliche Arbeiter Ludwig Keimling aus Naußlitz (Kreis Weiskirchen), weil er einem Landwirt zwei Sack Getreide entwendet hatte. Der Fall bietet darum ein weiteres öffentliches Interesse, weil in der Verhandlung die traurige soziale Lage der Landproleten eine Beachtung erfährt. Keimling arbeitet seit 17 Jahren mit seiner Frau bei einem Großbauer. Als die Frau erkrankte wurde, mußte sie einer Heilanstalt überwiesen werden, was seine familiären Verhältnisse schädlich beeinflusste. Der Bauer zahlte dem Manne einen Tagelohn von sage und schreibe 1.50 Mk., doch der Vorstehende wies einen guten Rat, wie ein Arbeiter mit einem Einkommen von 1.50 Mk. pro Tag seine Lage verbessern kann. „Sie haben doch Kinder, die Ihnen ziehen und Lehren lesen können, so meint er zu dem Angeklagten, und schließlich haben Sie doch auch ein Häuschen und können ein Schweinchen füttern.“ „Jawohl“ entgegnete der Angeklagte, „meine Kinder müssen arbeiten, auch bin ich Besitzer eines kleinen Anwesens. Doch was nützt mir das alles, mein Häuschen ist mit Hypothek überlastet. Die Not trieb mich zu der Tat.“ Der Bauer, bei dem Keimling in Stellung ist, ist sehr wohlhabend und Besitzer von zwei Bauerngütern. Er sieht sich durch den Angeklagten um etwa 10 Mk. geschädigt. Während der Verhandlung äußert er die Befürchtung, daß er durch eine strenge Verurteilung des Angeklagten die billige Arbeitskraft längere Zeit verlieren könnte. Er bittet darum um ein mildes Urteil für den Angeklagten. Das Gericht erkannte auf — vier Monate Gefängnis.

Halle a. S. In der Nacht stürzten die Studenten Deutler und Horn, beide aus Magdeburg, die an der Felswand des Galgen-

berges aus Ueberrunt herumlatterten, 20 Meter tief in einen Steinbruch. Man fand sie schwer verletzt und brachte sie ins Krankenhaus, wo sie zur Stunde noch immer lebenslos liegen.

In der Nacht zum Dienstag wurde der bei den Verschönerungsarbeiten am östlichen Heiderande, gegenüber dem Exerzierplatz, aufgestellte Militärposten von zwei Männern überfallen. Sie suchten dem Posten das Gewehr zu entreißen, was ihnen jedoch nicht gelang. Der Posten wurde durch Schläge mit einem Schlagring im Gesicht und am Arm verletzt. Die Männer entkamen in der Dunkelheit. Der Vorfall hat noch keine Aufklärung gefunden.

Gera. Ein tragischer Vorgang spielte sich in der Familie des Dachdeckers Franke ab. Franke lag schwerkrank in der Heilanstalt. Wegen einer eingeleiteten Verschlimmerung wurde Frau Franke an das Krankenbett ihres Mannes gerufen. Während ihrer Abwesenheit starb ein einjähriges Kind, über das eine elfjährige Schwester die Aufsicht geführt hatte. Kaum war Frau Franke aus der Heilanstalt zurückgekehrt, als sie von dort die Nachricht erhielt, daß ihr Mann gestorben sei. Die Frau war durch die kurz aufeinanderfolgenden Schicksalsschläge aufs tiefste erschüttert.

Nordhausen. Zwischen den Stationen Berga-Neubra und Herlingen geriet das Dach des Speisewagens in einem D-Zug Berlin-Frankfurt in Brand. Der Zug wurde auf freier Strecke zum Halten gebracht und der Brand durch das Eisenbahnpersonal gelöscht. Die Insassen des Speisewagens kamen mit dem Schrecken davon.

Gotha. Das Staatsministerium erließ eine Verfügung, durch welche eine Reihe von Vogelarten im Interesse der Landwirtschaft und der Jagdpflege bis zum 1. Januar 1923 gänzlich mit der Jagd zu verschonen sind. Es sind dies: Schleiereule, Dohle, Sumpfschneise, Steinläufer, Waldkauz, Uhu, Trappe, Schwäne, Taucher, Würger, Gabelweihe, Mäuse- und Wespensittich, Fohlstaupe und Turtelstaupe. Weiter wird es verboten, Nachtigallen, Sprosser, Steinsperlinge und Goldhähnchen zu fangen, zu halten und lebend zu kaufen oder zu verkaufen. Das Fangen sowie das Aufstellen von Vorrichtungen zum Vogelfang auf fremdem Grund und Boden wird überhaupt verboten. Schließlich führt die Verfügung noch mehr als 40 Arten von Vögeln an, die weder getötet noch tot festgehalten, verkauft und gekauft werden dürfen.

Sondershausen. Als die schwerhörige 70-jährige Witwe E. Harndt in Rodenshagen am frühen Morgen Gras holen wollte, wurde sie von zwei Hundebissen eines Wühlerbessers angefallen. Man fand die Greisin in hilflosem Zustande, von schweren Wunden zerfleischt, am Boden liegen. Sie ist bald darauf ihren schweren Verletzungen erlegen.

Magdeburg. Eine tragikomische Szene spielte sich dieser Tage hier vor dem Standesamt an der Hauptwache ab. Als ein Krankführer mit seiner seitlich geschminkten Braut das Standesamt betreten wollte, stürzten sich plötzlich zwei Frauen auf die Brautpaare, rissen ihr den Strauß aus der Hand und zupften ihr mit den Händen in die kunstfertig aufgebaute Frisur. Der Bräutigam war inzwischen von zwei älteren Frauen mit Beschlagnahme belegt, die eifrig und drohend ihren Nebesfuß über den Wechsellöcher ergaßen. Es stellte sich bald heraus, daß die Wütenden die verlassenen Bräute des Krankführers samt ihren Müttern waren. Mit Hilfe der Polizei gelang es den Ueberrassenen, in das gestörte Standesamt zu entweichen, während die Menschenmenge, die allmählich für die „Verlassenen“ Partei genommen hatte, draußen auf die Rückkehr lauerte. Sie sollte vergeblich warten, denn nach Verlauf der Formalitäten verließ das zerupfte Ehepaar durch eine Hintertür das Standesamt und verschwand schleunigst, ohne den wartenden Wagen zu benutzen. Als die Brauten davon erfuhren, machten sie sich mit großem Hallo auf die Verfolgung und erwischten das Paar. Doch sprang die Polizei dazwischen und nahm die jungen Eheleute unter ihren Schutz.

Zeitzchen. Als auf der Schiffswerft von Perch in Krüschwitz ein zur Reparatur auf der Werft befindlicher Kahn nach Fertigstellung vom Stapel gelassen werden sollte, rissen plötzlich die Ketten und der Kahn sauste ins Wasser.

Die beim Stapellauf beschäftigten Schiffbauer wurden zu Boden geschleudert und zwei davon mitgerissen. Einer der beiden konnte sich an der gerissenen Kette festhalten, der andre, der Schiffbauer Ulrich aus Politz a. E., Vater von sechs Kindern, kam unter den Kahn und verschwand in den Fluten. Es wurde später seine Leiche gefunden.

Berichtsjaal.

Schöffengericht.

Streikjustiz. Die Dachdeckerstreikung hat, wie fast jeder Arbeitskampf, einige Opfer gefordert, die sich in die Taschen des Geieges verfangen haben. Der Dachdecker E. sah am 24. Juni vom Fenster seiner Wohnung in der Schulstraße in Thonberg aus, wie der Dachdecker Bruno Albert Schleife Hausreparaturen verrichtete. Nach der Darstellung des Arbeitswilligen habe E. ihm sofort „Streikbrecher“ zugerufen und die Kinder E.'s hätten ihn ausgelacht. Um Ruhe zu haben, habe er eine Anzeige bei der Polizei gemacht. Der Angeklagte E. erklärt aber, er habe nur zu seiner Frau gesagt: „Der will, wie es scheint, mal den Streikbrecher machen.“ Den „Streikbrecher“ soll E. mit einer Woche Gefängnis sühnen.

Die Dachdecker A. und G. hatten in einer Wirtschaft ein Rencontre mit dem Arbeitswilligen Max Artur Schmidt, den sie auf-forderten, nicht weiter zu arbeiten, da er sich doch schämen müsse, als Streikbrecher erklärt zu werden. Am 11. Juni trafen sie den Arbeitswilligen auf der Grünen Gasse und fragten ihn nochmals, ob er weiter arbeiten wolle. Als dieser mit Ja antwortete und drohte, er werde die Streikenden anzeigen, schlug A. ihm mit dem Schirm ins Gesicht. Der Arbeitswillige will gebutet und Schmerzen gehabt haben. Er hat jedoch unentwegt weiter rausgerissen. Der Anwalt plädierte auf Verjagung mildernder Umstände bei G., damit dieser auf mehrere Monate (!!) ins Gefängnis gebracht werden könne. Das Schöffengericht hielt indes eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen für A., von 5 Tagen für G. für eine ausreichende Sühne.

Stinkende Autos. Wenn ein Automobil übermäßig viel stinkenden Rauch ausstößt, so ist daran der Chauffeur schuld, der es entweder nicht versteht oder es verdammt, die Auspuffklappe zu schließen. Der Chauffeur K. war daher auf Grund der Bundesratsverordnung in eine Strafe von 5 Mk. genommen worden. Er beantragte gerichtliche Entscheidung und behauptete, die automatische Delung seines Wagens sei schuld. Obwohl ihm der Sachverständige klar machte, daß nur er selber schuld sei, weil er seinen Wagen nicht richtig behandelt habe, war K. nicht zu belehren, daß es das Beste sei, seinen Einspruch zurückzuziehen. Deshalb verdoppelte das Schöffengericht die Strafe, so daß K. nunmehr 10 Mk. zu zahlen hat.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosigen, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife) von Bergmann & Co., Raddeburg, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Kufeke
in Milch, Kakao, Suppen oder Gemüsen die bestgeeignete, leicht verdauliche u. nahrhafte Krankenkost.

Kleiner Anzeiger

Bermietungen

Zentrum.
Bayerische Straße 74, II. M., Schlafst. für Herrn zu verm. *

Osten.
Engelsb., Lindenstr. 7, Wohn. im Pr. v. 250—300 Mk. v. m. *

In Vereinszwecken wird in Sellenhausen, Neufelderhausen oder Stütz ein circa 150 qm großer Raum im Hintergebäude sofort oder 1. Oktober zu mieten gesucht. Offerten mit Preis unter A. 84 an die Filiale des Blatt. Volkmarthof, Elisenstraße 18. [11988]

Süden.
Connemig, Pegauer Str. 45, IV. M., 2 sch. leere Zimm. sof. Verf. 1—3 Uhr. Vogelmann.

Westen.
Al. Wohn. a. 1. 10. in Lindenu bis 300 Mk. miet. ges. Off. unt. U. 100 Filiale Küniger Str. 41.

Hans Eitner
Rosenstr. 6a u. Markt 6
Tel. Nr. 2. Nr. 13500.
Auch mit Rollwagen. *

Internationaler Möbeltransport
Spez.: Auswärtige Transporte modernsteingerichteter Lagerhaus mit Möbelkabinen, Fahrstuhl, Staubsaug-Apparat.

Verkäufe

Outgeh. Zigarrengeschäft
günstige Lage, Krankheitsb. f. 2500 Mk. sof. zu vl. Miete für Wohn. u. Lab. 450 Mk. Off. u. S. 1 Filiale Kleingehöcker, Dierkestraße 5, erb. [11857]

Möbel ganze Einr. u. einz. kauft man sehr billig
Gerberstr. 5, Obendöbler.
Gr. Ausw. in 2. Etg. u. Niederl.

Grosse Auswahl

neuer und gebrauchter
Möbel
Ganze Ausstattungen
Billig Solid Billig. *
Paschy, Garbarstrasse 29.

Möbel
Kleiderchr. 21, Küchenchr. 18, Vertik. 25, pol. Sofa, Tisch, Bettst. m. Matr. 15, Stühle 3, 4 bei Londel, El. Kurellenstr. 4.

Möbel
Bürgerliche Einrichtungen liefert zu billigsten Preisen auch gegen Teilzahlung *
Krause Humboldtstr. 18
Telephon 5370.

Gitterbett Johannsgr. 10, p. 1. *

Gebraucht. Bettst. m. Matr., runder Tisch, bill. zu verkauf. Weiskensler Str. 66, I. I.

Pl.-Sofa, geb. Kleiderchr., Vert., Spiegel, Weisk. m. Matr., Tisch, Stühle, Küchenchr., Chaisel, Tepp. Pl.-Sofa m. Umb. usw. bill. El. Dreilindenstr. 25, I. I.

Kleiderschr., neu u. geb., von 12—28 Mk. sofort zu vl. Plag., Schmiedestr. 7, vl.

Möbel

Kein Laden. 91 Mein Laden. **Achtung, Brautleute!** Ehe Sie Ihre Möbel kaufen, überz. Sie sich v. d. Vortelle, w. Ihnen bei mir gebot. w. Möb. Chaisel v. 150 Mk. a. Tisch v. 50 Mk. an, Wohnz. (Möb.) v. 170 Mk. an, elch. Büffets, Gelagel. v. 150 Mk. an, Einz.-Möb. u. Polsterwaren zu spottbill. Preis. Der Weg lohnt sich 1000 fah. **Rud. Kanitz Möbelmagazin** Nur Eisenbahnstr. 91, I. r. Lieferung auch nach auswärts **Kldr.**, Büschel, Chaisel, 18, Wschl. 8, Wittst. Mat. 12, Rom. 12, T. 2, Sternwartstr. 61, 6.

2 sch. Bettst. m. g. M. a 10-20, Rips-Sofa 20, Pl.-Sofa 24, Chaisel, 18, Wschl. 6-12, St. 4, 2, Schrl. 15, Vert. 22, Zi. 6-8, Spgl. 7, 4, a. l. f. b. l. n. n. n. n. n. n. n. *

Reelle neue Betten
Bett 12, 50, 14, 18, 25, 38, 4
6. Seimar Kraft, Lind., Markt.

Jeder staunt
Von Kavaliereu, Studenten und Millionären wenig getrag. aus engl. Stoffen, auch auf Seide

Anzüge
und **Paletots**
8, 12, 15, 18 Mk.
Hosen, Jacketts, Fracks und Schrod-Anzüge
staunend billig, auch leihweise.

Kanner
Querstr. 32, I.
Ede Schützenstraße.

Vitragen
bill., crème u. weiss gestreift, fertige Fenster 2, 25, 4 Gar-dinen-Reste sehr billig.
Otto-Schill, Strasse 2.
Frühro Dorotheenstrasse.

Grosse Auswahl von aller Art herrschastl. aetr. Damengard., Kostüm, Kleider, Mäntel in Selbe u. Wolle, Kinder- u. Herrensach. empf. **A. Heidel**, Windmühlensstrasse, 18, I. Nähe weißer Kirch. *

1000 Fahrräder

sind i. Frühjahr 1918 zur vollst. Zufriedenheit gel. w. ord. Der 7. Wagon eingetroffen. Prima Modelle. 1 Jahr Gar., 50, 54, 60 A bis zu d. feinst. Luxus-Mod.

Triumph-Räder für Sport u. Geschäftszwecke.
Grosser Posten frische Laufräder 1.90 Mk.
Grosser Post. frische Luftschläuche 1.70 Mk.

Leistungsfähigste Reparaturwerkstatt.
Zeichn. wie Kassapreis. Alte Räder nehme i. Zahlg. Beschäftigung des Räderlagers erbeten.
Mitglied der Solidarität. *

Stölzel, Sebastian-Bach-Str. 39/41.

Rollsekörbe, Popp, Panorama.
fast neu, mit Garant. auf. preisw. zu verk. C. Krause N., Röntg.-Joh.-Str. 2.

Biano massiv Gold von 4 an
Trauringe 4
Gustav Kaniss
Taucherstrasse 6.
10 Proz. Rabatt. [11882]

Deckt euren Bedarf an hygienischen Artikel. Anweil. ab. Fernend. v. ericist. Auch Leibbinden. Rasu. u. Spritzen v. Frau I. Becker. Adbs. 6-8 II, Volksw., Mariannenstr. 121 III.

Singer-Wäsmaschinen
v. 15. 4a. gbr., 6. 3. vl. Schube, Ritterstr. 4.

Saison-Verkauf.
Reinwaschmaschinen 100 Mk.
Mäntel von 2 Mk. an.
Schläuche, Pedale, Zuspump. Reparaturen sofort billig.
Weinrad, El., Küniger Str. 49.

Leiterwagen einz. Räder bill. v. 15. 4a. gbr., 6. 3. vl. Schube, Ritterstr. 4.
Möhrfunderwag. u. 2fl. Wasfl. v. vl. Mod. Leipz. Str. 172, III. r. Eleg. f. neuer Kleiderwag. bill. Pfaffend. Str. 20, Tr. C. II., Seiger.

Achtung, Radfahrer!

Werken Sie sich die billigste Bezugsquelle.
40, 45, 52 bis 150 Mk.

Serrenräder 40, 45, 52
Damenräder 52, 62, 82, 2c.
Zusbeden, Luftschläuche 1.50, 1.90, 2.25 Mk. usw.
Laternen 75, Luftpumpen 40, Fußpumpen 75, Sattel 1.90, Pedalen 1.30, Ketten 1.50 zc.

Schallplatten die neu. Schlager 60, 125 Pfg.
Sämtliche Zubehörtelle zu bekannt. billigsten Preisen. *

Pohlentz Bayerische Str. 7
Bayerische Str. 47
Wurzner Str. 18
Tel. 15252.

Gelegenheit!
Freische Dunlop-Gebergsbed. m. Schönheitsf. v. 4 an, solange Vorrat. Ferner empf. sol. Fahrerab., Gürtel-Kanfer, auch auf Teils., Glod., Latern., Pumpen, Gamafl., 45 u. h. h. h. Alle Reparaturen in eigener Werkstatt, schnell, solid, billig.

Otto Barth Kleiner, Bayerische Str. 88, Tel. 91081.
Motorrad 2391, 1. Pfeil, Revcl. 54, PS. Pfaffend. Str. 20. Altm. *

Kaufgefuche

Alf. Grundbes. u. Gasloch. Kauf Mall, Neubn., Feldstr. 14, I. r.

Ausgekämmtes Damenhaar kauft stets zu höchst. Preisen
Friseur Schönbrodt, Querstr. 33. *

Arbeitsmarkt

Tüchtige Former
auf Messingbuntguss nach auswärts bei hohem Einkommen und dauernder Stellung gesucht. Offerten sub J. Z. 12771 befördert Rudolf Woffe, Berlin SW. *

Fusscher

für schweres Fuhrwerk, 30 Mk. Wochenlohn, w. m. eln. Einlage v. 1000 A als Teilhaber gef. Off. u. Z. 83 an die Exp. d. Bl.

Gesicherte Existenz
findet arbeitsamer, ehrenhaft. Mann, mit den Leipziger Verhältnissen vertraut. Offert. mit Lebenslauf erb. unt. L. J. 3954 an Rudolf Mosse, Leipzig. [11304]

Ein Stellenerlebring

sofort
Hotel Sächsischer Hof 11988*) Weiskens.

Frauen f. Rauchwar.-Zuricht. gesucht. Lind., Küniger Str. 26.
Tüchtige Wickelmacherin wird gesucht b. Ernst Krübler, Q.-Platzw., Ronnenstr. 32.

Ord. f. Frau f. Sonnab. v. m. 3. Meinem. gr. Merseb. Str. 80, I. r. Schulmädch. b. 2. Kl. a. Aufw. gef. Körnerstr. 19, Vorderh. II.

Unterricht

Tanzunterricht
spoz. f. ält. Damen u. Herren, erl. jeberzeit, auch Sonntag 8.

Herm. Papst 1. 22 Dufourstrasse 22.

Bermietete Anzeigen

Marinetist sucht Beschäftig. Merseburger Str. 134, II. r.

Nacht-Ausflüge

und grosse Vereinsfeste am liebsten im Ritterschloßschen, Böhltz-Ehrenberg. Jetzt neue erstklassige Bewirtschung.

Nacht u. f. h. Ausflucht in Rechts-u. Geschäftsangelegenheiten, jed. Art Urkund., Vertr., Gesuche, Akt. d. R. Retz-laff, Altm. Str. 7, II. Sprechzeit 8—1/2, tägl. *

Unfall nach Straf-Gewerbe-Verträge, Sachsch., Atforde, Gesuche, Gnadengef. Pfanz, fr. Altm. Str. 1, p. (a. Sonntag) *
Der Sofas u. Matr. recel u. bill. in u. auß. d. P. neu u. umgepf. hab. will, wende sich nach Lind. Burgauerstr. 2 u. I. Tel. 11972.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 23. Juli.

Geschichtskalender. 23. Juli 1824: Der Pflanzhistoriker...

Sonnenaufgang: 4,7, Sonnenuntergang: 8,5. Monduntergang: 9,55 vorm., Mondaufgang: 9,50 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 24. Juli. Südwestwind, Bewölkungszunahme, wärmer, zunächst noch trocken.

Die Feuerwehr kommt!

Das moderne Mädchen für alles wird vom Donnerstag ab auf sechs Tage die Stadt Leipzig beherrschen. Der 18. Deutsche Reichsfeuerwehrtag wird in Leipzig abgehalten.

Wie bei allen solchen Begebenheiten, so wird auch beim Feuerwehrtag der Hurratriotismus seine Rolle spielen. Da Friedrich August durch auswärtige Regierungsgeschäfte zu stark in Anspruch genommen ist, so kann er als Protektor zum Feste nicht selber kommen.

Gut Wehr! ist die Parole der nächsten Tage. Es geht ohne den hurratriotischen Rummel nicht ab. Er gehört wie Essen und Trinken zum Wohlbefinden unserer offiziellen und offiziellen Geschäftsmacher.

Die erste Feuerordnung Leipzigs stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist später öfter revidiert worden. Die Oberleitung der Löscharbeiten lag damals in den Händen der Bürgermeister, denen eine Anzahl Bürger als Helfer zur Seite standen.

Aus dem Jahre 1789 stammt ein Schriftstück, auf dem eine Eidesformel steht, die dem Bürger vorgeschrieben war. Danach mußte der Bürger schwören, sich bei einer Feuersbrunst bei irgendeiner Wasserkunst als „Drucker“ einzufinden.

Die eigentliche Berufsfeuerwehr wurde 1865 installiert. Es wurden regelmäßige Tag- und Nachtwachen bezogen, die Uniform und das Alter der Feuerwehrleute waren vorgeschrieben.

Mit der Einrichtung der Berufsfeuerwehr waren die alten Formen hinfällig geworden. Die Kommunalgarde hatte bereits 1870 ihre Tätigkeit eingestellt und die Turnerkompagnie löste sich im Juni 1871 auf.

Die Chronik berichtet uns von zahllosen großen Feuersbrünsten. So brannten 1470 400 Häuser ab. Zum Ostermarkte 1498 entstand eine furchtbare Feuersbrunst. Das große Fürstentum wurde 1556 und 1572 und die Sachsenburse in der Fleischergasse 1574 vom Feuer heimgesucht.

1640 brannte es an einem Tage viermal, und zwar auf der Ritterstraße, dem Nikolaitirchhof, in der Gainsstraße und im Klostergräßchen. 1682 brannten auf dem Raub 16 Häuser ab. 1700 wurde in den Drei Rosen in der Petersstraße Feuer angelegt.

1640 brannte es an einem Tage viermal, und zwar auf der Ritterstraße, dem Nikolaitirchhof, in der Gainsstraße und im Klostergräßchen. 1682 brannten auf dem Raub 16 Häuser ab. 1700 wurde in den Drei Rosen in der Petersstraße Feuer angelegt.

Christlich-sittliche Betrachtungen über das deutsche Turnfest.

Zum Leipziger Turnfest wird dem frommen Reichsboten von einem bekannten Leipziger Pfarrer geschrieben: Die nur zu wahre Mitteilung des Reichsboten über tief beschämende Geseleererscheinungen des Leipziger Turnfestes läßt mich die Bedenken, die ich zunächst hatte, zurücktreten, veranlaßt mich vielmehr, wie in früheren kirchlichen Zeitungen, so nun in der größten deutschen christlichen Zeitung meine sorgenvollen Bedenken über die Zukunft unseres Volkes, als dessen Blüte sich die Turner selbst ausgeben und von vielen angesehen werden, zum Ausdruck zu bringen.

Keinerlich angesehen, muß man sagen, ist das Turnfest glänzend verlaufen und die Turner hätten wohl Ursache gehabt, sich für die erfahrene großartige Gastfreundschaft dankbar zu zeigen und durch ihr Verhalten zu zeigen, daß nicht umsonst in ihrem Wahrsprechen, dem vierfach F. Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei!, das „Fromm“, das zum mindesten mitgemeint ist, eigentlich aber einst eine hervorragende Stelle einnehmen sollte und gerade im Gedächtnisjahre der großen Taten Gottes vor hundert Jahren und noch dazu an der geweihten Stätte, auf dem Schlacht- und Siegesfelde vor Leipzigs Toren, hätte zum Ausdruck kommen müssen.

Schwer war ihnen dies nicht gemacht, sondern im Gegenteil sehr leicht. Denn nicht nur Vertreter der Regierungen in ihrer Mitte weilten und sie amtlich begrüßten, sondern sogar der König von Sachsen freudig den Festplatz besuchte, und wenn auch Gott der Herr in so wunderbarer Weise ihnen gut Wetter bescherte, ohne das das Fest in der geplanten Weise gar nicht zur Ausführung hätte kommen können, so konnte man doch zum mindesten erwarten, daß ein anständiges Verhalten beobachtet wird.

Zwar die Leiter des Festes selbst — das muß ausdrücklich betont werden, macht freilich das Verhalten der Massen nur noch schlimmer — haben es nicht daran fehlen lassen, ihres Amtes als Anführer zu wehren, ja sogar dem zweiten F. seine Geltung zu wahren. In den offiziellen Festberichten stand geschrieben, daß das Fest am Sonntag fest durch besondere Gottesdienste in der lutherischen Hauptkirche wie in der reformierten und katholischen Kirche eingeleitet werden sollte, und auf diese Anordnung hin ist sogar in allen Kirchen der Anfang des Gottesdienstes von 1/2 10 Uhr auf 8 Uhr angelegt.

Auf dem Festplatz aber haben Duzen in großer Zahl die Turner begrüßt und in der auffallendsten Weise zu gewinnen gesucht. Und das dies nicht vergeblich gewesen ist, hat ja schon das vorige „Eingeleitet“ bezeugt. Hinzugefügt möchte nur auch hier noch werden, daß die Leiter es an Warnungen auch vor diesen Versuchungen nicht hatten fehlen lassen. Wenn nicht direkt durch sie — was wohl noch richtiger gewesen wäre —, so doch mit ihrer ausdrücklichen Billigung sind auf dem Festplatz Flugblätter verteilt, die vom medizinischen und vom christlichen Standpunkte aus es den Turnern ans Herz legten, sich rein zu halten und von dem Feste eine ungetrübte Erinnerung mit heimzunehmen.

So hieß es in dem von der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten herausgegebenen: Vor hundert Jahren haben eure Väter Deutschlands Freiheit mit ihrem Blute erkämpft, ihnen dankt ihr Eitelkeit, daß ihr freie deutsche Männer seid. So seid der Würde eines freien deutschen Mannes eingedenk und tragt wenigstens an eurem Teile nicht dazu bei, ein Geschöpf, das zuerst nicht anders geschaffen war als eure eigene Mutter, Schwester, Gattin, Braut, zur Ware zu erniedrigen. Deutsche Turner! Um eurer Menschewürde willen, um eurer eurer Gesundheit willen und um der Wohlfahrt der künftigen Geschlechter willen: hiltet euch vor der Prostitution! Und trotzdem sind Abend für Abend ganze Scharen von Turnern in ihren Abzügen in die bekannten schmutzigen Gassen gezogen und haben sich auch von den dort noch einmal zur Umkehr mahnenden Arbeitern der Mitternachtsmission nicht zur Müllerde bestimmen lassen, sondern deren Bitten noch mit frechem Hohn und Spott beantwortet. Ein christlich gestufter Turner aus dem Rheinlande erzählte mir ganz erschütternde Einzelheiten, die er gesehen und gehört, und erklärte geradezu, ein großer Teil der Turner sei nur zu dem Zwecke nach Leipzig gekommen, um auf verhältnismäßig billige Weise einmal die Freuden der Großstadt kennen zu lernen und sich einige Tage „ausleben“ zu können.

Und ein Teil derselben scheint sich nicht mit einer Großstadt begnügt zu haben; auch in Dresden hat es von Turnern gewimmelt, und diese sind in bezeichnender Weise erst mit dem Morgenzuge nach Leipzig zurückgekehrt, haben also auf ihre Freiquartier verzichtet. Solche Vorkommnisse müssen doch wahrlich mit Sorge für die Zukunft unseres (D. N. S. L. V.) Volkes erfüllen; sie sollten ins-

besondere denen die Augen öffnen, die heutzutage so viel von der körperlichen Ausbildung der Jugend erhoffen und darüber ver-säumen oder doch zurücktreten lassen die Sorge für die unsterbliche Seele (!). Der Verlauf des Leipziger Turnfestes hat unwider-leglich gezeigt, daß mit der Frömmigkeit auch die Sittlichkeit fällt, daß unserm Volke, falls es nicht umkehrt, dasselbe Ende bevorsteht wie dem sittenlosen Rom und dem sittenlosen Frankreich.

Also nicht wegen des Turnens, nicht um in Leipzig in die Kirchen zu gehen sind die Deutschen Turner nach Leipzig gekommen, sondern um sich einmal „einige Tage“ ordentlich ausleben zu können. Hervorzuheben ist aber, daß auch ein sehr großer Teil des Hurratriotismus wegen nicht gekommen ist. Würde einmal unter den Turnern eine Umfrage veranstaltet, dann würden die Leiter des Turnfestes noch ganz anders ihre blaues Wunder erleben.

Warum ist aber der bekannte Leipziger Pfarrer mit seinem Artikel in den Reichsboten nach Berlin geschickt und hat ihn nicht in den Leipziger Neuesten oder im Leipziger Tageblatt veröffentlicht? Beide Blätter geben sich doch als Organe für deutsche Sitten und Ordnung aus! Werden denn die Ordner nun den Reichsbotenartikel wenigstens im Auszug bringen?

Wen trifft die Schuld?

Zu dieser Frage wird uns geschrieben: Die bei dem Zusammenstoß zwischen einem Kraftomnibus und einem Straßenbahnwagen verunglückten Fahrgäste befinden sich glücklicherweise bereits auf dem Wege der Genesung. Zwei von den in das Krankenhaus aufgenommenen können es in den nächsten Tagen wieder verlassen.

Die Frage, wen die Schuld an dem Zusammenstoß trifft, wird zurzeit erörtert. Nach dem bis jetzt festgestellten dürfte keine Schuld des Chauffeurs der Leipziger Allgemeinen Kraftomnibus-Aktiengesellschaft gegeben sein. Nach den Leipziger polizeilichen Verkehrs-vorschriften ist Wagen, und genau so Omnibussen verboten, an Straßenbahnwagen, die zum Zwecke von Ein- und Aussteigen von Personen halten, rechts vorbeizufahren, damit die aus- und einsteigenden Personen nicht gefährdet werden, es sei denn, daß die Straße genügend breit ist, um ein ungefährtetes Vorbeifahren zu ermöglichen.

Wagen und Omnibusse, die hinter einem Straßenbahnwagen herfahren, haben, wenn dieser hält, entweder selbst zu halten, oder können links den haltenden Straßenbahnwagen überholen. Das letztere ist also polizeilich durchaus gestattet, und wenn demnach der Chauffeur des Omnibusses links hinter dem haltenden Straßenbahnwagen im vorliegenden Falle ausbog, so hat er nicht gegen polizeiliche Verkehrs-vorschriften verstoßen. Dagegen scheint den Wagenführer der Leipziger Elektrischen Straßenbahn ein Verschulden dahin zu treffen, daß er, entgegen den ausdrücklichen polizeilichen Bestimmungen für den Straßenbahnverkehr, seine Fahrt weder ermäßigt, noch ein Glockenzeichen gegeben habe. Es ist nämlich polizeiliche Vorschrift, daß ein Straßenbahnwagen, der einem an der Haltestelle haltenden andern Straßenbahnwagen begegnet, seine Fahrt verlangsamt und Klingenzeichen gibt, damit etwa hinter dem Wagen plötzlich hervor kommende Personen oder Wagen rechtzeitig gewarnt werden und damit weiter der Wagen bei unerwarteten Begegnungen rechtzeitig zum Stehen gebracht werden kann. Das gleiche gilt für die Straßenbahnwagen bei Befahren von Straßenkreuzungen. Im vorliegenden Falle traf beides zu, denn der Unfall hat sich an der Kreuzung der Einneustraße mit dem Wundmühlweg ereignet.

Nach den Aussagen verschiedener Zeugen habe der Straßenbahnwagenführer kein Signal gegeben, so daß der Chauffeur des Omnibusses nicht gewarnt worden ist. Auch habe er die Fahrgeschwindigkeit nicht ermäßigt, obwohl er dazu sehr leicht imstande gewesen wäre, und zwar allein mit der Kurbel- und Strombremse. Den Sandstreuer habe er ebenfalls nicht betätigt. Vielleicht wäre der Unfall vermieden worden, wenn die Wagen der Leipziger Elektrischen Straßenbahn auch mit Luftdruckbremsen ausgerüstet wären.

Uebrigens hat die Leipziger Allgemeine Kraftomnibus-Aktiengesellschaft ihren Chauffeuren die dienliche Anweisung gegeben, von dem ihnen an sich nach den Verkehrs-vorschriften zuzehörenden Rechte des Einüberfahrens keinen Gebrauch zu machen, damit Unfälle vermieden werden.

Verkehrsregelung aus Anlaß des Feuerwehrtages. Schon bei dem Festzuge des deutschen Turnfestes konnte man die Beobachtung machen, daß der Rat bei Genehmigung von Festzügen sehr entgegenkommend sein kann. Wie beim Turnfestzuge werden auch beim Feuerwehrtage die Straßen und Plätze, die der Zug berührt, für allen Fahrverkehr, auch für Fahrräder und Straßenbahnen gesperrt. Es heißt in der Verordnung:

„Das Kreuzen des Zuges durch Wagen und Fahrräder wird untersagt. Wagen irgendwelcher Art dürfen auf den von dem Festzuge berührten Straßenteilen und Plätzen während des Vorbereitungs- und des Festzuges nicht stehen gelassen werden. Die Straßenbahnen haben dort rechtzeitig abzufahren. Fußgänger sind das Durchqueren des Zuges an geeigneten Stellen, soweit es ohne dessen Störung geschehen kann, nachgelassen. Auf den für das Sammeln der Gruppen bestimmten Plätzen und bei ihrem Abmarsch nach dem Festzuge haben die Wagenführer gleichfalls die durch die Sachlage gebotene Rücksicht zu beobachten. Das Voraus- und Rückwärtsfahren wird allen Nichtbeteiligten verboten, ebenso das Nachfahren am Ende des Zuges. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnungen werden, soweit nicht dadurch der Tatbestand einer nach dem Strafgesetzbuche mit höherer Strafe bedrohten Handlung begründet erscheint, auf Grund von § 306, 10 des R.-Str.-V. mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.“

Gibt es für Mädchen eine Militärdienstpflicht? Das Berliner Tageblatt enthält folgende Notiz:

Ganz im geheimen scheint in Deutschland die Militärdienstpflicht für Mädchen eingeführt zu sein. Vor uns liegt eine an Fräulein Emma (folgt Name) gerichtete gedruckte Aufforderung des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Brandenburg um Einfindung eines ärztlichen Gutachtens. Am Schluß des Formulars heißt es dann:

Gleichzeitig wollen Sie uns mitteilen, ob und wann Sie in nächster Zeit eine Einberufung zu einer militärischen Dienstleistung zu erwarten haben.

Die Landesversicherungsanstalt, die an Fräulein Emma diese etwas überraschende Frage richtet, scheint Rekrutenmaterial für eine neue Militärvorlage herbeischaffen zu wollen.

Internationale Buchgewerbeausstellung 1914. Wie aus Paris gemeldet wird, hat die Kammer einen Kredit für die Teilnahme Frankreichs an der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914 bewilligt.

Ein schwerer Unglücksfall. Heute vormittag gegen 10 Uhr schaute vor einem Güterzug am Eingang zur Linie am Schleußiger Weg ein Reitpferd, das ein in der Schwächlingenstraße wohnender Rutscher ritt. Es sprang vom Reitweg ab und raste in das Holz. Dort stürzte es, der Reiter fiel aus dem Sattel, das Tier sprang auf und raste weiter, indem es den im Steigbügel hängenden Reiter mitschleifte. Es wurde dann von Passanten bald zum Stehen gebracht. Der Reiter war benimmungslos, hatte eine schwere Kopfverletzung sowie einen Bruch des rechten Armes erlitten; er wurde in einen gerade vorbeifahrenden Rutschwagen geladen und zu einem Arzt in Schleußig gebracht.

Polizeinachtichten.

Nord in München-Grabbach.

In der Nacht vom 28. zum 29. Juni d. J. ist die Haushälterin Elise Marpe, die in Diensten des Kaplans Rindholz stand, in M.-Grabbach von einer bisher nicht ermittelten Person ermordet worden. Neben dem Täter ist keinerlei Anhalt vorhanden. Seit dem Mordtage wird eine kleine goldene Damenuhr ohne Sprungdeckel vermisst. Die Uhr trägt im Innern des Rückdeckels die Nummern 105724 und 4412. Auf der Rückseite befindet sich ein mit Blumen verziertes Monogramm mit den Buchstaben „E. M.“ Die hiesige Kriminalpolizei ersucht unter Hinweis auf die auf Ermittlung des Täters ausgelegte Beschlagnahme von 1000 M. um Mitteilung sachdienlicher Wahrnehmungen.

Unfälle. Gestern nachmittag 1/7 Uhr stürzte in einem Hofe der Ringgasse ein sechsjähriger Schulknabe beim Spielen von einer Leiter, wobei er sich vermutlich einen Schädelbruch zuzog, an dessen Folgen er während der Nacht verstarb.

Ein Radfahrer fuhr gestern nachmittag durch eigenes Verschulden in der Schützenstraße gegen ein Schauenfer, wobei die Glasscheibe zertrümmert wurde. Durch die Glassplitter wurde er erheblich verletzt, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Ein Silberpokal, dessen Eigentümer nicht bekannt ist, befindet sich in Verwahrung des Polizeiamtes. Der Pokal ist 48 cm hoch, hat einen Silbergehalt von 1000 Gramm und einen Wert von 400 M. Er kann bei der Kriminalabteilung, Zimmer 100, besichtigt werden.

Ein Gardinenbrand entstand gestern nachmittag in einer Parterrewohnung der Schenkendorfsstraße durch Spielen eines eifrigeren Knaben mit Feuer. Der Brand wurde von der Feuerwehr bald beseitigt.

Ein herrenloser Handwagen befindet sich in Verwahrung des Polizeiamtes. Er ist blau gestrichen, zweirädrig, ohne Koffler und hat Vorderräder. Der Eigentümer wolle sich bei der Kriminalabteilung melden.

Zusammenstoß. Gestern nachmittag in der fünften Stunde stieß ein Straßenbahnwagen der Linie J mit einem Kraftomnibus der Linie Engelsdorn—Kohlsplatz am Johannispforte zusammen, wobei beide Wagen nur unbedeutende Beschädigungen erlitten. Personen wurden nicht verletzt. Wenn die Schuld zuzuschreiben ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

Gewant wird vor einem Gaunertrieb, durch den am 24. Juni in Frankfurt a. M. ein Amerikaner um 12000 M. gebracht wurde. Dem Raub fielen seit fünf Jahren in jedem Sommer reiche Fremdländer, in der Regel Amerikaner, die Deutschland bereisen, zum Opfer. Der Trieb ist in der Ausführung immer ziemlich gleich: zwei Herren, die sich als Amerikaner oder Engländer ausgeben, machen zuerst der eine, dann „zufällig“ der andere, die Bekanntschaft eines reichen Amerikaners. Einer will aus einer kolossalen Erbschaft bedeutende Mittel zu guten Zwecken zur Verfügung haben, dabei soll der neue Freund ebenfalls dazu beifällig sein, das Geld entsprechend zu verwenden. Man will sich gegenseitig Beweise seines Vertrauens geben, und auf diese Weise laden die beiden Schwindler dem Amerikaner Geld und Wertgegenstände ab, worauf sie dann verschwinden. So tauchten die beiden Schwindler, jedenfalls immer die gleichen (ein Mann von 50 bis 55 und einer von 30 bis 40 Jahren), schon im Sommer 1908 in Deutschland auf, im September 1909, im Juli 1910 und im Juni 1911 machten sie wieder bedeutende „Geschäfte“, zuletzt brachten sie am 15. Juni 1912 in Berlin einen Amerikaner Schneck um Geld und Brillanten im Werte von gegen 4000 M., am 10. Juni darauf ebenfalls zu Berlin einen Amerikaner Wiegner um 3000 M., am 8. August 1912 in Wiesbaden einen Amerikaner, den sie zuletzt betäubten, um 1000 M. Bis heute ist es der Polizei noch nicht gelungen, diese internationalen Gauner zu fassen.

Aus der Umgebung.

Was zahlt die Provinz Sachsen als Wehrbeitrag?

Nachdem die „Reichsbotten“ das Ballothaus nach hartem Kampf um die Wehrvorlage verlassen haben, beginnt man draußen im Lande festzustellen, welche Rechnung der Reichsfiskus demnachst zur Begleichung vorlegen wird. Um nun die Summen zu ermitteln, ist von der preussischen Vermögensverwaltung für die Jahre 1911 bis 1913 ausgegangen, die auch den Verhandlungen im Reichstage zugrunde gelegen hat. Nach dieser Veranlagung bringen die provinziellen Vermögens bis zu 100 000 M. gemäß den derzeit möglichen Berechnungen die Summe von 3 750 825 M. auf. In der nächsten Gruppe 100 000 bis 200 000 M. entfallen nach der Vorlage rund 440 M. durchschnittlich auf jeden Zensiten. Vorhanden waren in der Provinz Sachsen 8601 solcher Vermögensträger, so daß der von dieser Gruppe zu bestreitende Wehrbeitrag 3 824 040 M. beträgt. Bei den Vermögens von 200 000 bis 500 000 M. beträgt der Anteil eines jeden Zensiten durchschnittlich 1471 M., das ergibt bei 4144 Zensiten in dieser Gruppe 6 095 824 M. Auf die Vermögens von 500 000 bis 1 000 000 M. entfällt ein durchschnittlicher Wehrbeitrag von 4440 M. Da in der Provinz Sachsen bei der letzten Veranlagung 1021 Veranlagte in dieser Vermögensgruppe gezählt wurden, ergibt sich ein Wehrbeitrag von 4 533 240 M. 407 Zensiten mit einem Vermögen von 1 bis 2 Millionen Mark zahlen 4 641 913 Mark, d. h. durchschnittlich 11 550 M. Aus der Besteuerung der Vermögensträger mit mehr als 2 Millionen Mark kommen auf 13 204 868 M., es entfallen durchschnittlich 60 008 M. auf jeden der 221 Veranlagten. Die physischen Vermögensträger in der Provinz Sachsen zählen also nach den derzeit möglichen Berechnungen 36 140 210 M.

Von Interesse ist es, auf die großen Vermögensträger noch besonders einzugehen. Mit einem Vermögen von 2 bis 5 Millionen Mark sind 178 Zensiten heranzuzählen. Sie zahlen jeder durchschnittlich 30 515 M. Wehrbeitrag. Die sächsischen Zensiten mit einem Vermögen von 5 bis 10 Millionen Mark — insgesamt 29 — zahlen durchschnittlich jeder 82 510 M. Ferner sind noch 8 Zensiten mit einem Vermögen von 10 bis 15 Millionen Mark, die durchschnittlich jeder 180 670 M. zahlen, und 3 Zensiten mit 15 bis 20 Millionen Mark Vermögen, die im Durchschnitt 238 885 M. zahlen. Außerdem sind 3 Zensiten vorhanden, die ein Vermögen von mehr als 25 Millionen Mark besitzen. Diese werden jeder durchschnittlich nicht ganz 400 000 M. Wehrbeitrag zu leisten haben.

Nun rechnet man bis zum Schlusse, dem 31. Dezember 1913, auf Grund früherer Veranlagungen mit einer Steigerung des Vermögens um 13,53 Prozent. Es würden hiernach die physischen Vermögensträger der Provinz Sachsen rund 41 Millionen Mark Wehrbeitrag leisten müssen.

Aus dem Wehrbeitrag vom Einkommen und dem Wehrbeitrag vom Vermögen der Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien erwartet man insgesamt für das ganze Deutsche Reich 120 Millionen Mark oder auf den Kopf der Bevölkerung (nach der letzten Volkszählung) 1,55 M. Davon entfallen zwei Drittel auf den Wehrbeitrag vom Einkommen und ein Drittel auf den Wehrbeitrag vom Vermögen der Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien. Auf die Provinz Sachsen würden hiernach, die Bevölkerung entsprechend, 5 715 150 M. entfallen. Insgesamt und abgerundet würde somit die Provinz Sachsen den Betrag von rund 47 Millionen Mark zum Wehrbeitrag aufzubringen haben.

Wenn auch diese 47 Millionen in letzter Linie aus dem Mehrwert geschöpft werden, der bekanntlich nicht von den Kapitalisten, sondern durch die Arbeit der Proletarier geschaffen wird, so wird diese Abgabe doch von den Besitzenden recht unangenehm empfunden werden. Sie werden mit sehr schwerem Herzen „opfern“. Dieser Schmerz wird etwas gemildert durch die Erkenntnis, daß der mit

Millionen und Milliarden aufgepöpelte Militarismus ein notwendiges Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft ist. Weiter aber wird ihnen diese einmalige Vermögensabgabe dazu dienen, mit ihrer „Opferwilligkeit“ zu prahlen und bei neuen Militärausgaben, die voraussichtlich nicht lange warten lassen, wieder die Kosten von vornherein um so gründlicher den Beschloßen aufzubürden. Denn diese Abwälzung ist nach wie vor ihre größte Sorge; daß unter den fortwährenden Rüstungen wichtige Kulturaufgaben leiden, kümmert die Kapitalisten nicht. Gerade in der Provinz Sachsen sind soviel notwendige Aufgaben unerfüllt, daß diese 47 Millionen, die jetzt nur durch den Wehrbeitrag für kulturwidrige Zwecke aufzubringen sind, viel nützlicher angewendet werden könnten. Wieviel Strahlen könnten für diese Unsummen geoffert, wieviel Krankenhäuser, moderne Schulen und sonstige Bildungsstätten usw. könnten errichtet werden. Aber für wirkliche Kulturaufgaben bleibt in Preußen-Deutschland kein Geld übrig.

Die Geschichte einer „Stiftung“.

Vor einiger Zeit waren der Amtshauptmannschaft Leipzig durch ein Quasäniger Gemeinderatsmitglied 10 000 M. übergeben worden, mit der Bestimmung, daß hiervon 5000 M. zur Errichtung einer Schul- und Volksbibliothek in Quasänitz Verwendung finden sollten. So wurde dem Gemeinderat weitestens damals offiziell durch den die Schenkung vermittelnden Rechtsanwalt, Herrn Weglau, berichtet. In dem Bericht über die Bezirksaudscheidung, in der über diese Angelegenheit gesprochen wurde, war auch die Rede davon, daß 5000 M. zur Schulbibliothek in Quasänitz gestiftet worden seien.

Um so überraschter war daher der Gemeinderat, als ein Schreiben der Amtshauptmannschaft eintraf, in dem mitgeteilt wurde, der Amtshauptmann habe im Einverständnis mit dem Stifter beschlossen, von einer ihm übergebenen Summe einen Teil abzugewinnen, und der Rest, 2500 M., solle zur Errichtung einer Schul- und Volksbibliothek in Quasänitz bereitgestellt werden. Gleichzeitig wurde zur Bedingung gemacht, daß die Bibliothek als „Karl von Rositz-Stiftung“ errichtet werden müsse. (Zum Anknüpfen an den verstorbenen Amtshauptmann von Rositz-Wallwitz.)

Der Gemeinderat beschloß hierauf einstimmig, Beschwerde zu führen, da ihm vom Beauftragten des Stifters mitgeteilt worden sei, daß 5000 M. der Gemeinde Quasänitz zuzuwenden sind, und in gleichem Sinne im Bezirksaudscheidungsbuch berichtet worden ist. Der Einspruch wurde jedoch zurückgewiesen. In der letzten Sitzung lag eine Verfügung der Amtshauptmannschaft vor, in der sie behauptet, die gesamte Summe (10 000 M.) sei der Amtshauptmannschaft zur freien Verfügung gestellt worden. Wenn in den Berichten über die Bezirksaudscheidung davon die Rede sei, daß von dieser Summe 5000 M. zu einer Bibliothek in Quasänitz verwendet werden müßten, finde der Bericht nur auf Irrtum beruhen. Zur Verfertigung dieser amtshauptmannschaftlichen Verfügung lag auch noch ein Schreiben des beurlaubten Gemeinderatsmitgliedes Rechtsanwalt Weglau vor, in dem dieser Herr erklärte, er habe dem Gemeinderat gegenüber „nur in unüberwindlicher Weise“ von 5000 M. gesprochen. Herr Weglau hat aber nicht nur einmal, sondern öfter erklärt, daß 5000 M. der Gemeinde Quasänitz gehörten. Darin war sich übrigens der Gemeinderat einig, daß das Schreiben nur die Amtshauptmannschaft dessen soll, oder die früheren Mitteilungen des Herrn Weglau waren nicht richtig, wonach man zukünftig den Wert solcher Mitteilungen einschätzen kann.

Es war durchaus begrifflich, daß der Gemeinderat zu einem Protest kam. Unbegreiflich ist aber, daß der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung beschloß, mit den 2500 M. vorlieb zu nehmen. Das hätte man doch gleich tun können. Welchen Zweck sollte denn da der erste Protest haben, wenn man sich hinterdrein doch mit der gnädigst gemächerten Summe zufrieden gab? Der Gemeinderat hat auch die Bestimmung geschickt, daß die Bibliothek zukünftig als „Amtshauptmann Karl von Rositz-Stiftung“ errichtet wird. Und das ist besonders interessant. Vor kurzem haben wir berichtet, wie der vormalige Amtshauptmann Karl von Rositz-Wallwitz Verfügungen erließ, wonach Ordensbesitzer, die zwischen Quasänitz und Hainichen bestanden, außer Kraft gesetzt wurden. Für Quasänitz bedeuteten diese Verfügungen, wozu der Amtshauptmann auch gar kein Recht hatte, finanzielle Nachteile. Quasänitz mußte die Kreisamtsverwaltung anrufen, und diese hob die amtshauptmannschaftlichen Verfügungen auf. In derselben Angelegenheit, die diese Verfügungen betraf, erklärte der Amtshauptmann kurz vor seinem Abgange, er hätte dafür gesorgt, daß auch unter seinem Nachfolger die Gemeinde Quasänitz auf Jahre hinaus keine Wegebaubehilfe bekommen würde.

Für die Drohung dem Herrn noch eine Stiftung als Anknüpfen zu errichten, hatte Quasänitz keine Veranlassung. Selber setzte sich der Gemeinderat über solche Bedenken hinweg. Ein Antrag des sozialdemokratischen Vertreters Rehrig, nach all den Vorgängen auf die „Stiftung“ zu verzichten, wurde abgelehnt und gegen die Stimme Rehrigs beschlossen, die 2500 M. samt allen daran geknüpften Bedingungen anzunehmen.

Feuersch. Sturz vom Balkon. In einer Wohnung in der Grenzstraße ist ein 6 Jahre alter Knabe, der einen Augenblick ohne Aufsicht war, auf die Einfriedigung des Balkons gestiegen und aus der zweiten Etage auf den Hof hinabgefiel. Schwer verletzt wurde das Kind aufgehoben und in das Diakonissenhaus gebracht.

Wagen. Achtung, Parteigenossen! Die Monatsversammlung des sozialdemokratischen Vereins findet nächsten Sonntagabend, abends um 9 Uhr, statt und zwar im Bürgergarten in Lützen. Auf der Tagesordnung stehen der Bericht vom Kreisrat und die Abrechnung vom letzten Quartal. Es wird erwartet, daß die Genossen von Lützen und Umgegend recht zahlreich und pünktlich erscheinen.

Marktrankheit. Selbstmord. Auf dem Kommunikationswege nach dem Wasserwerk wurde an einem Mast der elektrischen Leitung die Leiche eines hier wohnenden Arbeiters aufgefunden, der in einer hiesigen Eisengießerei gearbeitet hat und wegen eines unheilbaren Leidens Selbstmord verübt haben soll.

Tausch. Verhafteter Betrüger. In letzter Zeit ist hier ein unbekannter Betrüger aufgetreten, der sich Ulrich und auch Schurig nannte und Monteux sein wollte. Er hat verschiedene Gegenstände und Geld unter Vorpiegelung falscher Tatsachen zu erlangen gewußt. Der Unbekannte ist jetzt ermittelt und festgenommen worden.

Jützen. Achtung, Parteigenossen! Sonntagabend, den 28. Juli, abends um 9 Uhr, findet eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Da zu der Versammlung der Hauptvorstand aus Schließung zugegen ist, müssen die Genossen alle und pünktlich erscheinen.

Zwenkau. Der „gute Ton“. Ein als Rathausneubaugegner bekannter Stadtvorordneter fand einen Teil der Mauern am neuen Rathaus zu schwach, weshalb es zwischen ihm und einigen Bauauschussmitgliedern zu Meinungsverschiedenheiten kam. Als der Rathausgegner nun auch das neuhergestellte Trottoir in der Albertstraße kritisierte und sich zu der Behauptung erlaubte, die Arbeit als Nichtschmann besser herstellen zu können, rief ihm ein Ausschussmitglied heimlich zu: „Ja, mit der großen Kr...“. Dieser Ruf brachte den Herrn Stadtvorordneter derart in Wut, daß er seinen Gegner nach der Sitzung im Hausflur des alten Rathauses zur Rede stellte und ihm „ein Paar in die Kr...“ anbot. — An sich ist das kleine Intermezzo unbedeutend. Wir erwähnen es nur, weil man sich in jenen Kreisen öfter einmal über den „unangenehmen, rilden“ Ton in Arbeiterkreisen aufregt. Darum ist es ganz angebracht, auch einmal zu zeigen, wie die Umgangssprache dieser Herren beschaffen ist, die, wie obige Probe zeigt, an Deutlichkeit jedenfalls nichts zu wünschen übrig läßt.

Der 50. Verbandstag der sächsischen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Im Kristallpalast in Leipzig trat am Dienstag der 50. Verbandstag der sächsischen Wirtschaftsgenossenschaften zusammen. Nach Erledigung der formalen Geschäfte hielt Oberjustizrat Liebe aus Chemnitz einen Vortrag über Urkunden und Urkundenstempel. Der Redner warnte, bei Herstellung von Urkunden gleichzeitige Tinte zu verwenden, Rasuren in den Urkunden vorzunehmen, Scheinverträge und Scheingeschäfte abzuschließen, überhaupt seien alle Unklarheiten in den Geschäftsbüchern zu vermeiden.

Ueber finanzielle Kriegsbereitschaft und Genossenschaften sprach der Verbandsanwalt Dr. Hans Krüger aus Charlottenburg. Die Kriegsvorfälle der letzten Zeit hätten den Gedanken an eine finanzielle Kriegsbereitschaft entstehen lassen. Deutschland gelte nach außen für ein reiches Land, aber der Reichtum Deutschlands liege in wirtschaftlichen Unternehmungen fest, während der Reichtum Frankreichs dem Lande zur Verfügung stehe; daher sei Frankreich besser gestellt als Deutschland. Im Kriegsfalle würde Deutschland in den ersten sechs Wochen sechs Milliarden Mark brauchen, die natürlich nicht sofort zu beschaffen seien. Allein um den Anforderungen zu genügen, die von ausländischen Leuten in Zeiten des Krieges durch Rückforderungen der Einlagen an die Bankinstitute gestellt würden, seien 1 1/2 Milliarden notwendig. Wenn die Reichsbank zur Kriegsbank werde, nehme sie keine Rücksicht mehr, sie prolongiere und nehme im Kriegsfall keine Wechsel mehr. Die Kreditgenossenschaften müßten den größten Wert auf mündelsichere Wertpapiere legen.

Am Mittwoch gab der Verbandsdirektor Sifner aus Chemnitz den Bericht über die Entwicklung und die Geschäfte des Verbandes vom Jahre 1912/13. Dem Verband gehören 36 Genossenschaften an, die am 31. Dezember 14546 Mitglieder zählten, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 888 Mitgliedern entspräche. Von den 36 Genossenschaften haben 15 unbeschränkte und 21 beschränkte Haftung. Diese 36 Genossenschaften haben im Jahre 1912 ihren Mitgliedern zusammen 140 165 784 M. Kredit auf festes Ziel neu gewährt gegen Vorschusswechsel und Schuldscheine. An Zinsen und Provisionen sind von den Mitgliedern für diese gewährten Kredite zwischen 4 bis 8 Prozent jährlich entrichtet worden. Bei den meisten Genossenschaften wurden durchschnittlich 5 bis 7 Prozent Zinsen berechnet. Der Ertrag an Zinsen und Provisionen der Vereinskreditoren und an sonstigen Einnahmen beim Verkauf von Effekten usw. belief sich bei den 36 Genossenschaften auf 2900 442 Mark. Nach Abzug der Zantien und Entschädigungen für Vorstand und Aufsichtsrat haben die Genossenschaften 1912 einen Ueberschuß von 614 863 Mark erzielt.

An den Bericht knüpfte der Verbandsanwalt Dr. Krüger längere Ausführungen, in denen er auf die 50jährige Tätigkeit des Verbandes hinwies.

Weiter führte er aus: Wer da meine, die Genossenschaften könnten nach Schulz-Delbig eingerichtet werden, der irrt sich. Schulz-Delbig sei nicht der Erfinder der Genossenschaften, sondern er habe es verstanden, damals den Genossenschaften die richtige Form zu geben. Die Aufgabe des Genossenschaftstages müsse sein, den Genossenschaften die neuen Formen zu geben, die sie jetzt brauchen. Strenger solider kaufmännischer Grundsatze und genossenschaftlicher Geist müsse die Genossenschaften beherrschen. Heute sei das Bedürfnis nach Kreditgenossenschaften gegen früher nicht verringert, sondern verstärkt. Wenn hier und da Genossenschaften zurückgingen, so liege das nur daran, daß den Genossenschaften die rechten Männer fehlten. Die Genossenschaften hätten „nationale Aufgaben“, sie ständen im Dienste der Allgemeinheit und des Vaterlandes. Der Bankrott sei eine ganz eigentümliche Sache. Sich auf den Wechselbankrott zu verlassen, wäre Selbstmord. Kreditwirtschaft sei jetzt das Zeichen unserer Entwicklung, da meinten denn auch die Genossenschaften, sie müßten mit recht viel Kredit arbeiten. Vor Ueberspannung des Bankredits sei aber dringend zu warnen. Niemand die wirtschaftliche Entwicklung voraussehen könne. Es sei nötig, daß die Genossenschaften auch einmal den Mut hätten ein Geschäft nicht zu machen, wenn die Leistungsfähigkeit der Genossenschaft nicht ausreiche.

Verbandsdirektor Krüger aus Dresden hob in seinem Bericht hervor, es müsse anerkannt werden, daß die Gewährung von Kredit mehr als früher auf ausreichende Sicherheit geachtet werde. Er empfahl den Genossenschaften auf alle Fälle doppelte Vorschussführung einzuführen. Dr. Krüger forderte Ausbau der Verbandskreditlinien. Es sei auch eine Revision des Genossenschaftsgesetzes verlangt worden. Dabei sei freilich nicht zu befürchten, daß die 38 000 deutschen Genossenschaften unter Aufsicht gestellt würden, denn zu einer solchen Aufsicht müßte erst ein besonderes, genossenschaftlich geschultes Beamtentum geschaffen werden.

Von Nah und Fern.

Ein Flug Köln-Königsberg.

Königsberg i. Pr., 22. Juli. Heute nachmittag um 4 1/2 Uhr landete vor der Königsberger Luftschiffhalle Leutnant Jolly, der vor fast genau 12 Stunden, um 4 Uhr 54 Min. morgens, mit Hauptmann Düsis als Passagier, mit seiner Komplettaube von Köln aufgestiegen war. Der Offiziersflieger war um 8 Uhr 5 Min. früh in Johannisthal gelandet und hatte den Weiterflug um 11 Uhr 15 Min. angetreten.

Noch ein Grubeneinsturz.

Breslau, 22. Juli. Der Holzhängeschacht der schlesischen Zinkaktiengesellschaft in Schließgrube ist samt dem dazu gehörigen Turm und allen andern Schachtbauten eingestürzt und vollständig von der Erdoberfläche, wo ein 15 Quadratmeter weites Loch klafft, verschwunden. Die Nachbargebäude sind gefährdet; verunglückt ist niemand.

Furchbare Brandkatastrophe.

Binghampton (Staat New York), 22. Juli. In einer Fabrik für Arbeiterkleidung brach ein Brand aus, bei welchem 40 Arbeiterinnen ums Leben kamen. Das Feuer breiete sich mit großer Schnelligkeit aus und rief große Panik hervor. Es waren 125 Arbeiterinnen in dem Gebäude. Viele derselben sprangen aus den Fenstern und erlitten schwere Verletzungen. Das Gebäude brannte in 20 Minuten nieder.

Brand in einer Strahlungsarm.

Jackson (Mississippi), 22. Juli. In Dakota, 20 Meilen von hier, brach gestern nacht auf einer Strahlungsarm Feuer aus. Dabei fanden 35 Hegerstrahlungs den Tod in den Flammen.

Schweres Grubeneinsturz.

Nachen, 22. Juli. Die Kölnische Volkszeitung meldet: Heute mittag 12 Uhr ereignete sich auf der Genossenschaft Carolus Magnus in Uebach bei Wellenkirchen ein schweres Grubeneinsturz. Die neuen Schachtanlagen des Steinkohlendbergwerks stürzten ein. Ein Steiger und 14 Mann wurden verwickelt, ein Bergmann konnte sich retten. Die Verwickelten dürften verloren sein, da etwa 40 Meter Erde eingestürzt sind. Die Rettungsarbeiten wurden unverzüglich aufgenommen. Die Grubenverwaltung glaubt, daß der Einsturz eine Folge eines Wolfenbruchs sei, der vor kurzem dort niederging und große Löcher in den Schacht riß.

Küchensettel der Städtischen Speise-Anstalten.

Donnerstag:

Speisekarte I (Johannisthal) 1) Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte II (Königsplatz) 1) Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte III (Königsplatz) 2) Gutes Hühnerfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte IV (Königsplatz) 3) Gutes Hühnerfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte V (Königsplatz) 4) Gutes Hühnerfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte VI (Königsplatz) 5) Gutes Hühnerfleisch mit Rindfleisch.
Speisekarte VII (Königsplatz) 6) Gutes Hühnerfleisch mit Rindfleisch.

Ein Versprechen.

Von John William Rylander.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

In der Regel ... es nicht schwer, den alten Tobias zum Erzählen zu bringen, heute aber ist er ungewöhnlich schweigsam, und man merkt deutlich, daß irgend etwas ihn bedrückt.

„Wie steht's denn übrigens, Tobias?“ frage ich, nachdem wir uns über das Weiter ausgesprochen haben, und ich ihm vergeblich einen guten Riddler nach dem andern vorgelegt habe.

„Ach,“ sagt er mit einem Seufzer, „ich bin schwankendes Rohr, und ein schwankendes Rohr wird der Herr nicht zerbrechen. Aber diese Wicht, die ist nun einmal mein Kreuz. Ja, ich will Ihnen sagen, es ist ja, als wenns etwas besser damit würde, seit ich Kraft genug habe, den Branntwein zu lassen.“

Tobias hat uns schon so oft erzählt, daß ihm diese Kraft gegeben ist. Ich glaube nicht recht daran, weil ihn aber doch in keiner Weise dieser süßen Einbildung berauben.

„Ja, so, hast du ganz aufgegeben, Tobias?“ frage ich. „Branntwein und Salz ist allerdings ein gutes Hausmittel gegen alle möglichen Krämpfe.“

„Gott bewahre!“ fällt Tobias ein und ist ganz entsetzt. „Branntwein ist das Schlimmste, was es gibt. Sie sollten mir hören, was das Pastorfräulein sagt. Gilt, das sich in den Mund rein festsetzt, sagt sie.“

„Ja, ja, wenn Tobias dieser Ansicht ist, da müssen wir wohl sehen, ob es etwas Kaffee gibt. Kaffee ist wenigstens kein Gift,“ sage ich.

Tobias dreht sich manierlich um, als er sein Priemchen hervorruft und es in die Westentasche steckt. Dann setzen wir uns zusammen auf die Treppe. Aber erst nach der zweiten Tasse vermag er sein Herz zu öffnen.

Die Herrschaften haben wohl schon gehört, daß einer von den Alten gestorben ist?“ frage ich langsam an.

„Von welchen Alten?“ fragt meine Frau.

„Tobias meint wohl im Gemeindehause,“ sage ich.

„Ja, im Armenhause,“ verbessert Tobias. „Und nun werden sie mich wieder damit plagen.“

„Aber sie meinen es doch auch nur gut damit,“ sagt meine Frau. „Denk nur, wie sicher und geborgen unser alter Tobias dort wäre. Wärme und reinliche Stube und gutes Essen, und alles Zeug imater gemaschen und geflickt. Die Vorherrscher ist ein prächtiges Menschlein, ganz wie eine Mutter für alle.“

„Aber, beste Frau, die Freiheit,“ sagt Tobias, „die Freiheit! Und wenn bin ich denn eigentlich zur Last? Ich arbeite doch, so gut ich kann, und geben die Leute mir etwas, so ist nur aus gutem Herzen. In meinem Leben habe ich noch um nichts weiter gebittelt, als nur darum, daß sie mich in Frieden lassen in meinem elenden Winkel. Und seit mir nun Gott in seiner wunderbaren Gnade die Kraft gegeben hat, das Trinken zu lassen, so milde das doch auch etwas mitbringen, das auch. — Von Sakrament!“ entfährt es ihm plötzlich, aber er besinnt sich, und schneller als man es bei diesen alten, zitternden Händen für möglich halten sollte, greift er nach der Welp, die jetzt in den Zwiebackstübchen übergesteckt ist. „Pfui, du Eckel!“

„Aber, Tobias, wenn sie nicht!“ ruft meine Frau.

Da steht ein Schein von Stolz über Tobias' graue Bartstoppeln. „Eine Welp!“ frage er überlegen, und streift langsam die Welp, die sich während an seinem Finger festklammert, im Grase ab. „Nein, beste Frau, diese Hände können wohl mehr aushalten als ein Wespensich, auch jetzt noch. Die sind von ordentlichem Salzwasser und altmodischem Hanstauwerk vorzüglich geworden. Heutzutage muß es Manila sein. Der ist weicher für die feinen Finger der Dampfschiffmatrosen. Früher war es geteilter Hauf.“

Da frage auch kein Mensch nach Papieren und Akten. Sie hätten nur sehen sollen, wie es damals in London zuging, wenn man sich für weite Reisen verheuerte. Da war ein eigens gebautes Haus unten an den Dock nur dafür, und da sah man in großen Sälen, Hunderte von Seeleuten aus allen Nationen. Dahin kamen die Kapitäne und suchten sich ihre Mannschaft aus. Da steht dem einer und guckt einem in die Augen. „Was für ein Landsmann bist du?“ frage er.

„Norwegian, Sir,“ antworte ich.

„Die Hände!“ sagt er wieder.

Da strecke ich die Hände aus, — und Tobias zeigt die innere Fläche seiner Hände über den Kaffeetisch her. Es sind ein Paar abgemagerte, zitternde Hände, die ungeachtet der Sommerwärme fast zur Hälfte von zerrissenen Pulswärtern bedeckt sind.

„All right, du bist mein Mann,“ sagt der Schiffer. Und dann zieht er seine Brieftasche und rückt ohne weiteres mit drei Pfund im voraus heraus.

„So viel Geld,“ sagt meine Frau. „Denk nur, Tobias, wenn du das jetzt noch hättest!“

„Ja, das war wohl damals eine Sache, das,“ sagt Tobias nachdenklich. „Drei Pfund, wieviel ist das?“ Er versucht nachzurechnen, gibt es aber halb auf. „Da hätte wohl kein Mensch daran gedacht, mich ins Armenhause stecken zu wollen.“

Es verging eine lange Zeit, ohne daß Tobias sich sehen ließ, und wir gingen schon an, zu fürchten, daß er doch im Armenhause gelandet sei, als eines Abends die Postkutsch kam, daß er mich gern so bald wie möglich sprechen möchte. Jemand von den Leuten, die Wand an Wand mit Tobias in der alten Kafe hinter dem Hügel wohnten, hatte die Nachricht gebracht, war aber schon gegangen, als ich hinauskam.

Es war noch volle Tageshelle, aber das Leuchtfeuer bei den Grimschären war schon angezündet. Niemals war es mir so nahe erschienen, und nie zuvor hatte ich so deutlich seinen düstern Gruß verstanden. „Gefahr!“ — „Gefahr!“ sagte dieser, und je mehr ich meinen Schritt beschleunigte, um so deutlicher hörte ich dieses „Gefahr!“, bis das Blinken endlich, als ich in den Nygaardswald kam, vor meinen Augen verdeckt wurde.

Einige frische Tannenreifer lagen vor der Treppe, und ein muffiger Geruch von aufgewirbeltem Staub schlug mir in dem kleinen Borraum entgegen. Ich merkte, daß man bemerkt war, Ordnung zu machen.

Ein langes, mochtiges Weib kam mir entgegen und wies mich hinein. „Es steht schlecht mit dem Wesen-Tobias aus,“ sagte sie. „Ich habe ihm heute früh Milch hingeliegt, aber er hat sie den ganzen Tag nicht angerührt.“

Der Alte lag klein und zusammengetrocknet in seinem Bette. In dem spärlichen Lichte sah ich, daß sein Gesicht bleicher und schmaler als sonst war. Ich sah seine Hand, aber es war, als hielte ich ein Bündel dürrer Knochen und Sehnen unter einer kalten, leuchtigen Haut.

Und diese Hand war doch einmal so kräftig und stark gewesen, sein bestes Arbeitszeugnis. Ich kann es nicht lassen, die armen Knochen behutsam zu streicheln. Jetzt ist es ein noch Größerer und Unerbittlicher als der Schiffer auf Primrose, der gesagt hat: „All right, Tobias, du bist mein Mann!“ Ich merke, auch wenn ich nicht gesehen hätte, daß ein ganzer Kopf voll Milch und aufgewelchten Brotes auf einem Stuhl am Bette steht und schon abhängt, fauer zu werden.

Tobias lächelt mich an, als läse er meine Gedanken und wollte sagen, daß ich richtig geraten hätte. Aber es ist lange still zwischen uns. Mir ist, als hätte ich mich nie so hilflos gefühlt wie jetzt dem alten Tobias gegenüber, und ich überlege, ob ich nicht die Nachbarn bitten soll, zum Doktor zu gehen. Vielleicht sollte man auch den Pastor holen. Das pflegt man doch zu tun.

„Dank, daß Sie gekommen sind,“ flüstert Tobias endlich und lächelt wieder. „Ich wollte noch etwas gern erzählen,“ fährt er nach einer Weile fort. „Nun brauche ich doch nicht mehr heranz.“

„Nein,“ sage ich, „und es freut mich, daß du nun ruhig hier bleiben kannst. Das ist das Wichtigste, was man unsern guten Tobias gönnen kann. Du hast im Leben so viel gearbeitet und dich abgemüht.“

Tobias hat die Augen geschlossen, und ich weiß nicht, ob er mich hört. Es ist eine lange Pause.

Endlich murmelt er: „Es waren fast immer weite Reisen, — nach China, und nach Ostindien und Silber Plate und nach der Westküste. — Das aßen alle Reis. — Und man war jung und stark.“

„Ganz gewiß, Tobias, du hast mehr gesehen als irgendeiner auf der ganzen Insel hier.“

„Na ja, so allerlei hat man ja gesehen. Aber solche Fahrten gibts auch nicht mehr. Vor allen Dingen so eines wie Primrose.“

„Nein, aber auch nicht solche Seelente,“ unterbreche ich ihn, als ich sehe, daß das viele Sprechen ihn anstrengt.

Wieder kommt der Schein eines Lächelns in seine Augen, und tastend streicht er sich über den Mund.

„Und nun ist nur noch eine Reise übrig,“ sagt er nach einer Weile.

„Du meinst die, die wir alle machen müssen, nicht wahr, Tobias?“ frage ich und nehme die kalte, verschrumpfte Hand in meine.

„Ja, die letzte, lange,“ flüstert er leise. — „Es ist lange still, so still, daß ich für einen Augenblick meine, er hätte die große Reise schon angetreten.“

Widlich aber richtet er den Kopf auf. „Na, nun möchte ich gern, daß Sie es mir noch einmal vorläsen. Ich habe es nun schon so viele Jahre nicht mehr gelesen,“ sagt er gleichsam sich entschuldigend. „Und dann ist es auch englisch, — damals konnte ich das noch gut.“

Ich lese mich nach einem Buche um. Es wird die Bibel oder das Gesangbuch sein, denke ich, das er meint. — Ich hätte doch lieber dem Pastor Postkarte senden sollen.

„Da in der Kiste liegt sie,“ flüstert er matt und macht eine Bewegung mit der Hand. „Die Zeitung — da steht es von der Reise drin.“

Ich verstehe noch nicht, was er meint, aber es ist nicht schwer, die alte Kiste zu finden, da das Bett und ein paar Stühle das ganze Möbement ausmachen. Und in der Kiste selbst ist es auch nicht schwer, sich zurechtzufinden. Sie ist fast leer, und ein vergilbtes Papier, das aus einem geklammerten Selbstentwurf hervorsieht, fällt mir sofort in die Hand. Ich lege das Tuch zurück und schlage das Zeitungsbild aufeinander, eine zerfetzte Nummer von den Southward News von Mittwoch, den 10. März 1847.

„Sie finden es doch?“ fragt der Alte beinahe ängstlich.

Nun wird mir plötzlich klar, um was es sich handelt. Es hämmert schon stark, und ich muß ans Fenster treten, um sehen zu können. Aber in weniger als einer Minute habe ich unter Shipping News entdeckt, was ich suche, und nachdem ich die kleine Notiz mit den Augen durchflog, lese ich laut und deutlich, jedes Wort mit Nachdruck betonend:

Glänzender Rekord. Bayley u. Brothers' Klippervollschiff Primrose, Kapitän Jonathan W. Duff, traf gestern von Kanton ein nach der unerschütterlichen Reise von 86 Tagen, ein nach langer Meile. Dem noblen Kapitän W. Duff und seiner tapferen Mannschaft wurde ein großartiger Empfang zuteil. Der Lordmajor von London in eigener Person ging im Laufe des Tages an Bord der Primrose und beglückwünschte Offiziere und Mannschaft zu dieser für die englische Flagge so ruhmvollen Tat.

Als ich geschlossen habe, sehe ich, daß der alte Tobias halb aufrecht im Bette sitzt, auf die Ellenbogen gestützt.

„Dank,“ sagt er und sinkt ans Kopfkissen zurück. „Ja, so wahr, Aktuell so.“

Ich merke, daß er nach dem Zeitungsbild tastet, und lege es ihm in die Hand.

„Ich dachte, daß Sie vielleicht die Zeitung gern haben möchten,“ flüstert er. „Vielleicht — vielleicht wollen Sie später.“ — Es ist ihm offenbar schwer, mit dem Herauskommen, was er auf dem Herzen hat. — „Vielleicht könnte es einmal so passen, — daß Sie in ein Buch schreiben — daß ich auch dabei war.“

Nun war es gesagt. Das zusammengelegte Blatt zittert heftig in seiner Hand.

„Ja, Tobias,“ sage ich, „das verspreche ich dir.“

„Vielleicht schreiben Sie dann den ganzen Namen, Tobias Torvik ist er. Aber das andre nicht,“ flüstert er halb ängstlich hinzu. „Nicht ist es nichts mehr mit den Besen,“ murmelt er vor sich hin. „Damit ist's aus.“

„Ja, natürlich, den ganzen Namen,“ versichere ich. „Tobias Torvik, einer von der tapferen Mannschaft auf der Primrose, als sie den Rekord aufstellte.“

„Ja, ja, danke. — so ist's recht,“ flüstert er. Dann wird es wieder still. Nur einmal noch vernehme ich ein leises Rascheln des Zeitungsbildes in Tobias' Hand. Dann hört man nichts mehr.

Von der Leipziger Feuerwehr.

Nach dem igtigen Zeit wie Landrechtlich sich viel vorwegener und leistungsfähiger Reut alt und jung in das unchristlich Raster des Nordbrands begeben und bewegen lassen durch verkehrliche böswichtige Reut ... so beginnt der Stadt Leipzig älteste gedruckte „Feuerordnung“ vom Jahre 1540. Sie ist enthalten in „Der Stadt Leipzig allerley Ordnungen“, einem kätlichen, klar und mit wunderschönen Lettern 1544 gedruckten Band aus der Offizin des Valentin Rapp in der Ritterstraße. Viel weiter reichen die handschriftlichen Feuerordnungen zurück. In dem Urkundenbuch der Stadt Leipzig im Codex Diplomaticus Saxoniae regiae finden wir solche schon 1444—1446 und 1454 aufgestellt. Aus noch feinerer Zeit haben sich leider keine erhalten, erlassen wurden sie jedoch vom Rate von altersher, denn das mittelalterliche Leipzig, dessen Bewohner bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts vorwiegend Ackerbürger waren, war durch das in Häusern, Ställen und Scheuern aufgespeicherte Heu und Stroh ständiger Feuergefahr ausgesetzt. Sie wurde noch erhöht, da die Häuser bei dem Mangel an Hausstein in nächster Nähe der Stadt fast durchweg Fachwerkbauten waren; der einzige Steinbruch südlich vor der heutigen Schule für Frauenbräute auf der Moritzbastei lieferte einen wenig tauglichen rötlichen Silbwasserquarzsandstein, der bruchsecht blieb. Die Lehmgrube vor dem Peterstor aber konnte bei weitem nicht den Bedarf an Bausteinen decken; 1457 erklärt deshalb der Rat eine Verordnung, daß die Bürger bei Neubauten den Keller mit Bruchsteinen, die meist von Taucha hergeschafft wurden, auszumauern sollten, damit die teuren Ziegel zu aufstehendem Mauerwerk gespart würden; zugleich befahl er, zur Herstellung harter massiver Dächer die Ver-

wendung von Dachziegeln, anstatt der bisherigen Holzschindeln, die Dachziegel gab er selbst, das Tausend für 20 Groschen, ab. Weitere Verordnungen, noch im 15. Jahrhundert erlassen, zielen darauf hin, daß wenigstens die Quer- oder Scheidemauern zwischen zwei Grundstücken (die Brandmauern) in Bruchsteinen aufgeführt werden. In diesen Verordnungen, die in erster Linie der Feuerficherheit der Stadt galten, finden wir zugleich die Anfänge unserer heutigen baupolizeilichen Vorschriften.

Da ein Feuer in den Fachwerkhäusern mit Schindeldächern zumeist durch Verwahrlosung des Herdfeuers und des Schornsteins ausbrach, befahl die Feuerordnung von 1540 dem jüngeren Bürgermeister, mit einem Ratsherrn (Ratsherrn) jährlich zweimal, Walpurgis und Michaelis, die „Feuerstätten“, „Reihig“, d. h. gewissenhaft, zu inspizieren. Die Hausbesitzer, deren Häuser mit Schindeln gedeckt waren, mußten immer eine lange Stange zum Abklopfen der Schindeln zur Hand und einen Eimer Wasser auf dem Boden stehen haben; Reihighäuser und Strohhäuser am Haus und im Hof aufzuschichten, wurde verboten. Die Brunnenmeister, denen die Sorge für die öffentlichen Brunnen oblag, sollten immer ein auf einer Schleiße stehendes Sturmfah bereit halten; wer das erste Sturmfah zur Brandstätte brachte, erhielt zehn Groschen Belohnung. An der Vöscharbeit sollte sich jeder beteiligen, besonders das „müßige Volk“. Am Brandherd mußte ein Bürgermeister, der Stadtrichter und zwei Ratsherrn zugegen sein; sie führten beim Vösch die Aufsicht. Auf dem Thomas- und Nikolaikirchturm waren Feuerwächter stationiert, die mit einer roten Fahne die Richtung des Feuers anzeigten und die Sturmglocken zogen.

Jedem der vier Stadtviertel wurden fünfzehn Bürger als Brandhelfer durch Ratsverordnung beigegeben; zehn von ihnen hatten bei einem Brande die Stadttore zu bewachen, um räuberisches Gesindel, das sich gern an der Brandstätte einfand, fernzuhalten, fünf hatten sich auf dem Rathaus zur Verfügung zu stellen. Auf dem Rathaus waren 600 Feuerretter, bei jedem Oberviertelsmeister 50 aufbewahrt; das Wasser wurde aus den Nährkisten (Nährwasser) mannte man ehemals die städtische Wasserleitung in Gassen (offenen Rinnen) nach der Brandstelle geleitet.

1599 wurden diese Verordnungen erneuert, den Verbräuern und Wächtern, die Pech lagern hatten, den Fischern, Seilern und Fleischern wurde besondere Vorsicht anempfohlen. Zugleich wurden einzelne Gewerbe bestimmt, die zum Branddienst, zur Kasse als Wache, zur Kasse als Pöschmannschaft, herangezogen wurden; die Schneider stellten das Hauptkontingent, 40 Mann, Kohgerber und Ledner 30 und so fort; an den vier Toren war je ein Wagen mit Leitern und Feuerhacken sowie je zwei Sturmfässer und dreißig Feuerretter als Vöschgerät für die Vorstädte untergebracht. Die Feuerordnung von 1601 gab dem Bürgermeister 24 bewehrte Männer als Pöschmannschaft bei Feuerstöt. 1616 erließ die städtische Kontrolle nicht mehr nur auf die Feuerstätten, sondern auch auf das Vöschgerät. Als Feuermeldestelle wird der Ratmarkt genannt, wo auch Vöschgerät vorhanden war. Zum erstenmal hören wir jetzt von „neulichst erkundenen großen Wasserprühen“, deren der Rat vier anfertigen läßt.

1701 hatte der Bürgermeister Romanus die erste städtische Straßenbeleuchtung eingeführt; bei Ausbruch eines nächtlichen Brandes sollten die Beternen, wenn sie schon ausgelöscht waren, wieder angezündet werden. Noch eine zweite Neuerung fällt in dies Jahr. Der Rat hat lederne Schlangen-Sprizen, eine holländische Erfindung, angeschafft, so genannt, weil sie sich unter dem Wasserdruck schlangenförmig wanden. 1719 meldete der Mechaniker Jakob Eusepius dem Rate eine von ihm erkundene Sandfenspritze mit Saug- und Druckpumpe an, die es ermöglichte, einen kontinuierlichen Wasserstrahl, statt des vormem ruckeligen, zu geben; eine größere gleichen Systems, die 75 Taler kostete, trieb den Wasserstrahl 30 Ellen (17 Meter) hoch. Die Feuerordnung von 1735 befahl jährlich zweimal Spritzenproben, davon einmal (!) mit Wasser, abzuhalten, Versäuerung der Proben wurde mit Geldbußen belegt; wer zuerst bei der Spritze zur Stelle war oder am schnellsten Wasser zur Brandstätte fuhr, erhielt einen Taler Belohnung. Zur Bedienung der großen Schlangenspritzen gehörten 35 Mann.

1734 befahl der Rat, alle noch vorhandenen Schindeldächer durch Ziegelddächer zu ersetzen; das Pösch der Häuser in der Stadt wurde verboten und auf den 1704 angelegten Pöschhof (etwa dem Terrain der Börse) verwiesen. 1761 wurden neue Bauvorschriften zur Verminderung der Feuergefahr erlassen; 1769 wurden sie erneuert und die Zahl der Wehrmannschaft aus den Zünften auf 252 festgesetzt. In dieser Zeit wird auch zum erstenmal des Kassebrennens gedacht — das erste Kassebrenn, das noch bestehende „Kassebaum“ in der Kleinen Fleischergasse, war 1804 eingerichtet worden und hatte das neue Getränk bald eingebürgert —, das nur an feuergefährlichen Orten geschoben sollte. Doch so oft auch die Feuerordnungen in den nächsten Jahrzehnten erneuert und verschärft wurden, immer wieder wurde der Feuerwehrdienst trotz des feierlich geschworenen Eides vernachlässigt, denn er brachte für die Handwerker empfindliche Störung in der Versaarbeit und bei mangelnder Schulung mancher Gefahr. Da war es der Bürgermeister Carl Wilhelm Müller, dem die Stadt so viele wöhlständige Neuerungen verdankt, der 1794 den Anfang mit einer Berufsfeuerwehr machte. Acht Mann ständiger Rettungsmannschaften erhielten im Burgkeller Wohnung, ihnen wurden noch zwölf Mann von der Gilde der Säufentträger zugeweiht; kennlich waren sie an ihren Feuerkitteln. Die Bürgerwehr blieb noch bestehen, trat aber erst in Tätigkeit, wenn ein größerer Brand es nötig machte.

1810 verfügte die Stadt über 11 Schlangensprizen, 8 Rohr-sprizen, einige Tragsprizen und 68 Sturmfässer, für den Wasservorrat gab es 31 Notpfoten. Die „erneuerte und verbesserte“ Feuerordnung des gleichen Jahres bestimmt, daß sich eine Rettungsmannschaft von 20 Personen mit der Vergütung gereiteter Sachen zu be-fassen hat. 1838 verordnete ein Regulator, wie die 1830 gegründete Kommandogarde, bestehend aus vier Bataillonen und einer Kavalleriekadron, bei Feuerströfen den Ordnung- und Sicher-heitsdienst versehen soll; 1844 wurden drei Zubringerkompanien von je 66 Mann gebildet, deren Anwerbung durch den Komman-danten der Feuerwehr erfolgte.

Einem großen Schritt vorwärts bedeutete die Gründung der Turnerfeuerwehr 1846, die aus dem 1845 gebildeten Allgemeinen Turnverein hervorging; zuerst blente sie als Reservemannschaft, seit 1855 stellte sie 30 Mann gegen eine Auslösung von zwei Neugroschen für die Stunde und für den Mann. Graues Weinkleid, blauegestreifte Beinbluse, Lederhelm, Steigergurt, Rettungseisene und Signalfeste waren ihre Ausrüstung. Die Wache am Ratmarkt wurde 1840 durch 20 Lampenwärter und 28 Nachtwächter verstärkt. 1854 wurde eine neue Feuerwache in der alten Ratshofstraße errichtet; sie bestand aus 16 Mann, meist Bauhandwerkern, mit wöhlentlicher Ausrüstung. Die Vöschgeräte wurden erneuert, an Stelle der Leder-schläuche traten Hautschläuche, auch Sprungschläuche wurden angeschafft. 1864 lösten die städtischen Feuerwehren 700 Mann; mit der neuen Wasserleitung wurden im gleichen Jahre Unterflurhydranten ange-legt und eine telegraphische Verbindung der Feuerwachen und Feuermeldestellen eingerichtet.

Die durchgreifende Reorganisation der Wehr fällt in das folgende Jahr: das Jahr 1865 ist der eigentliche Geburtsstag unserer jetzigen Feuerwehr. Vier Tag- und Nachtmannschaften mit je einem Oberfeuer-wehrmann und vier Feuerwehrmännern, sowie am Tage mit zehn, nachts mit zwölf Spritzenmännern werden bezogen; dabei ist die Turner- und Rettungskompagnie beteiligt. Eine neue einheitliche

Uniform wird eingeführt — ein Feuerwehmann aus diesem Jahre mit seiner ganzen Ausrüstung steht in der Abteilung Feuerlöschwehren der Ausstellung der Stadt Leipzig auf der 36a — Gehalt, Kündigungsgeld, Urlaub werden geregelt. Auf dem 6. deutschen Feuerwehrtage in Leipzig vom 19. bis 22. August 1895 konnte die junge Wehr ihre Fertigkeiten beweisen; der Floßplatz war der Festplatz, wo an einem 16 Meter hohen und 23 Meter langen Steigerhaus allerlei Übungen vorgenommen wurden. Die gleichzeitige Ausstellung zeigte als Neuestes eine Dampfspritze und gummierte Hausschläuche. Die Leipziger Wehr setzte sich im Festzug zusammen aus 483 Mitgliedern der städtischen Wehr, 91 Mann von der Rettungskompagnie, 86 Mann von der Arbeiterkompagnie, 182 Mann von der Turnerfeuerwehr, zusammen 822 Teilnehmer. Auswärtige Wehren zählte der Feuerwehrtag 1896 aus 211 Orten. Manche Anregung und Neuaufbau der nächsten Jahre geht auf diese Ausstellung zurück. Die Eröffnung des neuen Theaters 1898 bringt eine Neueinteilung des Feuerwehrdienstes mit sich. 1870 gibt die Kommunalgarde ihre Wirksamkeit auf, 1871 löst sich die Turnerkompagnie auf. 1872 wird die Witwen- und Waisenkasse für Ratsherrn und Feuerwehrleute, 1876 die Pensionskasse für die Berufsfeuerwehr ins Leben gerufen.

1879 wird die erste Dampfspritze mit einer Wasserversorgung von 1500 Litern in der Minute angeschafft, 1881 folgen zwei weitere. Die Einführung der Dampfspritzen erlebte einen großen Teil der Menschheit; die Spritzenmänner wurden überflüssig; ein Teil verließ den Belwachtendienst in den Theatern. Am 15. Dezember 1881 wird die neue Hauptfeuerwache auf dem Fleischergäßchen bezogen, 1889 das Depot in der Schenkendorfsstraße (Südwest). Bei den großen Einverleibungen 1889 bis 1891 wurden aus den freiwilligen Wehren der zwölf Vorstadtviertel zwölf Kompagnien für die betreffenden Bezirke gebildet. 1894 wurde die Ostwache am Gerichtsweg, 1898 die Westwache in Plagwitz, 1907 die Nordwache in Wohlitz eingerichtet. Die wichtigsten Neuerungen sind 1886 die Einführung der Feuermelder nach Morfeshem, 1888 die öffentlichen Feuermelder, der Umbau der Dampfspritzen zu dreifach zusammengesetzten Vorrichtungen unter Branddirektor Bandau seit 1899, der Einbau von unterirdischen Abzweigungen für Feuermeldungen seit 1903, die Einführung der Automobildampfspritze seit 1907 u. a. m. Gegenwärtig besitzt die Stadt 4808 Unterflurhydranten, 55 Ueberflurhydranten, 383 Feuermelder; über 20 000 Fernsprechstellen können von Feuerwache sofort Mitteilung machen. Die städtische Feuerwehr zählt 1913 299 Mann unter der Leitung von Branddirektor Dr. Meibemann und einem Brandinspektor und 5 Brandmeister; dazu kommen noch 4 freiwillige Kompagnien in Döbitz, Mödern, Probstheida und Stütz- und 7 Fabrikfeuerwehren. Unter dem Gesicht sind zu nennen 4 Automobildampfspritzen, 1 Automobildampfspritze, 6 Dampf- bezw. Gaddampfspritzen, 12 Abzweigspritzen, 7 hohe mechanische Leitern, dazu viele Wagen und Mäher; das Schlauchmaterial hat eine Länge von 11 024 Metern; das ist ungefähr die Weglänge von Leipzig nach Taucha. Die Kosten der Feuerwehr betragen 1895 75 785 Mk., 1900 446 325 Mk., 1912 926 444 Mk., das sind bei 605 755 Einwohnern 1.53 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung. Im Anknüpfung genommen wurde die Hilfe der Feuerwehr 1902 1077mal, 1910 1043mal, 1912 nur 680mal; die Zahl der Kleinbrände scheint erheblich zurückzugehen.

Wätern wir in einer alten Chronik der Stadt, etwa in Vogels Leipziger Annalen, so bilden Feuerbrünste, die oft ganze Straßen einäschern, den Hauptteil der jährlichen Ereignisse. Mit der Durchführung strenger Bauvorschriften und dem Aufbau und Ausbau der städtischen Wehr sinkt ihre Zahl von Jahr zu Jahr. Im 19. Jahrhundert ist die Stadt erfreulicherweise von größeren Brandkatastrophen, wie sie Hamburg, Nürnberg und andre alte Städte heimgesucht haben, verschont geblieben. Selbst die Beschädigung und Zerstörung der Stadt am 19. Oktober 1813 tat keinen größeren Schaden, obwohl das Völkergeschick von Franzosen weggenommen oder verbrannt worden war; nur auf dem Brühl im Hintergebäude der Gule und in der Burgstraße und am Mühlgraben hatten Granaten gezündet. 1840 zerstörte eine gewaltige Feuersbrunst, der acht Menschen zum Opfer fielen, das Hotel de Pologne in der Dohnstraße und seine Nachbarhäuser; viele Kupferstücke und Delbilder erzählen uns von dem schaurig-schönen Schauspiel. In lebhafter Erinnerung wird manchen noch der Brand der Restaurationsräume auf dem Neumarkt (Karnevalshäuser) sein, der 1893 sechs Menschen dahintrastete, sowie das große Schandfeuer, das 1903 einen Teil der Konsumvereinsgebäude in Asche legte.

Die Farben der Urwelt.

41 Von Wilhelm Böttche.

In den letzten Tagen wird zwar die Frage, wie alt denn wohl zuerst die Menschheit sein könnte, immer seltsamer verwickelt. Wenn jene so rasch berühmt gewordenen tertiären Golithen, die ältesten, wirklich oder vermeintlich künstlich bearbeiteten Feuersteine, ernstlich bereits von Menschenarbeit herrühren, so hat man solche Golithen jetzt schon aus dem Diluvium, also Schichten, die älter sind als das zweite Drittel des Tertiär, und wir müßten soweit auch mit dem Menschen selber zurück. Auch den Freunden sehr weiten Zurückdatierens wird bei der Vorstellung ein leiser Schauer über den Rücken laufen, gemischt aus Erwartungsfreude, was da alles an Interessantem schließlich noch zutage kommen werde, und etwas Angst, ob uns jetzt nicht ein Wespenstich ins Unerlöste lockt. Aber selbst in jenem Diluvium, als die älteren Vorfahren der Pferde und Elefanten noch lebten, war von den alten Flug-, Schwimm- und Schredendochtern keiner mehr zur Stelle. So gilt von ihnen also zweifellos Goethes Vers: „Zweck sein selbst ist jegliches Tier.“ Und wo immer und irgendeine Spur ihres Daseins geblieben ist, sei sie selbst noch so verwickelt: an der Stätte trägt sie auch das Zeichen dieses Eigendicks.

Als jene rote Wüste sich noch dehnte, von der ich gesprochen habe, sind über den Wattenfeldern irgendeiner bewässerten Dase in Nordfrankreich vielfach rätselhafteste Tiere gefunden, die sicherlich mit dem Drachenvolk zusammenhängen. Wir wissen nichts von ihnen, als daß ihre Tagen im Schilde eine Fußspur hinterlassen haben, kolossale Tagen bisweilen von fast Halbmetertlänge.

Aber an solcher Lebensspur erkennt man mit vollendeter Deutlichkeit noch die Beziehung zu einem ganz bestimmten Zweck. Dieser Drache des roten Landes führte in seiner Weise schon eine wahre Menschenhand. Unzweifelhaft prägen der dicke Ballen, der kurze, abspitzbare Daumen sich auf. Keinerlei Zweck hat dieses „Handtier“ mit uns Menschen selbst verknüpft. Wir aber wissen, was für einem Zweck unsere eigene Hand bei uns dient: sie greift, packt, umfaßt. Und indem wir das „Zweck sein selbst“ auch auf den fränkischen Drachen anwenden, verstehen wir seine Hand als die Zweckhand ebenfalls eines Greifers und Umklammerers. Dem Drachen werden wir nicht zutrauen, daß er ein Messer oder sonst ein Werkzeug schon umklammert habe. Aber Aeste hat er zweifellos umfaßt und gepreßt, seine Zweckhand ist, heute noch in lebhafter Schrift eine Aelterhand gewesen. Wie heute in unsern afrikanischen Wüstenoasen sich Palmen im blauen See spiegeln, so wuchsen damals bei Vernburg in Unzahl fünf Meter hohe Pleurozomen, die letzten Nachzügler des Gabelschlechts der Siegelbäume aus dem alten Steinlohlenwalde. An ihnen mögen die kleineren jener Handdrachen ihre Aelterkunst geübt haben, während wir für jene größten den Wald allerdings nicht kennen, der auch sie getragen haben könnte.

Ein andres Beispiel. Wenn wir die Hand eines der bekanntesten Meerdrachen, des Ichthyosaurus communis, aus dem englischen Juragestein heben, so erscheint auch da augenblicklich die erhaltene Knochengestalt als verkörperter Selbstzweck.

Von Urbeginn an war die Hand des Wirbeltiers mit fünf Fingern gegeben. So führen wir Menschen sie (konservativ darin) heute noch, so führte jener Darmhauer sie schon. Im einzelnen Gebrauchsfälle aber konnte diese Urzahl vermindert werden. So trägt unser Pferd heute nur mehr einen einzigen Finger, während auch seine engeren Vorfahren nachweislich doch einst die echte Fünffzahl besaßen hatten. Der Zweck der aufs höchste gesteigerten Lauf-

Schlagbewegung auf dem ebenen Steppenplan hat in diesem Falle den gespreizten Handfinger auf einen einzelnen Schlagfinger reduziert.

Gerade umgekehrt aber unser Ichthyosaurus. Seine Hand zeigt statt fünf Fingern deren neun, wobei alle so geschlossen aneinander liegen, daß die Hand wie ein großes Blatt erscheint. Der Zweck dieser Ichthyosaurushand ist nicht, mit beweglichem Daumen flatternd zu greifen oder mit starrem Mittelfinger die harte Erde zu schlagen, sondern eine möglichst breite Fläche soll als Ruder dienen. Ein Schwimmer gleich unserm Walfisch war dieser Drache, und jedes Knöchelchen seiner enorm breiten Paddelhand wird ausschließlich regiert von diesem seinem Schwimmzweck, der seiner Hand die Aufgabe setzte, möglichst viel Wasser zu beherrschen und zu drücken. Ganz ähnlich hat sich ein noch lebender kleiner Schläger und Driller in noch höherem Element, unser Maulwurf in seiner weichen Erde, die er durchwühlt, die Hand durch Zuhilfenahme seines sechsten Fingers, einer Art falschen Vorderdaumens, zur Schaufel verdrickert. Der Zweck macht das Organ, ob heute, ob vor Jahrmillionen.

Zu diesen „Organen“ gehörte und gehört nun aber auch die Farbe.

In zwei Formen ist sie dazu, einmal direkt und einmal indirekt.

Einmal, indem Farben bei einem Lebewesen selber auch einem seiner Selbstzwecke dienen; dann insofern, als eine andre Körperbildung im Sinne solchen Zwecks irgendeine Farbe als Begleiterscheinung nach sich ziehen muß.

Ein Beispiel der letzteren Art haben wir bei einer der hübschesten Naturtatsachen unseres Planeten, nämlich im Pflanzengrün. Die Pflanze treibt im Sonnenlicht ihre Lebensmühle mit Hilfe eines Stoffs, der die grüne Farbe von Haus aus trägt im Sinne wie Zinnober rot oder Gold gelb ist.

Wenn aber auf solchen grünen Pflanzenblättern jetzt gewöhnlich ein Laubfrosch sitzt, der genau das gleiche Grün auf der ganzen Oberfläche seines Tierleibes zeigt, so kann bei ihm von dieser Folge nicht die Rede sein, denn seine Hautzellen wälten für seinen Selbstzweck mit jenem pflanzlichen grünen Hauthaltstoff gar nichts anzufangen. Das Grün in ihnen entsteht denn auch rein künstlich auf eine ganz andre Art, und wenn es bei ihm auch nur eine zufällige Begleiterscheinung andrer Lebensvorgänge wäre, so müßten das Grundverhältnisse sein. In diesem Falle bemerken wir aber nun, daß die grüne Farbe im Laubfrosch ganz offensichtlich noch einen direkten Selbstzweck für ihn hat: nämlich den bekannten guten Zweck, daß ein Angreifer ihn eben wegen seiner grünen Farbe auf Pflanzengrün leichter übersehen, und umgekehrt, daß eine Fliege, die er jäh überfallen und verschlingen möchte, sein Nahen ebenfalls schwerer merkt.

In neuerer Zeit gibt es freilich eine Schule von Leuten, die aus lauter Angst, es müßten diese Schlußfolgerungen darwinistisch erklären, öffentlich ausbreiten, der Schluß selber ist nur ein Märchen. Es lebt nachher nichts, was aus Theorieangst heute nicht irgendwo bestritten würde. Es finden sich ja auch schon Steptiker, die zum Teil aus Angst vor einer Annäherung der Tier- und Menschenseele die ganze Tierpsychologie als distabulanten Wissenszweig ausmerzen möchten. Das alles sind kleine Momentherge im Eifer der Debatte. Wie die darwinistische Erklärung jener Schlußfolgerungen und Mimikryerscheinungen auch schließlich ausfallen möge (und ich lasse das diesmal hier ganz aus der Betrachtung): an dem einfachen Sachbestand kann keiner rütteln. Es gibt in der lebendigen, auf ihre Fortwirkungen hin wirksamen Natur eine erdübende Fülle von Fällen, in denen Tiere in ausgesprochenster Weise mit den Farben ihrer gewöhnlichsmöglichen Umgebung, ihres „Milieu“, übereinstimmen; daß unter diesen Tieren unzählige sind, denen ein Lebenszweck im „Sich-Bilden“ und „Nicht-Gesehen-Werden“ steht, ist ebenso sicher; und das alles aus dem Zusammenreffen dieser beiden Tatsachen ein vermehrter Schutz entsteht, ist nicht mehr bloß eine Beobachtungsaussage, an der man mit Skepsis rütteln könnte, sondern es ist einfach ein logischer Schluß, gegen den es keine Denkmöglichkeit mehr gibt.

Im übrigen ist dann die Beobachtung natürlich auch hier überwiegend zur Stelle. Ich persönlich bin von jungen Jahren an bis heute ein eifriger und allmählich wirklich eingefuchster Insekten- und Tierfarbensammler, der die meisten „Moxierstücke“ unserer heimlichen Insektenfarbensammlung und Mimikry kennt und sehr gute Augen hat: ich falle aber noch heute immer wieder auf gewisse Kunstgriffe gelegentlich herein, übersehe ein Tier zunächst oder halte es für ein anderes oder für ein pflanzliches oder totes Objekt. Vor kurzem noch ist es mir passiert, daß ich den seltenen Schmetterling Trochilus apiforme in dem kleinen Wäldchen meiner Wohnung in Schreiberhau zunächst für eine wirkliche Hornisse gehalten habe, so daß das Exemplar mir entging. Es handelte sich hier nicht mehr um einfache Schlußfolgerung, sondern um einen Fall sogar schon komplizierter echter Mimikry: ein Schmetterling harmloster Art führt schmale glashelle Flügel und einen langen biden Schwefelgelb geringelten Hinterleib, was ihm in käuflichster Form das Aussehen einer großen fleckuligen Hornisse (bei gleicher Größe) gibt; wie die Verwechslung ihn schätzte, daß ich mein Fall Zeugnis. Früher habe ich mich als braver Sammler, dem der „Zweck sein selbst“, wie Goethe sagt, in dem Schmetterling den Zweck mein selbst als Fänger kreuzte, aber solche Vorkommnisse geärgert. Heute amüsiere sie mich, seit ich zur Verdeutlichung des bösen Darwinismus den Satz gedruckt gelesen habe, daß noch niemals auch nur der größte Schatzstoff von Sammler auf solche „angebliche Mimikry“ hereingefallen sei, so lange es Schmetterlingsfänger in der Welt gebe.

Wenn es aber heute tierische Schlußfolgerungen, Zweckfarben in diesem Sinne gibt, so können sie auch einer Urwelt, die überhaupt schon Farben besaß, nicht gefehlt haben.

Sie müssen auch bei den alten Drachen bereits eine Rolle gespielt haben, und wenn wir unsre Drachengebilde auf Grund von Indizienbeweisen neu anpinseln wollen, so müssen wir darauf Rücksicht nehmen.

Wir begreifen auf einmal, daß Farben, die wir da wählen, etwas sagen würden. Wenn ich einen solchen Drachen braun oder blau male, so predigt dieses Blau oder Braun etwas für den Wissenden, und ich muß verantworten können, daß diese Predigt richtig ist. Wenn mein Drache blau ist, so wäre er auf blauem Grunde besser vor Fägen oder Jagdtier gefehlt gewesen. liegt nun in dem Knochenbau oder sonst einer erhaltenen Eigenschaft gerade dieses Drachen ein Anzeichen, daß er auf blauem Grunde gelebt haben könnte? Man sieht: was Willkür schien, gerät in den Mann eines Gelezes.

Nehmen wir doch auf den Zufall einmal eine Palettenfarbe.

Wenn ich als Kind mit einem Drachen anpinseln sollte, habe ich immer eine Liebhaberei für ein recht hübsches rötlich Gelb gehabt. Vielleicht der Siegfriedsdrache der Schwabischen Deutschen Volksbücher Feuer speit und die Blut über den ganzen Schuppenleib widerstrahlte.

Vielleicht aber auch, weil das Tier, das die Phantasie am liebsten zum Drachen vergrößert, nicht die lustige kleine Schwanzleidehse auf der Sonnenheiligen Mauer ist, sondern der gepenktliche Molch. Als „Feuersalamander“, also Landmolch untrer Raubwälder, ist dieser Molch auf einem Lausitzer-Schwärzer Grunde wie mit violettblauen feurigen Streifen gezeichnet. Als Wassermolch — Triton in der Zoologie — hat er oben einen blauen Fadenkamm, das Feuergelebe gleicht dagegen hier vom Bau, zur Liebeszeit in seiner Haut erhellt.

Wie gesagt, im Urweltdrachen stecken von diesem Molch (also einem Amphibium) nur mehr gewisse Reste, im ganzen ist er der Eidechse näher. Gleichwohl, wenn ich das schöne Exemplar jenes überlebenden neuseeländischen Miniaturdrachen Batteria in meiner Sammlung betrachte, das ich der Fingigkeit und Präparierkunst Wälders in Berlin verdanke, so tritt gerade hier die äußerliche Molchphysiognomie noch heute wirklich unheimlich hervor. Sollte also wenigstens ein größerer Teil der Urdrachen noch das salamanderhafte Gelb? In einem Landschaftsbilde der Urwelt würde das unverkennbar sehr wirksam sein. Was aber bedeutete in der Urwelt eines Tierkörpers solches Molchgelb?

Das kleine Erlebnis mit dem Schmetterling Trochilus ist hier zunächst irrelevant.

Es spezifiziert den Begriff „Schutzfarbe“ noch in einem dazu wichtigen Sinne.

Der harmlose Schmetterling, den ein Fingerdruck zermalmte, schilt sich, indem er auf jene leider doch sehr zahlreichen „grünen Dummköpfe“ rechnet, die ihn für eine Hornisse halten, die den Finger erst empfindlich stechen würde. Der Schutz ist aber dadurch erst richtig, daß es bei der Hornisse in den meisten Fällen eben gar nicht erst zur Quetschprobe kommt, sondern vorsichtige Menschenkinder: ihr auf bloßes Sehen hin schon aus dem Wege gehen. Diesen warnenden Scheinbrud schwindelt nun auch der Schmetterling als Mimikryhornisse vor, indem er vor allen Dingen das schreckende Gelb der Hornisse kopiert.

Dieses Gelb ist bei der Hornisse selber aber nicht vorhanden als eine Anpassungsfarbe im einfachen Sinne etwa, daß die Hornisse gewöhnlich auf gelbem Grunde lebe. Wo solches charakteristische und höchst aufdringliche Gelb bei Tieren auftritt, da bedeutet es vielmehr durchweg das Signal: Vorsicht! Mensthalben lebet es bei Tieren wieder, die weniger einen Selbstzweck darin haben, nicht gesehen zu werden, als vielmehr den: wenn sie gesehen werden, nicht belästigt zu werden. Dieses Gelb ist Schreckfarbe.

Wir finden es bei Goldschöpfen, die irgendeine geheime, zunächst äußerlich sonst nicht merkbare Waffe besitzen, als da sind: einen Giftstachel, eine ätzende Hautabsonderung, einen für gewöhnlich in einer Versteckung verborgenen und wohl auch noch besonders vergifteten Dolchstoß, endlich ein inneres Leibesgift, das mindestens dem noch vergiftet oder dem doch übel macht, der sie trinkt. Der letzte Fall zeigt am besten, wie solche Schreckfarbe, solche Abschreckfarbe dem betreffenden Tiere zum höchsten Nutzen gereichen muß: sie warnt vor einem Angriff, der das Opfer vernichten würde, aber auch dem Sieger eventuell teuer zu stehen käm.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Ein Meteor als Schiffsgast. Professor Kurt Wichmann macht in der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft eine fesselnde Mitteilung über Meteoritenfälle an Bord von Schiffen. Obgleich die Zahl der Meteorite, die jährlich auf die Erdoberfläche niedergehen, wahrscheinlich sehr groß ist und auf wenigstens 600 bis 700 geschätzt wird, kann nur ein kleiner Teil zur Beobachtung gelangen. Sogar auf dem Lande müssen manche Meteoriten ungeschen bleiben, und es ist wohl eine sehr reichliche Schätzung, wenn man annehmen möchte, daß ein Drittel von ihnen zur Feststellung gelangt. Noch viel spärlicher sind naturgemäß die Beobachtungen von Meteoriten, die ins Meer stürzen, und das ist solcher Gast gerade auf das Verdeck eines Schiffes niederkommt, ist sicher ein ganz seltener Zufall. Dennoch sind einige Ereignisse dieser Art in der Chronik verzeichnet worden. In einer alten Reisebeschreibung aus dem 17. Jahrhundert ist der erste derartige Fall berichtet worden. Der Gewährsmann ist ein Deutscher namens Burckhard, der mit dem Schiff Wesel im April 1645 von Surat nach Batavia fuhr. Am 28. April wurde das Schiff zwei Stunden vor Sonnenaufgang von einem schweren Blitz unter starkem Donner getroffen. Nach der Erzählung fuhr der Blitz durch ein Gefäßloch in das Schiff hinein, lief als ein schmaler Feuerstreifen am Großmast aufwärts und zerbrach sich von dort unter einem gewaltigen Knall. Der Mastbaum wurde zerschmettert und in Brand gesetzt, der darauf angelegte Fahnstod zerbrach und der oben befindliche Knopf abgeschleudert. Der Bericht schließt: „solcher Brand nun wurde bald nicht östlicher Hilfe geschicket, als es aber Tag war, hat man sowohl auf dem Schiff als in dem Mastbaum unterschiedliche Eisenstücke gefunden, welche dieser erschütterlichen Strahl mit sich geführt hat.“ Wenn die letzte Annahme auf Wahrheit beruht, so kann es sich selbstverständlich um kleinen Blitz gehandelt haben, und ebenso wenig kann der Meteoriten den beschriebenen Weg durch das Schiff und den Mastbaum aufwärts genommen haben. Noch schlimmer verlief ein Meteoritenfall, der im Jahre 1648 ein holländisches Schiff betraf. Der Holländer Willman erzählt davon, daß ein 8 Pfund schwere Kugel auf das untere Deck eines befindlichen Schiff niedergelassen sei und zwei Bootleute erschlagen habe. Dies Schicksal kann wohl, was die Seltenheit betrifft, als die vornehmste aller Todesarten bezeichnet werden, denn auch auf dem Festlande ist, soviel man weiß, nur ein einziges Mal ein Mensch, ein böhmischer Bauer, von einem Meteoriten erschlagen worden. Harinos verließ die Begegnung eines englischen Schiffes mit einem Meteor am 17. Juni 1800. Das Fahrzeug befand sich auf der Fahrt im nördlichen Atlantischen Ozean etwa in der Höhe von Florida, als eine Stunde vor Mitternacht ein großer Schwall von Steinen niederprosselte. Einer davon, der nur 170 Gramm wog, wurde auf dem Verdeck gefunden. Leider ist er verloren gegangen, obgleich er zunächst als Schenkwürdigkeit aufgehoben und auch ausgestellt wurde. Jedoch kann aus der Beschreibung, die seine Farbe mit der des Eisens vergleicht, an seiner meteoritischen Natur kein Zweifel sein. Es ist schade, daß er nicht besser verwahrt worden ist, da er heute als einziger auf dem Meer gesammelter Meteoriten ein Unikum wäre. Endlich hat Professor Wichmann noch eine vierte Mitteilung ähnlicher Art ausfindig gemacht, die sich auf den 5. April 1820 bezieht. Ein Gärtner, der den berühmten Namen Karl Ritter trug, berichtete, daß auf einem englischen Schiff während eines Platzregens ein Stein von etwa 1/2 Pfund Gewicht auf das Deck niedergefallen und dann in mehrere Stücke zertrümmert wäre. Die Erzählung erregte beträchtliches Aufsehen, so daß mehrere Gelehrte in ihren Schriften darauf Bezug nahmen. Der Gewährsmann brachte sich aber selbst um jedes Vertrauen, indem er als Beleg für die Wahrheit seiner Angaben einen Stein vorwies, der sich als ein gewöhnlicher Kalkstein herausstellte.

Hermann Credner, der berühmte Geologe, der 41 Jahre lang der Leipziger Universität als Dozent angeheert, ist am Montag im 72. Lebensjahre gestorben. Er hat sich besondere Verdienste um die geologische Landesuntersuchung von Sachsen und insbesondere der Leipziger Gegend erworben. Er gab die musterergänzende Geologische Karte des Königreichs Sachsen heraus und veröffentlichte eine ganze Reihe Fachschriften, die sich teils speziell auf sächsisches Land bezogen, teils wie seine vielbenutzten Elemente der Geologie, das ganze Gebiet seiner Wissenschaft umspannten. Besondere Aufmerksamkeit widmete Credner noch der Erforschung der Erdbeben in Sachsen. Er war der Leiter der Leipziger Erdbebenkarte und veröffentlichte seit 1880 Berichte über die sächsischen Erdbeben.

Neues Theater. Geschlossen. — Altes Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Wiedererster. Freitag, 8 Uhr: Filmzauber. Sonnabend, 8 Uhr: Gutes und sein Ring. Sonntag, 1/8 Uhr: Wiedererster. Montag, 8 Uhr: Alt-Feibelberg (15. vollständige Schauspielvorstellung). — Operetten-Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Ein Walzertraum (12. vollständige Operettenvorstellung). Freitag, 8 Uhr: Hoptelt tanzt Walzer. Sonnabend, 8 Uhr: Filmzauber. Sonntag, 1/8 Uhr: Der Feldprediger. Montag, 8 Uhr: Hoptelt tanzt Walzer.

Jubels Drama. Wenn wir Tote erwachen wird am 31. Juli im Alten Theater in einer Neuaufstellung durch den Intendanten nach langer Pause wieder in den Spielplan aufgenommen.

Leipziger Schauspielhaus. Täglich: Die spanische Fliege. Ballenber-Theater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag: Sie hat ihr Perle; Weiße Rosen.

Rudelsburg-Festspiele. Am Donnerstag, 31. Juli, und Freitag, 1. August, nachmittags 1/2 Uhr, soll im Burghof der Rudelsburg a Hebbels Agnes Bernauer aufgeführt werden. Spielleiter ist W. Mittelmeier, der Direktor des Köfener Kurtheaters.